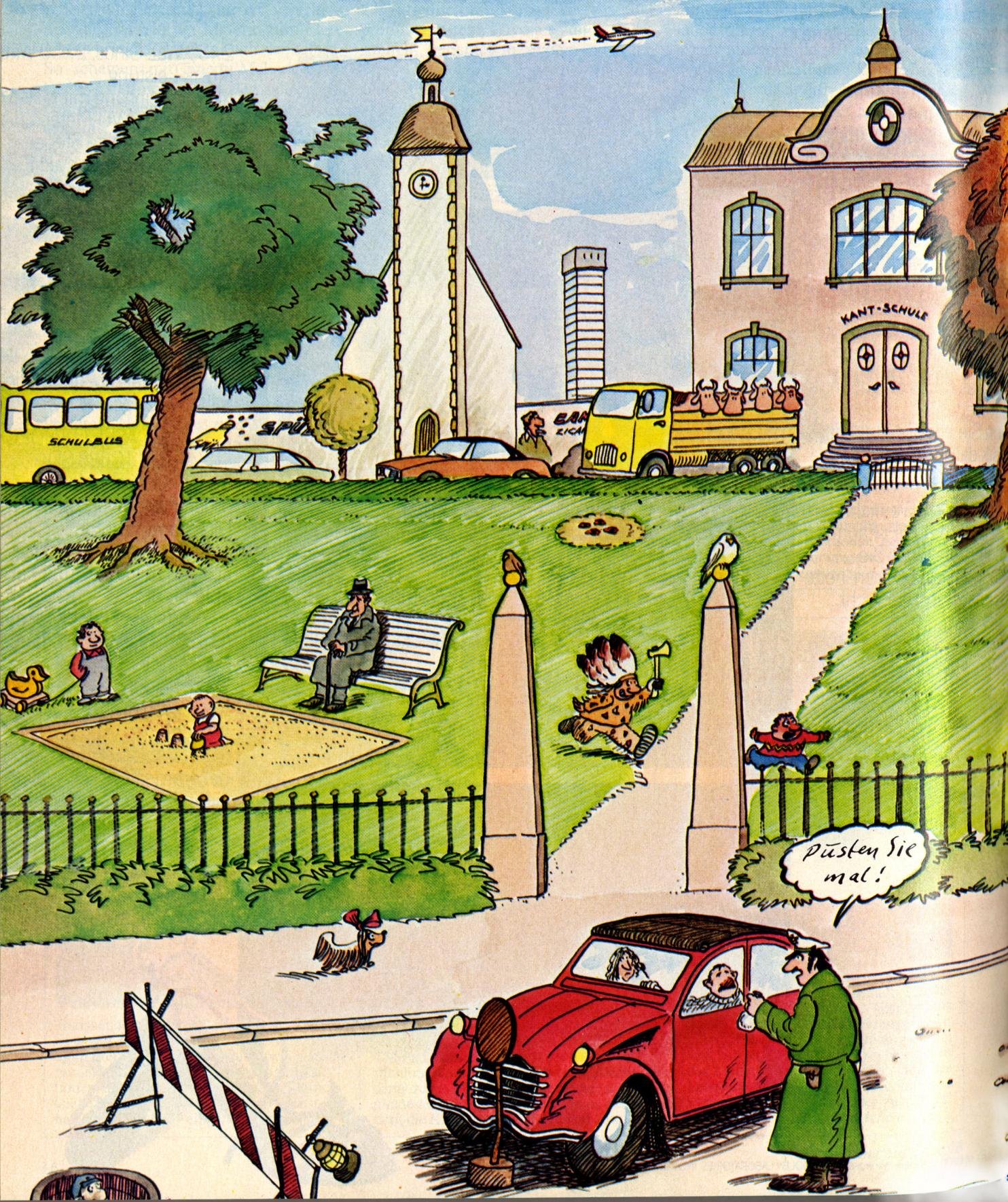


Hans Traxler

# Die hässlichen Deutschen

Wie sie sich selbst gern sehen (nach 30 Jahren angestrengten Bemühens) ...



... und wie sie von Kommentatoren von „Le Monde“, „L'Humanité“, „Corriere della Sera“, „Il Messaggero“ (und einigen anderen Zeitungen im Ausland) gesehen werden.



**Petra Terhoeven**  
**Deutscher Herbst in Europa**



*Petra Terhoeven*

# **Deutscher Herbst in Europa**

Der Linksterrorismus der siebziger Jahre  
als transnationales Phänomen

Oldenbourg Verlag München 2014

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

© 2014 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH  
Rosenheimer Straße 143, 81671 München, Deutschland  
[www.degruyter.com/oldenbourg](http://www.degruyter.com/oldenbourg)  
Ein Unternehmen von De Gruyter

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

Umschlagbilder: Linke Seite: Der Tatort der Entführung Hanns-Martin Schleyers (Foto: dpa); rechte Seite: Der Tatort der Entführung Aldo Moros. Vorsatzbild: Hans Traxler, „Die hässlichen Deutschen ...“, Erstveröffentlichung in „Pardon“, 1977, abgedruckt mit freundlicher Genehmigung.

Gedruckt in Deutschland

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-486-71866-9

eISBN 978-3-486-85558-6

# Inhaltsverzeichnis

Dank	11
1. Einleitung	15
2. Der Traum von der Revolution. Deutsch-italienische Begegnungen 1967–1971	61
2.1 Rudi Dutschke und Giangiacomo Feltrinelli – Revolutionäre ohne Revolution	61
2.2 Von den Waffen der Kritik zur Kritik der Waffen: Transalpine Radikalisierung um 1968	92
2.3 Italien als deutsches „Traumland“ der Revolution	129
2.4 „Das Konzept Stadtguerilla“ und il manifesto	151
3. Feltrinellis Erbe: Italiens gewaltbereite Linke und ihre Kontakte in die Bundesrepublik	169
3.1 Pioniere der Illegalität	172
3.2 „Eine Achse von Hamburg bis Sizilien“: Potere Operaio und die Autonomia	186
3.3 „Wir wollen alles“: Lotta Continua	213
3.4 Rote Brigaden, RAF und Bewegung 2. Juni nach 1972	222
4. „die richtlinienfunktion stammheims rausarbeiten“: Die Transnationalisierungsstrategien der inhaftierten RAF-Kader der ‚ersten Generation‘	241
4.1 Die ‚erste Generation‘ von „antiimperialistischen Kämpfern“ zu „politischen Gefangenen“	241
4.2 Das ‚info‘ als Vehikel der Transnationalisierung	254
4.3 Dramaturgien des Leids auf europäischer Bühne: Die Hungerstreiks als „performative Momente“ im In- und Ausland	257
4.3.1 Jean-Paul Sartre in Stuttgart-Stammheim	275
4.4 Zwischen Ohnmacht und Größenwahn: Motive der Transnationalisierung	298
4.5 „das ganze problem sind die paar reisen, die gemacht werden müssen“: Die ‚Stammheimer‘ und die Auslandsarbeit der Anwälte	310
5. „Solidarität mit der RAF“ oder „Verteidigung der Verteidiger“? Das Internationale Komitee zur Verteidigung politischer Gefangener in Westeuropa (IVK)	339
5.1 Transnationale Justizkampagnen	364
5.1.1 Prozessbeobachtung und Gefangenenbesuche	364

5.1.2	Das Beschwerdeverfahren Baader/Ensslin/Raspe bei der Europäischen Kommission für Menschenrechte . . . . .	374
5.1.3	Das Vorgehen gegen das Europäische Übereinkommen zur Bekämpfung des Terrorismus . . . . .	385
5.2	Die Internationale Untersuchungskommission zum Tod Ulrike Meinhofs . . . . .	398
5.3	Die IVK-Sektion BRD als Pressebüro und heimliche Schaltzentrale der RAF . . . . .	428
6.	„Deutscher Herbst“ in Italien . . . . .	451
6.1	Politische Bühne und nationale Handlungsspielräume . . . . .	451
6.1.1	Ein Kampf an vielen Fronten: Helmut Schmidt und der Linksterrorismus als transnationale Herausforderung . . . . .	451
6.1.2	Ein Land im Aufruhr: Die 77er-Bewegung und die Flucht Herbert Kapplers . . . . .	467
6.2	Deutsch-italienische Gegenübertragungen . . . . .	505
6.2.1	Ein Flugzeug und drei Tote zu viel. Die italienische „Regierung der nationalen Solidarität“ und das deutsche Dilemma . . . . .	505
6.2.2	Zerrspiegel unter historischem Vorbehalt: Deutschlandbilder in der italienischen Presse . . . . .	530
6.3	„Deutschland ist das kranke Herz Europas“: Der Protest der Neuen Linken . . . . .	569
6.3.1	Die Angst vor dem Leviathan: Das „Initiativ- und Unterstützungskomitee zur Verteidigung der Bürgerrechte und der demokratischen Freiheiten in der Bundesrepublik Deutschland“ . . . . .	569
6.3.2	„Die Endlösung des RAF-Problems“: Lotta Continua und die „Todesnacht von Stammheim“ als negativer Mythos . . . . .	604
6.4	Solidarität und Rivalität mit der RAF: Die Roten Brigaden und die Ermordung Aldo Moros . . . . .	620
7.	Schlussbetrachtung . . . . .	651
	Abkürzungsverzeichnis . . . . .	669
	Quellen und Literatur . . . . .	671
	Ungedruckte Quellen . . . . .	671
	Publizistische Quellen . . . . .	671
	Gedruckte Quellen, Zeitgenössische Darstellungen und Erinnerungsliteratur . . . . .	672

Internetressourcen . . . . .	701
Forschungsliteratur . . . . .	683
Personenregister	705



Für Fee



# Dank

Akademische Forschungsprojekte können langwierige Angelegenheiten sein, wenn man das Privileg hat, sie auf einer akademischen Stelle durchzuführen. Viele überaus geduldige Weggefährten haben dazu beigetragen, dass ich das schon 2004 erstmals grob skizzierte Vorhaben trotz der zahllosen Unterbrechungen und Wiederaufnahmen schließlich zu Ende führen konnte.

Mein erster und größter Dank gebührt meinem Mann, meinem langjährigen verlässlichen Gesprächspartner und Mutmacher, der sich bis zum Schluss für die Geschichte des Linksterrorismus interessiert hat – mir zuliebe. Der zweite Dank geht an Christoph Cornelißen, nicht nur für die erste Chance an der Uni Kiel, sondern auch für die gemeinsame Diskussion der frühesten projektbezogenen Überlegungen.

Dass ich alle weiteren Schritte dann schon als Juniorprofessorin in Göttingen unternehmen durfte, war in jeder Hinsicht ein großes Glück, das mir lange unverdient vorkam. Den dortigen Studierenden verdanke ich die Erfahrung, wie bereichernd die universitäre Lehre auch für die eigene Forschung sein kann, den Kolleginnen und Kollegen Geduld und Verständnis für die spezifischen, mit dem Status der Juniorprofessorin verbundenen Probleme. Genannt seien stellvertretend Rebekka Habermas, Arnd Reitemeier und Dirk Schumann. Bei Letzterem möchte ich mich darüber hinaus für das stets harmonische Teamwork in der Göttinger ‚Späten Neuzeit‘ bedanken, nicht nur, aber auch im Rahmen des gemeinsamen Donnerstagskolloquiums. Alle, denen ich dort über die Jahre zuhören und mit denen ich diskutieren durfte, haben dazu beigetragen, dass ich meine Scheu vorm lauten Denken allmählich verlor. Die Dankbarkeit, die ich nicht nur in dieser Hinsicht für Bernd Weisbrod empfinde, lässt sich nur schwer in angemessene Worte fassen. Seine Unterstützung war schlicht unbezahlbar, besonders auf der Zielgeraden. Zahlreiche Gedankenanstöße und Ideen verdanke ich auch dem kontinuierlichen fachlichen Austausch mit meinem Mitarbeiter Florian Jessensky. Außerhalb des Seminars, aber innerhalb der Universität war Matthias Kreysing stets ein großzügiger und verlässlicher Berater in allen strategischen Fragen.

Nicht nur aufgrund ihrer engagierten Unterstützung, sondern auch wegen ihres Humors und ihrer Gelassenheit denke ich dankbar und gern an meine ehemalige Sekretärin Christa Walter. Auch ihrer Nachfolgerin Irmtraud Peter bin ich für ihre stets freundliche Hilfe sehr verbunden. „Meine Leute“ Tobias Gottwald, Doreen Juffa, Thyll Warmbold, Ann-Kathrin Mogge und Tobias Mertke waren unendlich viel wichtiger, als es der Begriff „studentische Hilfskräfte“ suggeriert. Die drei Letztgenannten haben überdies bei der Schlussredaktion des vorliegenden Buches wertvolle Dienste geleistet. Das gilt

in besonderem Maße auch für Daniele Resta, *grazie tante!* Sybille Schaadt hat mir als Bibliothekarin des Seminars jahrelang alle Buchwünsche buchstäblich von den Augen abgelesen – und manchmal nicht nur die. Felix Bohr habe ich zwar als vielversprechenden Doktoranden verloren, dafür aber einen sehr guten Draht zu einem hervorragenden Journalisten gewonnen; Grund zur Dankbarkeit auch das.

In jeder Phase der Arbeit an diesem Buch habe ich mich auf das Wohlwollen des ehemaligen Direktors des DHI Rom, Michael Matheus, verlassen können. Besonders dankbar bin ich ihm für seine Entscheidung, die Gastdozentur im Jahre 2007/2008 erstmals mit einer Juniorprofessorin zu besetzen, womit er mir die Gelegenheit zur unerlässlichen Archiv- und Literaturrecherche in Italien eröffnete. Einmal mehr stand mir mein Freund und Kollege Lutz Klinkhammer dort mit Rat und Tat zur Seite. Rolf Wörsdörfer danke ich dafür, dass er mich währenddessen an der Universität zuverlässig und engagiert vertreten hat.

So bereichernd die Zeit in Rom auch war – für wissenschaftlich tätige und vielbeschäftigte Eltern und ihre Kinder ist Göttingen ein ideales Umfeld. Mir sind dort Freundschaften zugewachsen, für die ich mich glücklich schätze; namentlich erwähnt seien an dieser Stelle nur Marit Borchering und Anna Jöster. Andere Vertraute blieben, trotz der knappen Zeit und der gewachsenen räumlichen Entfernung: Allen voran Nathalie Martin-Hübner, Giusi Orlandi und Beatrice Rabaglia. Auch meine Eltern und Geschwister wünschten mir aus der Ferne immer Glück, was mir viel bedeutet. Ein besonderer Dank geht an Urte Weisbrod für ihre freundschaftliche Begleitung durch gute und weniger gute Zeiten, die ich ihr nie vergessen werde.

Von den Mitarbeitern in den Forschungseinrichtungen und Archiven, in denen ich in Deutschland und Italien recherchiert habe, möchte ich vor allem die Angestellten des Hamburger Instituts für Sozialforschung erwähnen und insbesondere dem Leiter der Bibliothek, Reinhard Schwarz, herzlich für seine vielfältige Hilfestellung und wertvollen Recherchetipps danken. Großen Dank schulde ich auch Loredana Magnanti, die mich in nun schon gewohnt großzügiger Weise im Archivio Capitolino bei der Zeitschriftenrecherche unterstützt hat.

Stark profitiert hat diese Arbeit ebenfalls einmal mehr von der Freundschaft und der fachlichen Kompetenz Charlotte Tackes, die nicht nur das vollständige Manuskript Korrektur gelesen hat, sondern mir immer wieder großzügig die traumhafte Casa di Meleto für „*workation*“-Aufenthalte zur Verfügung gestellt hat. In diesen wunderbaren Wochen ist mehr als ein Kapitel dieses Buchs entstanden. *Grazie mille, anche a Rika, Fabrizio ed i ragazzi!* Herzlichen Dank auch an Claudia und Michael Schumann für das Refugium in der Berliner Kollwitzstraße.

Die siebziger Jahre sind ein widersprüchliches und schwer zu greifendes Jahrzehnt, dessen innere Dynamik zu verstehen mir lange nicht leicht gefal-

len ist – von den Fallstricken ganz zu schweigen, die sich für die historische Terrorismusforschung durch die immer noch virulenten Deutungs- und Erinnerungskämpfe in Politik und Öffentlichkeit ergeben. Wichtige Einsichten, die auf unterschiedliche Weise in das Manuskript eingeflossen sind, verdanke ich meinen Gesprächspartnern und Zeitzeugen mit ‚Kompassfunktion‘: Enzo Col-lotti, Patrizia Dogliani, Peter Kammerer, Gerd Koenen, Wolfgang Kraushaar, Brunello Mantelli, Gian Enrico Rusconi und Peter Schneider.

*Last but not least* geht ein tief empfundener Dank an Martin Rethmeier für das Vertrauen, das er mir einmal mehr durch die spontane und unbürokratische Aufnahme meines Manuskripts ins Programm des Oldenbourg-Wissenschaftsverlags bewiesen hat. Dort hat Cordula Hubert die Drucklegung engagiert und sachkundig betreut.

Gewidmet ist dieses Buch meiner Tochter, die in diesen Jahren vom Kindergartenkind zum Teenager herangewachsen ist. Fee, erst Du hast die Göttinger Zeit bunt und rund gemacht und tust es noch! Deine Fröhlichkeit und Dein Ernst haben mich mehr als alles andere getragen.

Göttingen, im Juli 2013, Petra Terhoeven



# 1. Einleitung

Zum Abschluss eines aufsehenerregenden Verfahrens verfügte das Pariser Appellationsgericht am 16. November 1977, dass dem Antrag der bundesdeutschen Justizbehörden auf Auslieferung des seit mehreren Wochen in französischem Gewahrsam befindlichen Stuttgarter Anwalts Klaus Croissant stattzugeben sei.<sup>1</sup> Bei Croissant handelte es sich um den Strafverteidiger, der sich in den Vorjahren wohl am nachdrücklichsten für die Belange der in den deutschen Gefängnissen einsitzenden Mitglieder der selbsternannten Roten Armee Fraktion (RAF) eingesetzt hatte. Im Zuge des Engagements für seine Mandanten war er bald selbst ins Visier polizeilicher Ermittlungen geraten.<sup>2</sup> Im Juli 1977 hatte sich der Anwalt, dessen Name auf seine Herkunft aus einer französischen Hugenottenfamilie verwies, einem gegen ihn ausgestellten, gegen Kautions vorübergehend außer Vollzug gesetzten Haftbefehl wegen Unterstützung einer kriminellen Vereinigung entzogen, indem er über die ‚Grüne Grenze‘ in das Land seiner Vorfahren geflohen war.

Die Plädoyers der Anwälte aus fünf europäischen Nationen, die Croissant in Paris in seinem Bemühen unterstützt hatten, trotz des deutschen Auslieferungsbegehrens in Frankreich politisches Asyl zu erhalten, fanden in dem Spruch der französischen Richter nur insofern Berücksichtigung, als nur ein Teil der per Haftbefehl formulierten Vorwürfe als strafrechtlich relevant und somit in einem zukünftigen Gerichtsverfahren gegen Croissant als justiziabel erachtet wurde. Das Urteil war, so „Der Spiegel“, erst „nach drei quälenden Terminen“ zustande gekommen, während in jenen „November-Wochen weite Kreise zweier großer europäischer Völker voll Spannung auf die drei Richter“ starteten.<sup>3</sup> Auf der Titelseite hatte das Magazin die „Affäre Croissant“ gar zum „Testfall“ für die deutsch-französischen Beziehungen erklärt. Dass auch die Bundesregierung der Entscheidung des Cour d’Appel nicht ohne Anspannung entgegengesehen hatte, beweist der Umstand, dass Regierungssprecher Bölling gleich zwei Presseerklärungen vorbereitet hatte, um sowohl auf eine Ablehnung des Auslieferungsersuchens als auch auf dessen Bewilligung vorbereitet zu sein: Ganz gleich, wie das Pariser Verfahren ausging, wollte man unverzüglich und mit der gebotenen Souveränität auf den Richterspruch reagieren können.<sup>4</sup>

Der französische Premierminister Raymond Barre verfügte unmittelbar im

<sup>1</sup> Dazu ausführlich: „Unmenschliches Deutschland?“, in: Der Spiegel 48/21.11.1977, S. 132–137.

<sup>2</sup> Vgl. dazu aus der Perspektive eines Kritikers der staatlichen Maßnahmen: Frank Rühmann, Anwaltsverfolgung in der Bundesrepublik 1971–1976, Hamburg 1977.

<sup>3</sup> „Unmenschliches Deutschland“, S. 132.

<sup>4</sup> Beide Entwürfe in: BA Koblenz, B 145 / 12539.

Anschluss an das Urteil die sofortige Überstellung des deutschen Anwalts an die Justiz seines Heimatlandes – ungeachtet der wütenden Proteste der zahlreichen französischen Croissant-Anhänger, die auf das Recht des Beschuldigten hinwiesen, gegen die Entscheidung des Appellationsgerichts in Revision zu gehen. Das französische Asylrecht, so hieß es in diesen Kreisen, sei mausetot – geopfert dem ‚Modell Deutschland‘, das im Begriff sei, sich einmal mehr wie ein Spinnennetz über ganz Europa auszubreiten. Wie in der Bundesrepublik bereits zu besichtigen, richte es sich nicht nur gegen die Freiheit, sondern gegen das Leben selbst.<sup>5</sup> Bevor Croissant über die Grenze gebracht wurde, gelang es ihm, seinen französischen Freunden ein handgeschriebenes Papier zu übermitteln, dessen Inhalt ganz mit diesem düsteren Szenario in Einklang stand: Obwohl er, Croissant, die speziellen Haftbedingungen nur zu gut kenne, mit denen man in der BRD die psychische und physische Integrität politischer Gefangener zu zerstören pflege, erkläre er mit Bestimmtheit, dass er seinem Leben unter keinen Umständen selbst ein Ende setzen werde. „Wenn man Nachricht von meinem Tod in einem deutschen Gefängnis erhält, so wird es nie Selbstmord sein. Glaubt den Lügen der Mörder nicht.“<sup>6</sup>

Mit dieser Erklärung schrieb sich Croissant rhetorisch in ein Muster ein, das seine ehemaligen Mandanten bereits während der Vorjahre erfolgreich in den politischen Diskurs eingeführt hatten. Die inhaftierten Vordenker der RAF hatten die eigene Kriegserklärung an die Adresse des Staates nachträglich über den Nachweis des mörderischen Charakters des ‚Systems‘ zu rechtfertigen versucht, wie er in ihrem Leiden in der Haft und schließlich im eigenen Tod Gestalt annahm. Am 9. März 1974 hatte Holger Meins bei seinem Anwalt Klaus Croissant eine Erklärung hinterlegt, die nur einen einzigen Satz enthielt: „Für den Fall, daß ich in Haft vom Leben in den Tod komme, war’s Mord“.<sup>7</sup> Nach dem Tod Ulrike Meinhofs am 8. Mai 1976 fiel es der Schwester der Verstorbenen zu, darüber aufzuklären, dass die ehemalige Journalistin sich nicht selbst umgebracht haben könne – sollte sie im Gefängnis sterben, so habe Meinhof ihr gegenüber stets betont, sei sie Opfer eines Verbrechens geworden.<sup>8</sup> Andreas Baader nahm diese Anschuldigungen in einem Schreiben an das Stuttgarter Oberlandesgericht vom 7. Oktober 1977 wieder auf, indem er auch im Namen seiner Mitgefangenen bekräftigte: „Keiner von uns (...) hat die absicht, sich umzubringen. Sollten wir (...) hier ‚tot aufgefunden werden‘, sind wir in der guten

<sup>5</sup> Vgl. *Mouvement d’action judiciaire, L’affaire Croissant*, Paris 1977, S. 9–12.

<sup>6</sup> Ebd., S. 8.

<sup>7</sup> Zitiert in: Gerd Conradt, *Starbuck Holger Meins. Ein Porträt als Zeitbild*, Berlin 2001, S. 145.

<sup>8</sup> Vgl. dazu weiter unten S. 401ff.

tradition justizieller und politischer maßnahmen dieses verfahrens getötet worden“.<sup>9</sup>

Bekanntlich ließen Meins, Meinhof, Baader, Ensslin und Raspe es nicht bei verbalen Ankündigungen bewenden: Sie nahmen ihren eigenen Tod in der Zelle entweder – wie Meins – bewusst in Kauf oder führten ihn – wie die Übrigen – eigenhändig herbei. Vor allem die sogenannte ‚Todesnacht von Stammheim‘ vom 18. auf den 19. Oktober 1977 sollte sich mit ihren drei Todesfällen als Schlüsselereignis in der Geschichte des deutschen Linksterrorismus erweisen; der damalige Präsident des deutschen Bundeskriminalamtes Horst Herold sprach in der Rückschau von einer „Katastrophe für den Staat“.<sup>10</sup> Wie heute unter anderem dank der Aussagen ehemaliger Mitglieder der RAF-Führungsspitze feststeht, nahmen sich die noch in Stammheim verbliebenen Gründer der Gruppe selbst das Leben, nachdem sie mit Hilfe eines in Raspes Zelle versteckten Transistorradios davon erfahren hatten, dass die mit der RAF sympathisierende Popular Front for the Liberation of Palestine (PFLP) mit dem Versuch gescheitert war, durch die Entführung einer vollbesetzten Lufthansa-Maschine die Freilassung ihrer in Stammheim inhaftierten Genossen zu erzwingen.<sup>11</sup> Während sich Baader und Raspe mit auf den Kopf aufgesetzten Pistolenschüssen förmlich selbst hinrichteten, erhängte sich Ensslin mit einem Elektrokabel am Fensterkreuz ihrer Gefängniszelle. Eine vierte Gesinnungsgenossin, Irmgard Möller, wurde mit stumpfen Stichverletzungen in der Herzgegend aufgefunden, die mit dem Messer ihres Anstalts-Essbestecks ausgeführt worden waren. Obwohl Möller, die am Folgetag einer Notoperation unterzogen wurde, bis heute abstreitet, sich ihre Verletzungen selbst zugefügt zu haben,<sup>12</sup> spricht alles dafür, dass die Insassen des Stammheimer Hochsicherheitstraktes bereits seit Längerem beschlossen hatten, ihr Schicksal im Falle eines Misslingens der Befreiungsaktion selbst in die Hand zu nehmen. Die Waffen, die für den von Brigitte Mohnhaupt<sup>13</sup> als ‚suicide action‘ bezeichneten Plan notwendig waren, waren zuvor in entsprechend präparierten Aktenordnern stückweise in die Zellen geschmuggelt worden.<sup>14</sup>

<sup>9</sup> Zitiert in: Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, 3. Aufl. Frankfurt a.M. 2007, S. 461.

<sup>10</sup> Zitiert in: Stefan Aust/Helmar Büchel, „Der letzte Akt der Rebellion“, in: Der Spiegel 37/10.9.2007, S. 52.

<sup>11</sup> Vgl. für das folgende ausführlich Stefan Aust, Der Baader-Meinhof-Komplex, 3. erw. Aufl. Hamburg 2008, S. 768-871 sowie Tobias Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder: die zweite Generation der RAF, Opladen 1997, S. 278-282.

<sup>12</sup> Vgl. Oliver Tölmeier, „RAF – das war für uns Befreiung“: Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, 4. Aufl. Hamburg 2005. Vgl. ausführlich S. 611–615.

<sup>13</sup> Brigitte Mohnhaupt gilt als die treibende Kraft hinter den RAF-Anschlägen des Jahres 1977 mit ihren sieben Todesopfern, vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 196f.

<sup>14</sup> Vgl. dazu den lesenswerten Erfahrungsbericht des RAF-Aussteigers Volker Speitel „Wir

Das Wissen darüber wurde in der Gruppe bewusst unterdrückt, um auf diese Weise über die „kommunikative Niederlage“ der RAF im ‚Deutschen Herbst‘ hinwegzutäuschen.<sup>15</sup> „Hätte die RAF den Tod der drei Gründungsmitglieder nicht in einen Justizmord umgedeutet“, so der Medienwissenschaftler Andreas Elter, „so wäre dies gleichbedeutend gewesen mit einem Eingeständnis des Scheiterns. Ohne den Stammheim-Mythos hätte die RAF wahrscheinlich nicht weiterexistieren können.“<sup>16</sup>

Anders als im Falle der Gruppenmitglieder selbst, besaß die Bereitschaft Klaus Croissants, seinen Mandanten auf ihrem „existentialistischen Todestrip“<sup>17</sup> zu folgen, eindeutige Grenzen.<sup>18</sup> Nach Ablauf der zweieinhalb-jährigen Haftstrafe, zu der ihn das Landesgericht Stuttgart im Februar 1979 verurteilte, verließ der Anwalt die Stammheimer Vollzugsanstalt körperlich unverehrt – und nach eigenem Bekunden politisch ungebrochen. Wieder auf freiem Fuß, ließ sich der damals 50-Jährige vom Ostberliner Ministerium für Staatssicherheit anwerben.<sup>19</sup> Bis zum Zusammenbruch der DDR belieferte er gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Brigitte Heinrich das aus seiner

wollten alles und gleichzeitig nichts‘. Ex-Terrorist Volker Speitel über seine Erfahrungen in der westdeutschen Stadtguerilla I-III“, in: *Der Spiegel* 31/28.7.1980, S. 36–49; 32/4.8.1980, S. 30–39 sowie 33/11.8.1980, S. 30–36, für den an dieser Stelle relevanten Fragenkomplex vor allem 32/1980, S. 37. Neben den genannten Waffen waren auch 6 Stangen Sprengstoff in die Zellen transportiert worden, die erst mehrere Tage nach dem Tod der Gefangenen entdeckt wurden. Die Transporte waren Gegenstand eines Urteils des OLG Stuttgart vom 31.1.1980, durch welches der Strafverteidiger Arndt Müller zu einer Freiheitsstrafe von 4 Jahren und 8 Monaten verurteilt wurde, vgl. Klaus Pflieger, *Die Rote Armee Fraktion – Raf – 14.5.1970 bis 20.4.1998*, 2. erw. Aufl. Baden-Baden 2007, S. 75. Vgl. auch weiter unten S. 433f.

<sup>15</sup> Dazu hat sich gegenüber der Bundesanwaltschaft neben Peter-Jürgen Boock und Susanne Albrecht auch ihre Genossin Monika Helbing geäußert: „Ich war damals sehr erschrocken über diese Art der Politik (...), bei der bewußt mit Unwahrheiten gearbeitet wurde. (...) Aus meiner Sicht war diese Lüge über die angeblichen Morde von Stammheim allein durch den Selbstzweck begründet, die Politik der RAF fortsetzen zu können und in der Öffentlichkeit glaubwürdig zu machen“, zitiert in: *Aust, Baader-Meinhof-Komplex* (2008), S. 841. Von einer „kommunikativen Niederlage“ der RAF im ‚Deutschen Herbst‘ spricht Martin Steinseifer, *Terrorismus als Medienereignis im Herbst 1977: Strategien, Dynamiken, Darstellungen, Deutungen*, in: Klaus Weinhauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a.M./New York 2006, S. S. 351–381, hier: S. 359.

<sup>16</sup> Andreas Elter, *Propaganda der Tat. Die RAF und die Medien*, Frankfurt a.M. 2008, S. 182f.

<sup>17</sup> Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977*, Frankfurt a.M. 2002, S. 397.

<sup>18</sup> Gegenüber seinen Freunden pflegte Croissant zu berichten, die Behörden hätten ihn zum Selbstmord drängen wollen, indem sie ihn nicht nur schikanösen Haftbedingungen ausgesetzt, sondern ihn auch demonstrativ in seiner Zelle mit Rasierklingen versorgt hätten, vgl. Peter Chotjewitz, *Mein Freund Claus*, Berlin 2007, S. 365.

<sup>19</sup> Vgl. Hubertus Knabe, *Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen*, Berlin 1999, S. 80–87.

Sicht ‚bessere‘ Deutschland jenseits der Mauer nicht nur mit französischem Rotwein, sondern auch mit Informationen über seine politischen Mitstreiter in der linken Szene Westdeutschlands und vor allem Westberlins – ein Verrat, den ihm die Betroffenen bis zu seinem Tod im Jahre 2002 mehrheitlich nicht mehr verzeihen sollten.<sup>20</sup>

Die hier nur skizzenhaft referierte Episode aus dem November 1977 kann für die vorliegende Untersuchung als paradigmatisch gelten. Sie ist kennzeichnend für die Inszenierung eines internationalen Verfolgungsdiskurses, bei dem sowohl die – mehrheitlich historisch bedingten – antideutschen Ressentiments im westlichen Ausland wie die Selbstviktimisierung der Systemgegner als politische Waffe eingesetzt wurden. Dieser Zusammenhang war als strategische Option schon seit den studentischen Unruhen der sechziger Jahre erkennbar, die sich auf einen internationalistischen und antiimperialistischen Auftrag beriefen. Die Gewalteskalation in den siebziger Jahren und insbesondere der ‚Deutsche Herbst‘, so die zentrale These dieser Untersuchung, sind ohne diese transnationale Dimension, die in den Handlungsoptionen aller politischen Akteure eingeschrieben war, nicht hinreichend zu verstehen.

Im Einzelnen lässt sich die hier verfolgte Fragestellung an mehreren Aspekten näher erläutern:

*Erstens* verweist sie ganz generell auf die Tatsache, dass die linksterroristische Herausforderung der Bundesrepublik eine genuin westeuropäische Dimension besaß – ein Umstand, der für die Zeitgenossen selbstverständlich war und häufig reflektiert wurde.<sup>21</sup> Eine Berücksichtigung dieser Dimension, die sowohl eine klandestine, auf die terroristischen Gruppen selbst bezogene, als auch eine öffentliche und im eigentlichen Wortsinn politische Seite hatte, ist in der Forschung bisher weitgehend unterblieben. Auch die jüngere, sozial- und kulturgeschichtlich ausgerichtete Terrorismusforschung, die politische Gewalt auf der Suche nach einem ‚dritten Weg‘ zwischen strukturgeschichtlichen und biographischen Erklärungsmodellen als destruktiven Kern eines interaktiven Kommunikationsprozesses analysiert hat,<sup>22</sup> hat bisher kaum reflektiert, dass die Botschaften der RAF und vergleichbarer Gruppen keineswegs an den deutschen Landesgrenzen Halt machten, sondern teilweise explizit an Akteure außerhalb des nationalen Kommunikationsraumes gerichtet waren. Daneben

<sup>20</sup> Oliver Tolmein, „Beharren. Klaus Croissants Engagement für die DDR bleibt bei seinen politischen Freunden umstritten“, in: Der Freitag, 19.4.2002; online unter: <http://www.freitag.de/kultur/0217-freundfeind> (26.4.2011).

<sup>21</sup> Vgl. den resümierenden Aufsatz des ehemaligen Pressereferenten im Bundeskanzleramt Alf Enseling, Das Ausland zur Extremismus- und Terrorismus-Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 20 (1978), S. 23–38, mit einer Fülle weiterführender Hinweise auf zeitgenössische Statements und Kommentare.

<sup>22</sup> Vgl. zu diesem Ansatz Klaus Weinbauer/Jörg Requate, Die Herausforderung des Linksterrorismus, in: Dies./Haupt, Terrorismus, S. 9–32.

waren ihre Aktivitäten selbstverständlich Gegenstand der professionellen Berichterstattung von Auslandskorrespondenten und politischen Kommentatoren der europäischen Nachbarländer. Die vorliegende Studie geht daher davon aus, dass alle Akteure, die in der Bundesrepublik in den durch den Terrorismus in Gang gesetzten Kommunikationsprozess involviert waren, sich der Bedeutung dieser ausländischen Interaktionspartner für den Ausgang der Konfrontation bewusst waren und entsprechend auf sie Einfluss zu nehmen versuchten. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind daher Motive, Formen und Folgen dieser Bemühungen. Die ‚Affäre Croissant‘ fiel dabei in den sogenannten ‚Deutschen Herbst‘, der mit der Geiselnahme Hanns Martin Schleyers, der Entführung einer vollbesetzten Lufthansa-Maschine durch palästinensische Gesinnungsgenossen der RAF und schließlich den Selbstmorden von Stammheim nicht nur den Kulminationspunkt der terroristischen Bedrohung in der Bundesrepublik darstellte, sondern auch den Gipfel ausländischer Aufmerksamkeit markierte. Die dramatischen Monate zwischen September und Dezember 1977 können mithin als der Zeitraum betrachtet werden, in dem sich die vorausgegangenen transnationalen Kommunikationsbemühungen der deutschen Akteure bewähren mussten. Tatsächlich hatte die Werbetätigkeit der RAF und ihrer Anwälte im Ausland längst auch die Bundesregierung auf den Plan gerufen, die diese nicht nur zu kontrollieren, sondern seit 1975 auch aktiv durch eigene PR-Maßnahmen zu konterkarieren bemüht war. Es handelte sich um ein durch den Terrorismus generiertes neues Interventionsfeld, das die traditionelle Außenpolitik ergänzen und unliebsame Rückwirkungen etwaiger ausländischer Kritik an den deutschen Anti-Terror-Maßnahmen auf die bundesrepublikanische Öffentlichkeit eindämmen sollte.

*Zweitens* wirft das Geschehen von Paris ein Schlaglicht auf die in der Forschung bereits häufiger betonte, aber doch in ihrer Tragweite insgesamt unterschätzte Tatsache, dass die effizienteste Kommunikationsstrategie der RAF mitnichten in ihren Taten, sondern in einer propagandistischen Umkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses gelegen hat, die ihre Verbrechen für nicht wenige Beobachter zu relativieren vermochte.<sup>23</sup> Indem der westdeutsche Staat als faschistoide, ihre Gegner erbarmungslos verfolgende Repressionsmaschinerie ins Bild gesetzt wurde, betrieb die Gruppe eine Form der Selbstviktimisierung, die schon aufgrund ihrer beispiellosen Fixierung auf die Gründerpersönlichkeiten innerhalb des internationalen Terrorismus sozialrevolutionärer Prägung ihresgleichen sucht. Die Inhaftierung der ersten RAF-Kader erscheint aus dieser Perspektive als entscheidende Zäsur in der Geschichte des deutschen Linksterrorismus. Dass das Bild vom deutschen Folter- bzw. sogar Mörder-

<sup>23</sup> Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die RAF und ihre Opfer. Zwischen Selbstheroisierung und Fremdtabusierung, in: Ders. (Hg.), Die RAF. Entmythologisierung einer terroristischen Organisation, Bonn 2008, S. 356–367.

staat in den Augen nicht weniger In- und Ausländer einiges an Plausibilität beanspruchen konnte, hatte dabei, so die These dieser Arbeit, viel mit den ideologischen und psychischen Dispositionen, aber auch den direkten politischen Interessen zu tun, die die Wahrnehmung vieler ursprünglich ‚unbeteiligter Dritter‘ (Münkler) vorstrukturierten. Dazu kam die diskursive Allgegenwart der NS-Vergangenheit seit den späten 60er Jahren, die ebenso zur politischen Instrumentalisierung einlud wie sie im In- und Ausland reale Ängste beförderte. Angesichts der Omnipräsenz der NS-Bezüge in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit und der zahlreichen Warnungen vor einem zweiten Weimar kam die Sprach- und Denkfigur des angekündigten Staatsmordes an wehrlosen Häftlingen eben nicht in dem Maße als Fremdkörper daher, wie es eigentlich in einem ‚westernisierten‘ Staatswesen, dessen sozialliberale Regierung gerade erfolgreich im Amt bestätigt worden war, zu erwarten gewesen wäre. Analog war in Teilen der europäischen Nachbargesellschaften ein demonstrativer Antifaschismus wirksam, der seine Bindekraft auch aus der Abgrenzung von einem angeblich notorisch bedrohlichen, immer gleichen Deutschland bezog. Entsprechend beunruhigten die vorgeblichen ‚Opfer‘ deutscher ‚Repression‘ weite Teile der europäischen Öffentlichkeit mehr als die des Terrorismus selbst. In Wirklichkeit waren die widersprüchlichen, kaum auf einen Nenner zu bringenden Reaktionen auf den erstmaligen Einbruch politischer Gewalt in den Alltag der Bundesrepublik weniger auf die langen Schatten des ‚Dritten Reiches‘ zurückzuführen als auf die verbreitete Unsicherheit im Umgang mit einer neuen politischen und gesellschaftlichen Herausforderung, die die allgemeine Krisenstimmung in den Jahren „nach dem Boom“ erheblich verstärkte.<sup>24</sup> Eine analoge, gemessen an der Zahl der Militanten und ihres gesellschaftlichen Rückhalts sogar weit gefährlichere Bedrohung durch sozialrevolutionäre Gruppen erlebte zeitgleich in Europa nur Italien: Anders als in Deutschland war linksextreme Gewalt südlich der Alpen über das ganze Jahrzehnt hindurch eine alltägliche Erscheinung, auch wenn die Geschichte der 70er Jahre auch in Italien nicht in dem Rubrum der ‚bleiernen Zeit‘ aufgeht.<sup>25</sup> Starben in der Bundesrepublik zwischen 1970 und 1983 infolge linksterroristischer Anschläge 41 Menschen, so waren es in Italien 179, wobei die Opferzahlen in den Jahren 1978 bis 1982 jeweils am höchsten

<sup>24</sup> Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, 2. erg. Aufl. Göttingen 2010. Vgl. auch Konrad H. Jarausch (Hg.), *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*, Göttingen 2008; zeitgenössisch Kurt Sontheimer, *Die verunsicherte Republik. Die Bundesrepublik nach 30 Jahren*, München 1979.

<sup>25</sup> Entsprechend argumentieren Giovanni Moro, *Anni Settanta*, Turin 2007 und Marica Tolomelli, *Jenseits von „Spaghetti und Revolvern“. Italienische Verhältnisse in den 1970er Jahren*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 429–457.

waren.<sup>26</sup> Befanden sich 1992 in der Bundesrepublik vierzig Personen aufgrund der Mitgliedschaft in linksterroristischen Organisationen in Haft, waren es zur gleichen Zeit in Italien rund zehnmal so viele, davon sechzig mit dem Urteil lebenslänglich. Im Jahre 1980 belief sich die Zahl der inhaftierten Linksextremisten in Italien sogar auf rund 5000, tausende weitere waren flüchtig.<sup>27</sup> Es liegt mithin auf der Hand, dass die italienische Wahrnehmung der Vorgänge in der Bundesrepublik stark durch die Frontstellungen des heimischen Konflikts vorgeprägt war.

Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Viktimisierungsstrategie der RAF war *drittens* die Kooperations- und Identifikationsbereitschaft der beteiligten Anwälte mit den Inhaftierten, wie sie allen voran von Klaus Croissant verkörpert wurde. Obwohl er nicht selbst in den Untergrund ging, teilte er die Feindbilder seiner Klienten ebenso wie ihre Neigung zu Selbstdarstellung und Märtyrertum. Auch wenn nicht alle seiner Kollegen so eindeutig den Schulterchluss mit den Gefangenen suchten wie er, hat die ‚erste Generation‘ der RAF doch zweifellos auch eine Generation stark politisierter Rechtsanwälte auf den Plan gerufen, die den Schwerpunkt ihres Engagements von der klassischen Strafverteidigung vor Gericht auf das Feld der Öffentlichkeitsarbeit verlegt hatten. Indem sie den schwer verdaulichen und ungebrochen gewaltbereiten Polit-Jargon ihrer Mandanten in medientaugliche Botschaften übersetzten und statt ihrer Verbrechen den angeblichen Verfolgungs-Furor des Staates ins Zentrum ihrer zahlreichen öffentlichen Interventionen im In- und Ausland rückten, leisteten die Anwälte einen bislang zu wenig beachteten Beitrag zur Kontinuität des Linksterrorismus über die Verhaftung der ‚ersten Generation‘ hinaus. Gleichzeitig provozierten sie durch ihr Verständnis politischer Verteidigung Gegenreaktionen des Gesetzgebers, die die in Gang befindliche Liberalisierung der Strafprozess- und der Strafvollzugsordnung bremsten und teilweise umkehrten. Auch die sogenannten Komitees gegen Folter, die die Anwälte ins Leben gerufen hatten, wirkten gezielt in die transnationalen Resonanzräume hinein, die sich seit 1967/68 verstärkt innerhalb Westeuropas gebildet hatten. In diesen Resonanzräumen wurden nationale Identitäten im Namen politischer und generationeller Faktoren relativiert, ohne jedoch völlig aufgehoben zu werden.

Die Flucht und das zeitweilige Untertauchen von Croissant in Frankreich zeigen *viertens* auch, dass transnationale Kommunikation sich nicht allein in legaler PR-Arbeit erschöpfte. Tatsächlich waren öffentliche Mitleidskampagnen

<sup>26</sup> Vgl. Donatella della Porta, *Social Movements, Political Violence and the State*, Cambridge/New York 1995, S. 128. Dazu kamen die noch zahlreicheren Opfer des „schwarzen Terrors“, der zwischen 1969 und 1984 199 Menschenleben forderte, vgl. Christian Jansen, *Italien seit 1945*, Göttingen 2007, S. 162–165.

<sup>27</sup> Vgl. Isabelle Sommier, *La violenza rivoluzionaria. Le esperienze di lotta armata in Francia, Germania, Giappone, Italia e Stati Uniti*, Rom 2009, S. 132.

– die sich vor allem der seit den späten 60er Jahren prosperierenden Medien der Gegenöffentlichkeit bedienten – und geheime Netzbildung häufig nur zwei Seiten ein- und derselben Medaille, wie bislang vor allem von RAF-Aussteigern, weniger von der Forschung hervorgehoben worden ist.<sup>28</sup> Bereits vor ihrer Entscheidung für den militanten Untergrund hatten die späteren RAF-Gründer die Erfahrung gemacht, dass die Solidargemeinschaft westeuropäischer Neuer Linker ‚politisch verfolgten‘ Deutschen nicht nur Interesse, sondern auch praktische Hilfe zukommen ließ. Nicht nur der ideelle Horizont, in dem die RAF und vergleichbare Gruppierungen wurzelten, war transnational, sondern auch der Raum, in dem sich die Mitglieder der Radikalenszene physisch bewegten. Nachdem die Protagonisten nach ihrer Festnahme ab 1971/72 zur Immobilität verurteilt waren, verlangten sie von ihren Strafverteidigern, dieses Defizit zu kompensieren – nicht zuletzt, um der langsam nachwachsenden ‚zweiten Generation‘ ebenfalls Flucht- und Ruheräume außerhalb der Zugriffsmöglichkeiten der deutschen Fahnder zu eröffnen. Letztes Ziel war dabei immer die Befreiung der inhaftierten Kader. Gerade die Kanzlei Croissant entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer PR-Zentrale, die auch auf europäischer Ebene als Verbindungsglied zwischen legalen Sympathisanten und gewaltbereiten Militanten fungierte.<sup>29</sup> Dazwischen standen Helfer, die den Illegalen logistische Unterstützung zukommen ließen: Wohnungen, Kontakte, gefälschte Ausweispapiere sowie in einigen Fällen auch Waffen. Für die Bundesregierung bedeutete dieses Vorgehen eine besondere Herausforderung, endeten die Befugnisse der Fahnder doch im Allgemeinen an den Landesgrenzen. Und selbst wenn die Flüchtigen am Ort ihres Exils der heimischen Polizei in die Hände fielen, so machten die in Europa gültigen Auslieferungsbestimmungen ihre Überstellung in die Bundesrepublik aufgrund des politischen Hintergrunds ihrer Taten doch stets zu einer höchst diffizilen Angelegenheit – nicht nur, aber auch im Fall Croissant.

*Fünftens* verweist der erstaunliche Wirbel, den der Stuttgarter Rechtsanwalt in den betreffenden Wochen und Monaten bis hinauf in höchste Regierungskreise zweier Staaten zu entfachen in der Lage war, auf das ungebrochene Potential individueller historischer *agency* innerhalb der modernen Mediengesellschaft. Die vorliegende Untersuchung möchte diesem Befund durch die Entscheidung für eine im Wesentlichen akteurszentrierte Perspektive Rechnung tragen, die früh als ‚Königsweg‘ der transnationalen Geschichtsbetrachtung ausgemacht worden ist.<sup>30</sup> Ohne die Hartnäckigkeit einzelner,

<sup>28</sup> Vgl. vor allem „Wir wollten alles und gleichzeitig nichts“ I-III, passim.

<sup>29</sup> Ebd., bes. II.

<sup>30</sup> Transnationale Geschichte, so Jürgen Osterhammel in einem der ersten Beiträge zur Theoriedebatte, sollte „dann und nur dann interessieren, wenn Trägergruppen und -institutionen namhaft gemacht werden können und es möglich ist, spezifische Transfervorgänge mit angebbaren Bedürfnissen, Interessen und gesellschaftlichen Funktionen zu verbinden sowie ihre Folgen zu untersuchen. Nur dann wird man einen Transfer auch er-

entsprechend disponierter Impulsgeber wären die hier betrachteten transnationalen Kommunikationszusammenhänge und Transfers weder entstanden noch dauerhaft funktionsfähig gewesen. Dies beweist die nachhaltige Störung des Kommunikationsflusses, wenn entscheidende Akteure – etwa durch Tod oder Inhaftierung – als Impulsgeber und Transmitter innerhalb des Netzwerkes ausfielen. Die Betonung der Bedeutung individuellen Handelns bedeutet dabei keinen Rückfall in eine unzulässige Personalisierung oder gar Psychologisierung genuin politischer Prozesse. Sie stellt vielmehr den Versuch dar, politische Verantwortung an historisch identifizierbare Individuen zurückzubinden. Dass die aufgerufenen Persönlichkeiten selbstverständlich nicht unabhängig von ihrem jeweiligen Umfeld agierten, lehrt die Berücksichtigung unterschiedlicher nationaler Kontexte: So blieb etwa Frankreich nicht nur für Klaus Croissant, sondern auch für deutsche Militante in erster Linie ein Rückzugsraum, wo sie Unterstützer und Sympathisanten, kaum aber direkte Gesinnungsgenossen vorfanden, die ähnlichen Aktionsstrategien anhängen wie sie selbst. Dies unterschied die Situation in Frankreich, aber auch in der Schweiz von derjenigen in Italien, wo die Hoffnung, den außerparlamentarischen Protestbewegungen der späten 60er Jahre mit demonstrativen, wenn auch zunächst nicht gegen Personen gerichteten Gewaltakten doch (noch) zum Sieg verhelfen zu können, für einige Akteure ebenso zur fixen Idee geworden war wie in der Bundesrepublik. Hier wie dort hatte der Import entsprechender Aktionsmodelle der anti-kolonialen Befreiungsbewegungen für diese Entwicklung eine entscheidende Rolle gespielt und das Glaubwürdigkeitsdefizit, an dem die post-faschistischen Staaten Italien und Deutschland litten, die Implementierung dieses Gedankenguts im Vergleich mit anderen westeuropäischen Staaten erleichtert. Auch aufgrund der Tatsache, dass ihre terroristische Aktionsstrategie in einem von den Protagonisten teilweise gemeinsam durchlaufenen Radikalisierungsprozess wurzelte, waren und blieben deutsche und italienische Terrororganisationen aufeinander bezogen. Die Formationen selbst, aber auch ihr jeweiliges sympathisierendes Umfeld hatten weitgehend identische Feindbilder – neben den Repräsentanten der heimischen Staats- und Wirtschaftsmacht vor allem die USA. Der Frage, welche Bedeutung diese transnationale Solidarität, aber auch die mehr oder weniger subtilen Formen von Rivalität für den spezifischen Verlauf der jeweiligen Terrorismen besaß, ist bislang weder innerhalb der deutschen noch der italienischen Forschung nachgegangen worden.

**Transnationalisierung als kommunikative Strategie.** Dass der deutsche Linksterrorismus spätestens seit dem Hungertod von Holger Meins vom No-

klären können: warum er stattfand und warum er diese Form annahm und keine andere“, vgl. Ders., Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 464–479, hier S. 477.

vember 1974 auch jenseits der deutschen Grenzen ein vielbeachtetes Thema war, ist erstmals durch Jacco Pekelders 2007 erschienene, inzwischen auch ins Deutsche übersetzte Studie zur niederländischen Unterstützerszene der RAF eindrucksvoll deutlich gemacht worden.<sup>31</sup> Allerdings bleibt der Umstand, dass deutsche Akteure die Entwicklung im Nachbarland gezielt forciert hatten, um sie anschließend politisch instrumentalisieren zu können, in Pekelders Untersuchung unterbelichtet, da sich der Verfasser nahezu ausschließlich auf Material niederländischer Provenienz stützt. Entsprechend erzählt Pekelder auch eine im Wesentlichen niederländische Geschichte, die von der Frage ausgeht, warum die Inhaftierung der drei RAF-Mitglieder Knut Folkerts, Christof Wackernagel und Gert Schneider zwischen dem September bzw. dem November 1977 und ihrer Auslieferung in die Bundesrepublik im Oktober 1978 in den Niederlanden „so viel ausgelöst hat“.<sup>32</sup> Die vorliegende Studie geht demgegenüber davon aus, dass es sich bei der Europäisierung der ‚Bühne‘, auf der sich das „theater of terror“ abspielte, um eine von den Gründern der RAF bewusst verfolgte Kommunikationsstrategie handelte – auch wenn selbstverständlich keine simple Kausalbeziehung zwischen den Aktivitäten deutscher Sympathisanten und den Auslandsreaktionen bestand.<sup>33</sup> Eher ist zur Erklärung der höheren Empfänglichkeit vieler auswärtiger Beobachter für die Appelle der Gruppe von einer jeweils unterschiedlich zusammengesetzten Mischung aus älteren Vorurteilen, Ressentiments gegen das sozialdemokratische ‚Modell Deutschland‘, Desinformation und ideologisch bedingten Wahrnehmungsfiltren auszugehen. Diese Mischung sorgte dafür, dass eine Botschaft, die von ihren Absendern nicht wesentlich ‚anders‘ für deutsche oder nicht-deutsche Empfänger formuliert wurde, im Ausland zunehmend auf größere Resonanz traf als zu Hause.

Die geradezu ultimativ formulierte ‚Einladung‘ des französischen Philosophen Jean Paul Sartre in die Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim, die Ulrike Meinhof dank der Vermittlung Daniel Cohn-Bendits und Klaus Croissants kurz vor Holger Meins‘ Tod an den illustren Empfänger hatte überbringen können, kann wohl als ein erster, bis heute im Kollektivgedächtnis

<sup>31</sup> Jacco Pekelder, *Sympathie voor de RAF. De Rote Armee Fraktion in Nederland, 1970–1980*, Amsterdam 2007; dt. „Ich liebe Ulrike“. Die RAF und die Niederlande 1970–1980, Münster 2012. Für eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse vgl. Ders., *Herbst in Holland. Die RAF in den Niederlanden 1970–1980*, in: Ders. u. a. (Hg.), *Der „Deutsche Herbst“ und die RAF in Politik, Medien und Kunst. Nationale und internationale Perspektiven*, Bielefeld 2008, S. 17–35. Vgl. für die hier interessierende Problematik auch den Beitrag von Janneke Martens, „Polizei und Justiz drehen völlig durch.“ Die Rote Armee Fraktion in den niederländischen Medien, in: ebd., S. 91–108.

<sup>32</sup> Pekelder, Ulrike, S. 27.

<sup>33</sup> Gabriel Weimann/Conrad Winn, *The Theater of Terror. Mass Media and International Terrorism*, New York 1994.

der Bundesrepublik sehr präserter Höhepunkt der Bemühungen der RAF gelten, ihre Anliegen über die nationale Öffentlichkeit hinauszutragen. Wolfgang Kraushaar, der diesem Ereignis eine knappe, aber aufschlussreiche Skizze gewidmet hat, betrachtet die Initiative aufgrund der mehrheitlich negativen Reaktionen in der Bundesrepublik als gescheitert.<sup>34</sup> Es ist jedoch zu fragen, ob der ‚Erfolg‘ solcher Appelle an die europäische Öffentlichkeit anders zu bewerten ist, wenn man die durch sie im In- und Ausland hervorgerufenen Aufmerksamkeit zum Maßstab macht, wie es Martin Schulze Wessel und Jörg Requate vorgeschlagen haben.<sup>35</sup> Die vorliegende Untersuchung orientiert sich an deren Modell einer europäischen Öffentlichkeit als appellativem Ersatzforum, durch das die Marginalisierung relativ machtloser Gruppen im nationalen Kontext im internationalen Rahmen zu kompensieren war. Dieser Ansatz nimmt auch Donatella Della Porta's Beobachtung auf, nach der sich die vorgebliche Irrationalität und Aussichtslosigkeit des Agierens terroristischer Gruppen stark relativiert, sobald man es nicht mehr an den offiziell deklarierten Zielen misst, sondern schlicht an den unmittelbaren Bedürfnissen der Gruppenmitglieder selbst.<sup>36</sup> Der Erfolg des Sartre-Besuchs bestand möglicherweise gerade in der damit bewiesenen Fähigkeit der ‚Stammheimer‘, ein erhebliches Rauschen im Blätterwald der deutschen wie der europäischen Medien zu erzeugen und das Thema Haftbedingungen weiterhin ‚am Kochen‘ zu halten. Dazu kam die Bestätigung der eigenen Relevanz, die schon der Besuch des Philosophen als solcher für die im eigentlichen Wortsinn ‚ohnmächtigen‘ Inhaftierten darstellte. Solche über die Erzeugung transnationaler „Medienereignisse“<sup>37</sup> errungenen symbolischen Erfolge halfen der Gruppe, die faktisch erlebten Niederlagen zu kompensieren und den Glauben an die eigene politisch-militärische Mission über die Inhaftierung hinaus zu bewahren. Allen handelnden Akteuren war bewusst, dass derartige Medienereignisse – häufig durch Dekontextualisierungen verzerrt – das Bild der jeweils betroffenen Staaten im Ausland stark prägten. Durch die Schützenhilfe Sartres wäre es der RAF und ihren Anwälten mithin gelungen, das Maß des öffentlichen Drucks auf die Bundesregierung nicht unerheblich zu erhöhen. Wie in dieser Arbeit gezeigt werden soll, standen sämtliche Bemühungen der RAF um ausländische Sympathisanten und Multiplikatoren letztlich im Dienste dieses Ziels.

<sup>34</sup> Wolfgang Kraushaar, Sartre in Stammheim. Zur Genese eines deutsch-französischen Missverständnisses, in: *Lettre International* 80 (2008), S. 50–56.

<sup>35</sup> Jörg Requate/Martin Schulze Wessel, Europäische Öffentlichkeit. Realität und Imagination einer appellativen Instanz, in: Dies. (Hg.), *Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2002, S. 11–42, hier S. 34.

<sup>36</sup> Donatella Della Porta, *Il terrorismo di sinistra*, Bologna 1990, S. 35f.

<sup>37</sup> Vgl. Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt 2008; Frank Bösch (Hg.), *Medialisierte Ereignisse: Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2010.

Wie bereits angedeutet, waren trotz der Dominanz nationaler Medienkulturen und Aufmerksamkeitsregime im Laufe der 60er Jahre innerhalb des Kommunikationsraums Europa transnationale Teil- und Gegenöffentlichkeiten entstanden, die in den siebziger Jahren zwar nach wie vor minoritär, aber bereits stabiler und deutlich dichter vernetzt waren als auf dem Höhepunkt der Studentenproteste im Jahr 1968.<sup>38</sup> Mit ihrer Berichterstattung über szenerelevante Ereignisse im Ausland belegt die an den Kommunikationsbedürfnissen des linken Milieus orientierte Presse die internationalen Interessen der Zeitschriftenmacher und -leser, spiegelte und flankierte aber auch deren gewachsene persönliche Mobilität.<sup>39</sup> Die RAF profitierte von der in allen westeuropäischen Ländern lebendigen Gegenöffentlichkeit ebenso wie von der gewachsenen Offenheit des bürgerlich-liberalen Meinungsspektrums für ‚linke‘ Themen. Die vorliegende Studie fragt in diesem Rahmen danach, auf welche Weise, in welchem Ausmaß und aus welchen Gründen es der terroristischen Gruppe gelang, das eigene Partikularinteresse als ein Anliegen von europäischer Relevanz zu charakterisieren und damit im Ausland Medienpräsenz zu erlangen.

Wer nahm die teils gezielt an bestimmte Empfänger, teils unspezifisch an die Medien gerichteten Kommunikationsangebote auf, welche Motive steckten jeweils hinter diesem Engagement und welche Formen konnte es annehmen? Aus welchen anderen Quellen bezogen ausländische Akteure Informationen, welche Vermittlungsinstanzen galten als vertrauenswürdig? Und nicht zuletzt: Welchen Veränderungen und Umdeutungen war die vermittelte Botschaft unterworfen, wenn sie die Logik des nationalen Kommunikationsraumes verließ?

Schulze Wessel und Requate haben herausgestellt, dass Appelle an die europäische Öffentlichkeit vor allem dann Aussicht auf Resonanz haben, wenn sie mit einem „solidarisierend-moralischen Impuls“ vorgetragen werden und mit einer „propagandistisch möglichst klare[n] Verteilung von Tätern und Opfern“

<sup>38</sup> Vgl. dazu Michael Schmidtke, 1968 und die Massenmedien – Momente europäischer Öffentlichkeit, in: Requate/Schulze Wessel, Europäische Öffentlichkeit, S. 273–294; Ingrid Gilcher-Holtey, Der Transfer zwischen den Studentenbewegungen von 1968 und die Entstehung einer transnationalen Gegenöffentlichkeit, in: Hartmut Kaelble u. a. (Hg.), Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York 2002, S. 303–325; Martin Klimke, „1968 als transnationales Ereignis“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14–15 (2008), online unter: <http://www.bpb.de/publikationen,4HXZ-HN.html>, S. 1–9 (13.10.2011).

<sup>39</sup> Vgl. etwa zu Enzensbergers „Kursbuch“ als Beitrag zu einer transnationalen, literarisch-politischen Öffentlichkeit Henning Marmulla, Nationale Zeitschrift, internationale Kommunikation, transnationale Öffentlichkeit, in: Martin Kimke/Joachim Scharloth (Hg.), 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Bonn 2008, S. S. 37–47. Zur Mobilität um 1968 vgl. Richard Ivan Jobs, Travel, Protest and Europe in 1968, in: *American Historical Review* 114 (2009), S. 376–404.

arbeiten.<sup>40</sup> Daneben weisen sie auf die „Fragilität und Kurzlebigkeit“ der europäischen Öffentlichkeit hin, die in Ereignissen entstehe, „aber auch an diese gebunden“ bleibe.<sup>41</sup> Um „auf der Skala öffentlicher Resonanz möglichst weit nach oben zu gelangen“, so die beiden Autoren, stünden im Wesentlichen drei unterschiedliche Handlungsmuster zur Verfügung: „publizistische Aktivitäten, die Veranstaltung von Kongressen und schließlich die Ausübung von Gewalt“.<sup>42</sup>

Die RAF-Gründer, die sich auch nach ihrer Inhaftierung als Köpfe einer kämpfenden Organisation verstanden, deren Aktionen sie zu dirigieren beanspruchten, setzten – wie zu zeigen sein wird – auf alle drei Strategien, um die Ressource Öffentlichkeit für ihre Zwecke nutzbar zu machen. „Setzt die Schweine von außen unter Druck und wir von innen!“ lautete der Imperativ, mit dem Ulrike Meinhof die Aufgabenteilung zwischen den einsitzenden Kadern und den auf freiem Fuß befindlichen Anhängern in Anti-Folterkomitees und Roten Hilfen beschrieb.<sup>43</sup> Während erstere vor allem mittels selbstmörderischer Hungerstreiks den eigenen Körper zur Waffe umfunktionierten, sollten letztere dieses ‚Martyrium‘ öffentlich machen – oder gleich selbst den bewaffneten Kampf aufnehmen, um die Inhaftierten aus der ‚Vernichtungshaft‘ zu befreien. Den Anwälten kam aufgrund ihrer Mittlerfunktion zwischen innen und außen eine Schlüsselrolle zu. Die vorliegende Studie möchte zeigen, dass die RAF ihre asymmetrische Auseinandersetzung mit dem deutschen Staat sehr bewusst transnational führte, wobei Mitleidskampagnen und Untergrundkampf komplementär aufeinander bezogen waren. Dadurch provozierte sie transnationale Aktivitäten auch der staatlichen Seite, die – ebenfalls mehrgleisig angelegt – neben ‚klassischer‘ Außen- und Sicherheitspolitik auch PR-Maßnahmen umfassten. Entsprechend war auch die europäische Öffentlichkeit genuiner Teil des Konfliktszenarios: Auch nicht-deutsche Beobachter „schufen Narrative des Terrorismus, die es zu untersuchen gilt“.<sup>44</sup> Als transnational gelten an dieser Stelle also „all diejenigen Interaktionen zwischen Individuen, Gruppen, Organisationen und Staaten (...), die über Grenzen hinweg agieren und dabei gewisse über den Nationalstaat hinausgehende Strukturmuster ausbilden“.<sup>45</sup>

<sup>40</sup> Requate/Schulze Wessel, Europäische Öffentlichkeit, S. 19f.

<sup>41</sup> Ebd., S. 17.

<sup>42</sup> Ebd., S. 30.

<sup>43</sup> Hungerstreikerklärung vom 8. Mai 1973, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 187–190, hier S. 190.

<sup>44</sup> Auf die Bedeutung solcher Narrative bei der „sozialen Konstruktion des Terrorismus“ verweist Klaus Weinhauer, Terrorismus in der Bundesrepublik der Siebzigerjahre. Aspekte einer Sozial- und Kulturgeschichte der Inneren Sicherheit, in: Archiv für Sozialgeschichte 44 (2004), S. 219–242, hier S. 223.

<sup>45</sup> Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig, Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung, in: Dies., Transnationale Öffentlichkeiten, S. 7–33, hier S. 9.

Wie bereits angedeutet, wurde die transnationale Dimension des deutschen Linksterrorismus bislang auch in solchen Arbeiten weitgehend ausgeblendet, die diesen aus kommunikations- bzw. mediengeschichtlicher Perspektive untersucht haben. So hat etwa der Kommunikationswissenschaftler Andreas Elter in seiner Studie zur Medienpolitik der RAF sieben verschiedene Akteursgruppen herauspräpariert, zwischen denen sich terroristische Kommunikation in ihren vielfältigen direkten und indirekten, verbalen und non-verbalen Formen abspielen könne.<sup>46</sup> Keine Erwähnung findet hingegen die transnationale Ebene – vielleicht, weil Elter den grenzübergreifenden Dialog zwischen Akteuren unterschiedlicher Nationalität nicht für eine Kommunikationsform *sui generis* hält oder für die RAF als irrelevant betrachtet. Tatsächlich gilt der deutsche Linksterrorismus der 70er Jahre üblicherweise als Prototyp des ‚nationalen‘ oder ‚internen‘ Terrorismus, bei dem die Täter im allgemeinen auf dem Staatsgebiet ihres Herkunftslandes Gewalt gegen dort ansässige Bewohner ausüben, um die nationale Ordnung zu verändern.<sup>47</sup> Demgegenüber hat der Politologe Christopher Daase der RAF eine „Vielzahl unterschiedlicher internationaler Kontakte“ bescheinigt, die jedoch „durchweg schwierig und nicht besonders erfolgreich“ gewesen seien.<sup>48</sup> Auch hier stellt sich allerdings wiederum die Frage nach der Bedeutung der Kategorie ‚Erfolg‘ in der jeweils betrachteten historischen Konstellation. Daase unterscheidet zwischen verschiedenen Gegenstandsbereichen, Formen und Akteuren inter- bzw. transnationaler Kooperation. Eine terroristische Gruppe könne in programmatischer, strategischer und organisatorischer Hinsicht mit Akteuren anderer Nationalität zusammenarbeiten, wobei diese Kooperation symbolische, latente oder manifeste Formen annehmen könne.<sup>49</sup> Als Partner kämen Staaten, na-

<sup>46</sup> Elter, Propaganda, S. 32–41. Bei den sieben Zielgruppen handelt es sich um 1. die Mitglieder der terroristischen Gruppe, 2. (potentielle) Sympathisanten und Unterstützer, 3. die breite Öffentlichkeit, 4. die Medien, 5. Strafverfolgungsbehörden und Regierung, 6. andere politische Akteure wie die Opposition inner- und außerhalb des Parlaments und 7. andere konkurrierende oder sympathisierende Terrorgruppen. Mit dieser Klassifizierung sind ausländische Akteure selbstverständlich nicht ausgeschlossen – so subsumiert Elter unter 3. die Bevölkerung des jeweiligen Landes oder sogar „der ganzen Welt“. Sie werden aber nicht als separate Zielgruppe mit eigener Logik definiert.

<sup>47</sup> Vgl. Ulrich Schneckener, Transnationaler Terrorismus. Charakter und Hintergründe des „neuen“ Terrorismus, Frankfurt a.M. 2006, S. 40. Schneckener selbst macht allerdings bereits deutlich, dass sich die RAF im Laufe der Zeit durch Anschläge auf US-Soldaten und deutsche Botschaftsangehörige im Ausland in Richtung eines international operierenden Terrorismus fortentwickelt habe, siehe ebd., S. 41f.

<sup>48</sup> Christopher Daase, Die RAF und der internationale Terrorismus. Zur transnationalen Kooperation klandestiner Organisationen, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Die RAF und der linke Terrorismus Bd. II, Hamburg 2006, S. 905–931, hier S. 908.

<sup>49</sup> Als „symbolisch“ bezeichnet Daase eine Kooperation, die „im Wesentlichen einseitig und auf Selbstdarstellung, Selbstvergewisserung oder darauf gerichtet ist, eine imaginäre Gemeinschaft mit gleichgesinnten Gruppen zu bilden oder zu erhalten.“ Diese könne in

tionale Befreiungsbewegungen oder andere terroristisch agierende Gruppen in Betracht. Dieses Analyseschema bezieht Daase in der Folge auf die drei ‚Generationen‘ der RAF. Für die Gründergeneration konstatiert er, dass sie ihre ausgeprägt internationalistische Programmatik in der Praxis „radikal relokaliert“ habe.<sup>50</sup> Die faktisch „relativ geringe internationale Verflechtung“ wird auf eine „gewisse ideologische Selbstgenügsamkeit und nur geringe strategische Erfordernisse“ der frühen Kader zurückgeführt.<sup>51</sup> Deren im Wesentlichen auf die Gefangenenbefreiung konzentrierten Nachfolger wiederum hätten ihr internationalistisches Selbstbewusstsein auf programmatischer Ebene weitgehend verloren, dafür aber in der Praxis stärker grenzübergreifend agiert – etwa beim Anschlag auf die deutsche Botschaft in Stockholm oder bei der Kooperation mit den Palästinensern bei der Landshut-Entführung. Erst durch die ‚dritte RAF-Generation‘ sei der Internationalismus der Gründer in Form einer manifesten Kooperation mit verwandten europäischen Gruppierungen praktisch umgesetzt worden. Allerdings habe es sich bei diesem, zeitgenössisch als ‚Euroterrorismus‘ betitelten Phänomen um ein Symptom der Degeneration gehandelt, das aus der wachsenden Isolation der Gruppe heraus erklärt werden müsse. Lediglich die Kooperation mit der französischen Action Directe habe eine gewisse Substanz besessen.

Hinsichtlich des ‚Euroterrorismus‘ konnte Daase auf die Forschungsergebnisse Alexander Straßners zurückgreifen, der als erster die strategische Neuausrichtung der RAF durch das Bekenntnis zum Aufbau einer „westeuropäischen Front“ im sogenannten ‚Mai-Papier‘ von 1982 analysiert und auf ihre Praxisrelevanz hin befragt hat.<sup>52</sup> Auch Straßner betont „den gänzlich neuen Charakter“ des Internationalismus für die Angehörigen der ‚dritten Generation‘, die „die ideologische Grundlage für eine Internationalisierung des Terrorismus auf westeuropäischer Grundlage“ gelegt und dabei erstmals die „Bildung grenzüberschreitender terroristischer Strukturen“ im Sinn gehabt hätten.<sup>53</sup> Die Sympathiewerbung, die die ‚erste Generation‘ und ihre Unterstützer über die Festnahmen von 1972 hinaus jenseits des deutschen Kommunikationsraumes insbesondere mittels ihrer Anwälte betrieben haben,

„latente“ Kooperation übergehen, „wenn durch Koordination des Verhaltens grenzüberschreitende Zusammenarbeit entsteht. (...) Dort, wo über Symbolik und pragmatische Zusammenarbeit hinausgegangen und am Aufbau einer gemeinsamen Logistik gearbeitet wird, wo Programmatik und Strategie abgestimmt und gemeinsame Aktionen und Organisationsstrukturen entwickelt werden, entsteht manifeste Kooperation“, ebd., S. 910.

<sup>50</sup> Ebd., S. 913.

<sup>51</sup> Ebd., S. 912.

<sup>52</sup> Alexander Straßner, Die dritte Generation der „Roten Armee Fraktion“. Entstehung, Struktur, Funktionslogik und Zerfall einer terroristischen Organisation, 2. Aufl. Wiesbaden 2005, bes. S. 299–324.

<sup>53</sup> Ebd., S. 299.

um davon propagandistisch wie praktisch zu profitieren, wird weder von Daase noch von Straßner berücksichtigt. Das gleiche gilt für die Prägung, die die Aktivisten durch den genuin europäischen Charakter der Studentenbewegung erfahren hatten, als deren Zerfalls- oder „Entmischungsprodukt“ (Kraushaar) die RAF zu betrachten ist. Diese Feststellung soll den Wert von Daases und Straßners Pionierstudien nicht schmälern, vermag aber doch das Urteil über einen auf nationale Belange verengten Horizont der RAF-Gründer um einiges zu relativieren. Wenn die ‚erste Generation‘ auch keine transnationalen terroristischen Strukturen im engeren Wortsinn aufzubauen beabsichtigte, so war sie doch, wie zu zeigen ist, während der gesamten 70er Jahre Teil eines gewaltaffinen Netzwerks, das Genossen in mehreren westeuropäischen Staaten miteinander verband. Es deutet vieles darauf hin, dass die Operationen der ‚zweiten RAF-Generation‘ erheblich davon profitiert haben, dass es in Europa eine grenzübergreifend verbundene Radikalenszene mit lokalen Schwerpunkten in Zürich, Mailand und Paris gab.<sup>54</sup>

Versteht man unter Terrorismus mit Peter Waldmann „planmäßig vorbereitete, schockierende Gewaltanschläge gegen eine politische Ordnung aus dem Untergrund“, die „Unsicherheit und Schrecken“, aber auch „Sympathie und Unterstützungsbereitschaft“ erzeugen sollen,<sup>55</sup> so sind hier diejenigen gesellschaftlichen Segmente gemeint, für die die letztgenannten Reaktionen charakteristisch waren. Sinnvollerweise sollte eine weitere begriffliche Unterscheidung zwischen Unterstützern und Sympathisanten getroffen werden, auch wenn es sich bei solchen Differenzierungen stets um idealtypische Konstruktionen handelt, die in der Praxis selten klar voneinander zu trennen sind. Als ‚Unterstützer‘ sollen an dieser Stelle solche Personen bezeichnet werden, die den bewaffneten Kampf aktiv beförderten, ohne jedoch bereits Mitglieder einer terroristischen Gruppe zu sein.<sup>56</sup> Als ‚Sympathisanten‘ werden demgegenüber diejenigen Personen definiert, die sich von den Anhängern des bewaffneten Kampfes aufgrund übereinstimmender Feindbilder und unter expliziter oder impliziter Billigung ihrer terroristischen Aktionsstrategie auf eine Weise angezogen fühlten, die für andere als solche erkennbar war. Diese Definition verweist auf den stark emotional gefärbten Charakter auch der internationalen ‚Sympathisanten‘-Beziehung, die vor allem durch die persönliche Identifikation mit den Tätern entstand. Wenn Thorwald Proll,

<sup>54</sup> Auf den „enormen Vorteil“ eines „Schon- und Freiraum[es]“, wo terroristische Organisationen „nicht ständig auf der Hut sein müssen“, verweist Peter Waldmann, Determinanten der Entstehung und Entwicklung terroristischer Organisationen, in: Ders. (Hg.), Determinanten des Terrorismus, Weilerswist 2008, S. 11–28, hier S. 26.

<sup>55</sup> Ders., Terrorismus. Provokation der Macht, 2. überarb. Aufl. Hamburg 2005, S. 12.

<sup>56</sup> Maßstab für diesen letzten Punkt sollte sinnvollerweise das Selbstverständnis des Betroffenen wie die Perspektive der Gruppenmitglieder sein, nicht die Fremdzuschreibung der Fahnder.

Komplize der späteren RAF-Gründer Andreas Baader und Gudrun Ensslin bei ihrer ersten, aufsehenerregenden illegalen Aktion – der Brandstiftung in zwei Frankfurter Kaufhäusern –, betont, für ihn habe Sympathie vor allem Mitleiden und emotionale Betroffenheit bedeutet, so kann diese Aussage durchaus über den Einzelfall hinaus Gültigkeit beanspruchen.<sup>57</sup> Gleichwohl sind auch ideologische Übereinstimmungen in Rechnung zu stellen, aus der prinzipielle Solidarität und nicht selten praktische Hilfsbereitschaft über Grenzen hinaus erwachsen. So mochten viele Linksradikale des In- wie des westeuropäischen Auslands zwar taktische, nicht aber prinzipielle Kritik an der Gewaltstrategie der RAF üben, weil sie deren politische Ziele im Wesentlichen teilten. „Not everyone who supports a cause will approve of any method of achieving it, but sympathy for ideological objectives will make approval of the method more likely“, so Martha Crenshaw. „However, people who disapprove of the cause will almost certainly reject the method“.<sup>58</sup>

Aus der hier vorgeschlagenen Sympathisanten-Definition folgt auch, dass derjenige, der aus moralischen, rechtlichen oder politischen Überlegungen heraus den Staat oder dessen Maßnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus kritisiert, ausdrücklich kein Sympathisant ist, auch wenn er zeitgenössisch als solcher diffamiert und von gewaltbereiten Gruppen für propagandistische Zwecke vereinnahmt werden konnte.<sup>59</sup> Diese Unterscheidung ist entscheidend, wenn man erklären will, wieso beispielsweise die transnationalen Aktivitäten der Gegner des 1972 von der Brandt-Administration durchgesetzten sogenannten ‚Radikalenerlasses‘ der Auslandspropaganda der RAF unfreiwillige Schützenhilfe geleistet haben, ohne dass sie deshalb als ‚Sympathisanten‘ zu bewerten wären.<sup>60</sup> Aber es stellt sich die Frage, inwiefern die ‚repressive‘ Innenpolitik der Bundesrepublik – zu der die Terrorismusbekämpfung ebenso gezählt wurde wie der Umgang mit linken Systemkritikern – für die westeuropäische Linke in diesen Jahren zunehmend zu einer Projektionsfläche eigener Zukunftsängste werden konnte. In Italien wurde diese Entwicklung gewiss auch

<sup>57</sup> Vgl. Thorwald Proll/Daniel Dubbe, *Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus*, Hamburg 2003, S. 92.

<sup>58</sup> Martha Crenshaw, *Thoughts on Relating Terrorism to Historical Contexts*, in: Dies. (Hg.), *Terrorism in Context*, Pennsylvania 1995, S. 3–26, hier S. 19.

<sup>59</sup> Vgl. zur zeitgenössischen Begriffsverwendung vor allem Andreas Musolf, *Anmerkungen zur Geschichte des Ausdrucks ‚Sympathisant‘ im Kontext der Terrorismus-Diskussion*, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 64 (1989), S. 95–109.

<sup>60</sup> Ein Ergebnis ihres Wirkens war beispielsweise der Einzug der deutschen Vokabel ‚Berufsverbot‘ in nahezu alle europäischen Nachbarsprachen, vgl. Dominik Rigoll, *Die Demokratie der anderen. Der Radikalenerlass von 1972 und die Debatte um die ‚Berufsverbote‘ – International vergleichende und transfargeschichtliche Aspekte*, in: Jörg Calließ (Hg.), *Die Geschichte des Erfolgsmodells BRD im internationalen Vergleich*, Loccumer Protokolle 24/05, Rehburg-Loccum 2006, S. 173–177. Vgl. jetzt auch Ders., *Staatschutz in Westdeutschland. Von der Entnazifizierung zur Extremistenabwehr*, Göttingen 2013.

durch die finanz- und währungspolitische Rigidität der Regierung Schmidt und die kompromisslose Ablehnung des sogenannten Eurokommunismus durch den Kanzler weiter befördert.<sup>61</sup>

**Die Rolle der Anwälte in „transnationalen Subkulturen der Gewalt“.** Der Gruppe der Sympathisanten oder gar der Unterstützer zugerechnet wurden in der Bundesrepublik zeitgenössisch vielfach auch die Strafverteidiger der ‚ersten RAF-Generation‘ – ein Urteil, das für nicht wenige Beteiligte durchaus zutrifft, jedoch zweifellos der Differenzierung bedarf. Die den Zeitgenossen so präsen- te Schlüsselrolle der sogenannten ‚Terroristenanwälte‘ ist erstaunlicherweise erst vor kurzem ins Blickfeld der Geschichtswissenschaft gerückt.<sup>62</sup> Die bisher vorliegenden Studien haben vor allem die generelle Problematik einer Position „zwischen den Fronten“ in Zeiten ausgeprägten Freund-Feind-Denkens herausgearbeitet.<sup>63</sup> So spricht Jörg Requate über die in Terroristenprozessen involvierten Anwälte als „einem extrem beanspruchten Bindeglied zwischen dem ‚Staat‘ und den ‚Staatsfeinden“.“<sup>64</sup> Die Verteidiger sahen sich nicht nur mit den Anfeindungen eines Teils der Medien und der Politik konfrontiert, die „die Banditen und ihre Anwälte“ vielfach in einem Atemzug nannten und zu einer „Diskurseinheit“ verschmolzen.<sup>65</sup> Sie agierten auch innerhalb eines Justizwesens, in dem prominente Vertreter aus der Auffassung keinen Hehl machten, dass sie die Übernahme eines Mandats zugunsten eines Terrorismus-Verdächtigen per se „für standeswidrig“ hielten, wie es 1972 der spätere Generalbundesanwalt Siegfried Buback formulierte.<sup>66</sup> Solche Entgleisungen mussten die Wahlverteidiger, die die Beschuldigten aus naheliegenden Gründen unter den um 1968 politisierten, meist jüngeren Anwälten aus dem Umfeld

<sup>61</sup> Vgl. Aldo Agosti, *Le radici e gli sviluppi dell'europeismo. Sinistra italiana e tedesca a confronto*, in: Gian Enrico Rusconi/Hans Woller (Hg.), *Italia e Germania 1945–2000. La costruzione dell'Europa*, Bologna 2005, S. 295–321, hier S. 318.

<sup>62</sup> Stefan Reinecke, *Die linken Anwälte. Eine Typologie*, in: Kraushaar, *RAF und linker Terrorismus* Bd. II, S. 948–956; Jörg Requate, „Terroristenanwälte“ und Rechtsstaat: Zur Auseinandersetzung um die Rolle der Verteidiger in den Terroristenverfahren der 1970er Jahre, in: Weinhauer u. a., *Terrorismus*, S. 271–299; Gisela Diewald-Kerkmann, *Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni*, Düsseldorf 2009, S. 228–242; Hanno Balz, *Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat. Die öffentliche Debatte über die RAF in den 70er Jahren*, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 123–135. Für eine einseitig positive Sicht auf die Anwälte vgl. auch Hellmut Brunn/Thomas Kirn, *Rechtsanwälte – Linksanwälte. 1971 bis 1981 – das Rote Jahrzehnt vor Gericht*, Frankfurt a.M. 2004.

<sup>63</sup> Diewald-Kerkmann, *Frauen, Terrorismus und Justiz*, S. 228.

<sup>64</sup> Requate, „Terroristenanwälte“, S. 272.

<sup>65</sup> Balz, *Terroristen*, S. 124.

<sup>66</sup> Zitiert in: Ulrich Greiner, „Klammheimliche Freude“, in: *zeit-online*, 30.3.2007, online unter: <http://www.zeit.de/2007/13/RAF-Terror> (16.5.2011).

der studentischen Protestbewegung rekrutiert hatten, in ihrem Selbstverständnis weiter bestärken, eher als Antagonisten der bestehenden Rechtsordnung zu agieren denn als deren integraler Bestandteil.<sup>67</sup> Wie sich diese Selbstverortung jedoch ganz praktisch inner- und außerhalb des Gerichtssaales ausgewirkt hat, ist noch unzureichend untersucht. Das Urteil Stefan Reineckes, „die Bilanz der RAF-Anwälte“ sei unterm Strich „positiv“, da sie durch ihre Art der Verteidigung in Stuttgart-Stammheim dazu beigetragen hätten, „das brüchige Vertrauen in den Rechtsstaat zu befestigen“, erscheint angesichts der unbefriedigenden Forschungslage jedenfalls übereilt.<sup>68</sup> Denn zu Recht ist andernorts darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Rekrutierung und radikale Politisierung späterer Terroristen ab 1972 primär über die Strafprozesse und die Fokussierung auf die Haftbedingungen ‚politischer‘ Gefangener erfolgte. Auf beiden Ebenen kam den Strafverteidigern naturgemäß eine Schlüsselrolle zu.<sup>69</sup>

In dieser Studie soll versucht werden, über die Beleuchtung eines Teilbereichs der anwaltlichen Tätigkeit – nämlich ihres Beitrags zur Europäisierung des „theater of terror“ – die Strafverteidiger als Akteure schärfer zu konturieren, als dies bislang geschehen ist.<sup>70</sup> Zwar ist in der Forschung darauf hingewiesen worden, dass die meisten der Beteiligten eine klare „Konfrontationsstrategie“ verfolgten,<sup>71</sup> „auf eine bis dahin nicht gekannte Weise die Öffentlichkeit“ suchten<sup>72</sup> und eine „überbordende“, wenn auch „heute mehr als damals maßlos wirkende Polemik“ an den Tag legten.<sup>73</sup> Statt diese Beobachtungen jedoch ernst zu nehmen und im Sinne einer aktiven Kommunikationsstrategie zu untersuchen, hat die Terrorismusforschung bisher den Schwerpunkt einseitig darauf gelegt, die Anwälte als Objekte – von Mediendiskursen, von Verdächtigungen des BKA und der Bundesanwaltschaft, von Verleumdungen der Politik, von Pressionen ihrer Mandanten – zu beleuchten. Ohne diese Ebene auszublenden, sollte jedoch auch der Versuch gemacht werden, die Rechtsanwälte als agierende und reagierende Subjekte zu begreifen, an deren zentraler Bedeutung auch für die transnationale Dynamik des Geschehens kein Zweifel bestehen kann.<sup>74</sup>

<sup>67</sup> Vgl. dazu den autobiographischen Beitrag von Klaus Eschen, Das Sozialistische Anwaltskollektiv, in: Kraushaar, RAF und linker Terrorismus II, S. 957–972.

<sup>68</sup> Reinecke, Linke Anwälte, S. 955.

<sup>69</sup> Weinbauer, Terrorismus, S. 227.

<sup>70</sup> Die einzige löbliche Ausnahme stellt die hervorragende Biographie Otto Schilys aus der Feder Stefan Reineckes selbst dar, vgl. Ders., Otto Schily. Vom RAF-Anwalt zum Innenminister, Hamburg 2003.

<sup>71</sup> Diewald-Kerkmann, Frauen, Terrorismus und Justiz, S. 236.

<sup>72</sup> Requate, „Terroristenanwälte“, S. 279.

<sup>73</sup> Reinecke, Linke Anwälte, S. 952.

<sup>74</sup> So kapituliert etwa Jörg Requate vor dem Problem, indem er darauf verweist, dass „die Frage, ob und in welchem Maße insbesondere die Anwälte Klaus Croissant, Jörg Lang, Eberhard Becker und einige andere den schmalen Grat zwischen legitimer und legaler

In ihre exponierte Position sahen sich die Anwälte aufgrund der politischen Konstellation des Moments ebenso gedrängt, wie sie sie selbst aktiv anstrebten, indem sie den ihnen vorgegebenen Gestaltungsspielraum offensiv nutzten und permanent zu erweitern versuchten. Es ist daher durchaus fraglich, ob diese Handlungslogiken als rein diskursiver Zusammenhang hinreichend zu erklären sind.<sup>75</sup>

In jedem Falle, so wird zu zeigen sein, trugen die publizistischen Aktivitäten der Anwälte erheblich dazu bei, dass sich im Laufe der Jahre der Nimbus der prominenten ‚Märtyrer‘ Meins, Meinhof, Ensslin und Baader – ‚gefoltert‘ und schließlich ‚ermordet‘ in den Haftanstalten der BRD – innerhalb der mehr oder weniger radikalen Segmente der westeuropäischen Linken auf Dauer etablieren konnte.<sup>76</sup> Diese Märtyrologie war möglicherweise das wichtigste symbolische Startkapital der ‚dritten RAF-Generation‘. Nicht zufällig war die französische Action Directe nach eigenem Bekunden auch als Reaktion auf den angeblichen Mord an den deutschen Genossen in Stuttgart-Stammheim entstanden, und auch die Roten Brigaden widmeten dem Vorfall – wie zu zeigen sein wird – große Aufmerksamkeit.<sup>77</sup> Diese grenzübergreifend kommunizierenden terroristischen Gruppierungen und ihr unmittelbares Umfeld sind daher als „cross-

Verteidigung und der darüber hinausgehenden Unterstützung der propagandistischen Ziele und konkreter Straftaten überschritten haben (...) im Einzelfall nur noch schwer zu rekonstruieren“ sei und deshalb „auch nicht im Mittelpunkt stehen“ solle, vgl. Ders., „Terroristenanwälte“, S. 278. Einige Seiten weiter heißt es, „das Maß an eigener Verantwortung gegen die objektiv höchst prekäre Lage, in der sich die Anwälte befanden, abzuwägen“, sei „pauschal ebenso wie für den Einzelfall nur schwer möglich“. Den RAF-Gefangenen sei es gelungen, die Anwälte einem „nur schwer nachvollziehbaren Druck“ auszusetzen, den die Gegenseite weiter verstärkt habe, ebd., S. 295.

<sup>75</sup> Im Sinne seiner diskurstheoretischen Methode konsequent, aber doch aus historischer Perspektive befremdlich erscheinen manche Passagen in Hanno Balz’ „Typologisierung von Linksanwälten“. Geht etwa der „Spiegel“ im Herbst 1977 davon aus, „ein verhinderter Gewalttäter wie Croissant“ verfüge nicht über die „angemessene Voraussetzung, Gewalttäter in Terrorismus-Verfahren zu verteidigen“ handelt es sich laut Balz „schlicht um die Maßregelung von nicht-konformen Äußerungen im ‚Terrorismus-Diskurs‘“. Einschränkend wird immerhin konzediert, dass „Croissants blindwütiger Verbalradikalismus“ zu solchen Vorwürfen eingeladen habe. In der Tat, so Balz weiter, hätten die Abgrenzungsversuche des Anwalts nach dem Bekanntwerden von 15 Überläufern aus dem Umfeld seiner Kanzlei in den Untergrund „unüberzeugend“ (!) gewirkt und „seinen diskursiven Ausschluss“ besiegelt, Balz, Terroristen, S. 132.

<sup>76</sup> Noch im Jahre 2007 begingen die Erben dieser Kreise den 30. Jahrestag des 18.10.1977 unter dem Motto „Kein Vergeben – kein Vergessen/Ne rien oublier – ne rien pardonner“ mit einer „Vier-Länder-Veranstaltung mit Videokonferenz“ in Berlin, Brüssel, Mailand, Stuttgart und Zürich – kurioserweise in den Hochburgen der historischen Sympathisantenzenen, die sich in den genannten Städten um besonders stark involvierte Anwaltskanzleien gebildet hatten, vgl. das entsprechende Flugblatt unter <http://media.de.indymedia.org/images/2007/10/197029.jpg> (16.5.2011).

<sup>77</sup> Risoluzione della Direzione strategica, febbraio 1978, in: Lorenzo Ruggiero (Hg.), Dossier

national subcultures of violence“ zu bezeichnen.<sup>78</sup> Eine der Herausforderungen dieser Arbeit wird es sein, das Verhältnis von transnationalen und nationalen Elementen innerhalb der „Subkulturen der Gewalt“ näher zu bestimmen, unterschieden sich doch die jeweiligen politischen Kulturen, innerhalb derer sie sich ausgebildet hatten, ganz erheblich voneinander. Vor allem aber sind konkrete Beeinflussungen ideologischer und praktischer Art näher zu untersuchen, denn die Beziehungen zwischen den betrachteten Subkulturen sind keineswegs als Einbahnstraße, sondern vielmehr als ein offener Austauschprozess zu sehen. Wie jüngere Studien zur Transferforschung nachdrücklich unterstrichen haben, „nur selten bleibt bei einem Austausch einer der Partner gänzlich unbeeinflusst und immun gegenüber den Folgen der Interaktion. (...) Die kulturelle Zirkulation führt häufig zu hybriden Mischformen, die nicht die Frage nach Einfluss, sondern das Problem der wechselseitige Übersetzung in den Mittelpunkt rücken.“<sup>79</sup>

**Transnationale Kommunikation und deutsch-italienische Netzwerke.** Vor dem Hintergrund dieser systematischen Überlegungen gilt es vor allem, statt des vergleichsweise engen und normativ aufgeladenen, von Daase vorgeschlagenen Kooperationsbegriffs den sehr viel offeneren Begriff der transnationalen Kommunikation einzusetzen, um die vielfältigen Verflechtungen deutscher Linksterroristen mit dem Ausland zu beschreiben. In Anlehnung an Hans-Jürgen Lüsebrinks Arbeiten zur interkulturellen Kommunikation ist darunter die kommunikative Vernetzung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationen zu verstehen, die „neben der interpersonalen Interaktion auch die Ebene der mediatisierten (...) Kommunikation in ihren verschiedenen Facetten“ mit einschließt.<sup>80</sup> Durch diese Erweiterung kommen zum einen die westeuropäischen Öffentlichkeiten bzw. besonders die potentiell sympathisierenden Szenen des Auslands mit ihren gegenkulturellen Zeitungen und Zeitschriften als Adressaten der RAF-Propaganda in den Blick.<sup>81</sup> Zum anderen wird mit

Brigate rosse 1976–1978. Le BR sanguinarie di Moretti: documenti, comunicati e censure, Mailand 2007 [in der Folge zitiert als: Dossier Brigate Rosse II], S. 220–288, bes. S. 287f.

<sup>78</sup> Robert Gerwarth/Heinz-Gerhard Haupt, Introduction, in: Internationalising Historical Research on Terrorist Movements in Twentieth-century Europe, European Review of History – Revue européenne d’Histoire 14 (2007), S. 275–281, hier S. 276.

<sup>79</sup> Christoph Conrad/Sebastian Conrad, Wie vergleicht man Historiographien?, in: Dies. (Hg.), Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, Göttingen 2002, S. 1–45, hier S. 18. Vgl. auch Michael Werner, Maßstab und Untersuchungsebene. Zu einem Grundproblem der vergleichenden Kulturtransferforschung, in: Lothar Jordan/Bernd Kortländer (Hg.), Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa, Tübingen 1995, S. 20–33.

<sup>80</sup> Hans-Jürgen Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, Stuttgart 2005, S. 8.

<sup>81</sup> Unter Propaganda wird hier das „Ensemble verschiedener Strategien zur politischen Sinn-

dem Kommunikationsbegriff der Komplexität der Beziehungen innerhalb der „cross-national subcultures of violence“ Rechnung getragen, ohne gleich nach der Zweckgerichtetheit oder dem ‚Erfolg‘ der jeweiligen Kontakte zu fragen. Nur aus der Perspektive eines eng gefassten Kooperationsbegriffs kann man zu dem Urteil kommen, die Beziehungen deutscher und italienischer Linksterroristen hätten „auf tönernen Füßen“ gestanden und seien eher „dürftig“ und durch einen „ideologischen Graben“ bestimmt gewesen.<sup>82</sup> Stephan Scheiper behauptet sogar, nach 1972 habe es zwischen deutschen und italienischen Terrorgruppen „keinerlei Verbindung“ gegeben.<sup>83</sup> Wichtigster Gewährsmann all derjenigen, die die – üblicherweise allerdings eher behaupteten als erläuterten – ideologischen und strategischen Differenzen zwischen den Brigate Rosse (BR) und der RAF betonen, um daraus auf das Fehlen konsistenter Beziehungen zu schließen, ist der ehemalige führende Rotbrigadist Valerio Morucci, der die beiden Gruppen in einem Interview mit dem „Spiegel“ aus dem Jahre 1986 als „feindliche Konkurrenten“ bezeichnet hatte.<sup>84</sup> Aber selbst wenn die von Morucci beschriebenen Ressentiments, Neidgefühle und Rivalitäten das Verhältnis zwischen Deutschen und Italienern dominiert haben sollten, belegt das hochinteressante Interview in all seiner Widersprüchlichkeit doch gleichzeitig sehr eindrucksvoll die Annahme der vorliegenden Untersuchung, dass man einander intensiv beobachtete und trotz aller Verständigungsschwierigkeiten sprachlicher und nicht-sprachlicher Art andauernd aufeinander Bezug nahm. Insofern ist den Roten Brigaden und der RAF ein „high degree of cultural

stiftung, Meinungs- und Wahrnehmungslenkung“ verstanden, mit dem die Gruppe in der Öffentlichkeit agierte, vgl. Ute Daniel/Wolfram Siemann, Historische Dimensionen der Propaganda, in: Dies. (Hg.), Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789–1989, Frankfurt a.M. 1994, S. 7–20, hier S. 12. Mit dem Begriff ‚Öffentlichkeit‘ ist eine durch Kommunikation konstituierte ‚public sphere‘ gemeint, in der mehrere Teil- bzw. Gegenöffentlichkeiten existieren und miteinander konkurrieren. Aus dieser Perspektive geraten auch die Vermittlungsmechanismen zwischen den verschiedenen Teilöffentlichkeiten und den Massenmedien in den Blick, vgl. Jörg Requate, Medien und Öffentlichkeit als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5–32.

<sup>82</sup> So etwa durch Straßner, Dritte Generation, S. 310. Vgl. aber auch Michaela Wunderle, Die Roten Brigaden, in: Kraushaar, RAF und linker Terrorismus II, S. 782–808, hier bes. S. 783; Christian Jansen, Brigate Rosse und Rote Armee Fraktion. ProtagonistInnen, Propaganda und Praxis des Terrorismus der frühen siebziger Jahre, in: Oliver von Mengersen (Hg.), Personen, Soziale Bewegungen, Parteien: Beiträge zur Neuesten Geschichte. Festschrift für Hartmut Soell, Heidelberg 2004, S. 483–500, hier bes. S. 483.

<sup>83</sup> Stephan Scheiper, Innere Sicherheit. Politische Anti-Terror-Konzepte in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er Jahre, Paderborn u. a. 2010, S. 352.

<sup>84</sup> Vgl. „Die RAF und wir – feindliche Konkurrenten“. Der gefangene Moro-Entführer Valerio Morucci über das Verhältnis zwischen Roten Brigaden und RAF“, in: Der Spiegel 31/28.7.1986, S. 106–114.

transfer“ zu attestieren.<sup>85</sup> So wird auch verständlich, wieso Peter Waldmann in seinem Standardwerk der kommunikationswissenschaftlich ausgerichteten Terrorismusforschung „grenzüberschreitende Mode- und Nachahmungseffekte“ als die plausibelste „Erklärung der terroristischen Wellen seit den späten 1960er Jahren“ ausmachen kann.<sup>86</sup> Damit ist die „dark side of transnational history“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angesprochen, die im Vergleich zu positiv konnotierten Entwicklungen wie Prozessen der Europäisierung und Westernisierung wissenschaftlich bisher deutlich weniger Beachtung erfahren hat.<sup>87</sup> In der Tat: „The history of European terrorism as a transnational phenomenon in the long twentieth century remains a surprisingly understudied field of historical research“.<sup>88</sup> Der wiederholt geäußerte Appell zu einer Entprovinzialisierung der Forschung auch im Falle des deutschen Linksterrorismus hat sich aber bisher fast ausschließlich in hervorragenden Arbeiten mit komparativem Ansatz, weit weniger in beziehungs- oder transfergeschichtlichen Untersuchungen niedergeschlagen.<sup>89</sup> Dieses Defizit ist möglicherweise auch dadurch zu erklären, dass „one of the most under-investigated topics in terrorism studies is what could be termed the ‚radical milieu‘“<sup>90</sup>. Das „radikale Milieu“ im Umfeld der RAF war ein heterogenes Gemisch aus Angehörigen der undogmatischen Linken und politisch ausgerichteten Aktionsgruppen, das die RAF (potentiell) moralisch und logistisch unterstützte. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dieses Milieu in vielfältiger Weise transnational vernetzt war, und zwar ganz besonders mit seinem Pendant in Italien. Wie zu zeigen ist, war das berühmte Wasser, in dem sich nach Mao erfolgreiche Guerilla-Organisationen wie Fische bewegen sollten, durch zahlreiche transnationale Kanäle miteinander verbunden und floss – zumindest zeit- und gebietsweise – nur unwesentlich behindert von Grenzkontrollen und Schlagbäumen ineinander.

Die vorliegende Studie kann mit diesem Instrumentarium die Tatsache ernst nehmen, dass die italienischen Parallelorganisationen der RAF, allen voran die BR, trotz aller Differenzen im Detail die einzigen Gesinnungsgenossen deutscher Linksterroristen darstellten, die diesen Namen im europäischen Kontext wirklich verdienten. Auch wenn die Verbindung zur palästinensischen PFLP

<sup>85</sup> Vgl. Gerwarth/Haupt, *Internationalising*, S. 276.

<sup>86</sup> Waldmann, *Terrorismus*, S. 175.

<sup>87</sup> Gerwarth/Haupt, *Internationalising*, S. 277.

<sup>88</sup> Ebd., S. 275.

<sup>89</sup> Vgl. Della Porta, *Social Movements*; Jeremy Varon, *Bringing the War Home. The Weather Underground, The Red Army Faction, and Revolutionary Violence in the Sixties and Seventies*, Berkeley 2004; Marica Tolomelli, *Terrorismo e società. Il pubblico dibattito in Italia e in Germania negli anni Settanta*, Bologna 2006.

<sup>90</sup> Peter Waldmann, *The Radical Milieu: The Under-Investigated Relationship between Terrorists and Sympathetic Communities*, in: *Perspectives on Terrorism* 9 (2008), S. 25–27, hier S. 25.

aufgrund ihrer hohen militärisch-operativen Bedeutung die wohl wichtigste internationale Einflussgröße in der Geschichte des deutschen Linksterrorismus war,<sup>91</sup> folgte diese doch aufgrund der tiefen kulturellen und politischen Kluft, die zwischen den Organisationen des Nahen Ostens und Westeuropas bestand, einer prinzipiell anderen Logik als die Beziehung solcher Gruppen, die in der Protestbewegung der späten 60er Jahre ihre gemeinsamen ideologischen und lebensweltlichen Wurzeln hatten. Immerhin stand man beiderseits der Alpen vor dem Problem, in einem demokratischen, pluralistischen Kontext bewaffnete Aktionen rechtfertigen zu müssen, was nur über eine möglichst vollständige Delegitimierung des ‚Systems‘ gelingen konnte. Dabei sollte entgegen landläufiger Tendenzen nicht übersehen werden, dass keineswegs nur die Deutschen, sondern auch die Italiener die Erfahrung machen mussten, dass ihnen die Arbeiterschaft als klassisches revolutionäres Subjekt in letzter Konsequenz die Gefolgschaft verweigerte, was entsprechende Suchbewegungen auslöste.<sup>92</sup> In diesem Zusammenhang wurde auch in Italien das Feindbild der Vereinigten Staaten, die, wie es hieß, ihren angeblichen Vasallenstaat BRD zur Vernichtung der westeuropäischen Revolutionäre instrumentalisierten, zur Legitimierung politischer Gewalt immer wichtiger – eine Entwicklung, die zum Teil auf den gezielten Export dieses Gedankenguts durch deutsche Kräfte zurückzuführen ist. Man wird also nicht umhin können, den geistigen Kosmos des italienischen radikalen Milieus näher zu betrachten, um solche nationalen und internationalen Freund- und Feindbilder mitsamt ihrer kulturellen Wurzeln jenseits der wie immer zu definierenden Kooperationsbeziehungen in den Blick zu bekommen.<sup>93</sup>

Für die Studentenbewegung sind die vielfältigen, wenn auch häufig flüchtigen transnationalen Kommunikations- und Transferprozesse mittlerweile recht eingehend untersucht worden. An diese Arbeiten lässt sich sowohl chronologisch als auch hinsichtlich der theoretischen und methodischen Vorgaben gewinnbringend anknüpfen.<sup>94</sup> Vor allem aber ist davon auszugehen, dass

<sup>91</sup> Dazu umfassend Thomas Skelton Robinson, Im Netz verheddert. Die Beziehungen des bundesdeutschen Linksterrorismus zur Volksfront für die Befreiung Palästinas (1969–1980), in: Kraushaar, RAF und linker Terrorismus II, S. 828–904. Vgl. für die Frühphase jetzt auch Wolfgang Kraushaar, „Wann endlich beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“ München 1970: Über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus, Reinbek b. Hamburg 2013. Mit guten Argumenten kritisch dazu: Gerd Koenen, Mutmaßungen über Fritz, online unter [www.zeit.de/2013/10/Wolfgang-Kraushaar-Linke-Antisemitismus-Terrorismus](http://www.zeit.de/2013/10/Wolfgang-Kraushaar-Linke-Antisemitismus-Terrorismus) (1.5.2013).

<sup>92</sup> Diese Suchbewegungen unterschieden sich prinzipiell von denjenigen solcher Gruppen, die – wie die baskische ETA oder die irische IRA – nationalistische Anliegen im Zentrum ihrer Agenda aufwiesen, vgl. Waldmann, Terrorismus, S. 99–115.

<sup>93</sup> Barbara Armani, Italia anni settanta. Movimenti, violenza politica e lotta armata tra memoria e rappresentazione storiografica, in: *Storica* 32 (2005), S. 41–82.

<sup>94</sup> Ebenso wichtig wie persönliche Kontakte zwischen den verschiedenen nationalen Grup-

die um 1968 im transnationalen Kontext gemachten Erfahrungen für die Protagonisten selbst langfristige Konsequenzen materieller wie immaterieller Art zeitigten. Als die Protestbewegung in ihre konstituierenden Bestandteile zerfiel, bewahrten auch und gerade ihre radikalsten Elemente ihr internationales Bewusstsein, aber auch die jenseits der Grenzen geknüpften Kontakte. Transnationale Vernetzung schien den Beteiligten eine Möglichkeit zu sein, die politische Niederlage der Bewegung doch noch aufzuhalten. Wie zu zeigen sein wird, haben sich deutsche und italienische Akteure zudem während der entscheidenden Inkubationszeit des Terrorismus ab 1967 gegenseitig in der Illusion bestärkt, es könne im Kontext der parlamentarisch regierten Staaten Westeuropas einen Raum für legitime anti-systemische Gewalt geben. Die vorliegende Studie geht davon aus, dass in diesem Zusammenhang eine ganz „eigene Logik des Transnationalen“ zu ergründen ist, die sich – in den Worten von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann – „nicht in der Kombination und Neukonfiguration von Nationalem erschöpft“, sondern „neue Räume, neue Aktionsfelder“ und „genuin neue Verkehrsformen“ erzeugt.<sup>95</sup>

Tatsächlich sind in jüngster Zeit auch einzelne Arbeiten erschienen, die gerade die zahlreichen Verbindungen zwischen deutschen und italienischen Stadtguerilleros betonen.<sup>96</sup> So geht die Sachbuchautorin Regine Igel von einer „dichten Vernetzung des internationalen Linksterrorismus, insbesondere zwischen Roten Brigaden und RAF“ aus, wobei sie vor allem die Aktivitäten der jeweiligen ‚zweiten Generation‘ im Blick hat.<sup>97</sup> Leider nimmt die Autorin jedoch alles andere als eine seriöse beziehungsgeschichtliche Untersuchung

pierungen, so das Ergebnis dieser Arbeiten, waren für die Diffusion von Informationen vielfach die Medien, was gleichzeitig zur Dekontextualisierung und Fragmentierung der jeweiligen ‚Botschaften‘ beitrug. Der transnationale Austausch von Informationen – Bildern, Ideen und Strategien – folgte demnach häufig gerade nicht rational gesteuerten bzw. transparenten Gesetzmäßigkeiten. Zudem wurden die übermittelten Praktiken und Symbole in den Empfängerländern je nach sozialem, kulturellem oder politischem Kontext ‚gefiltert‘ und umgedeutet, vgl. den nach wie vor methodisch höchst instruktiven Aufsatz von Donatella Della Porta, „1968“ – Zwischennationale Diffusion und Transnationale Strukturen. Eine Forschungsagenda, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 131–150.

<sup>95</sup> Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 605–636, hier S. 630.

<sup>96</sup> Wenn in dieser Untersuchung von „Stadtguerilleros“ oder „Stadtguerilla“ die Rede ist, so wird damit auf die Selbstbezeichnung der Gruppenmitglieder Bezug genommen, nicht auf die analytische Kategorie „Guerilla“ zur Kennzeichnung einer spezifischen Praxis des Untergrundkampfes. Vgl. dazu Wolfgang Kraushaar, *Zur Topologie des RAF-Terrorismus*, in: Ders., *RAF und linker Terrorismus I*, S. 13–61, hier S. 33–35 sowie den frühen Beitrag von Herfried Münkler, *Guerillakrieg und Terrorismus*, in: *NPL* 25 (1980), S. 299–326.

<sup>97</sup> Regine Igel, *Linksterrorismus fremdgesteuert? Die Kooperation von RAF, Roten Brigaden, CIA und KGB*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10 (2007), S. 1221–1235.

der beiden Organisationen im betreffenden Zeitraum vor. Ihr geht es vor allem um die Skandalisierung vorgeblicher Versäumnisse der Geschichtswissenschaft, die bis dato „mit vielen Worten“ versucht habe, „die Tätigkeit der Geheimdienste möglichst zu übersehen“.<sup>98</sup> Igels Argumentation stützt sich vor allem auf den italienischen Untersuchungsrichter Ferdinando Imposimato, der seine größtenteils unbelegten Thesen mittlerweile in zwei Publikationen zweifelhafter Qualität einem breiten Publikum zugänglich gemacht hat.<sup>99</sup> In ihrem investigativen Überschwang vermischt Igel rein spekulative, teilweise jeder politischen Logik zuwiderlaufende Vermutungen über eine Verstrickung sämtlicher zeitgenössisch tätigen Geheimdienste in die Terrorismus-Problematik mit Details aus den Ergebnissen der letzten in Italien mit dem Thema befassten parlamentarischen Untersuchungskommission. In der Tat hat diese Ende der 90er Jahre vom Senat eingesetzte Kommission auf der Grundlage von Zeugenbefragungen und Justizakten die deutsch-italienischen Extremisten-Netzwerke des ‚roten Jahrzehnts‘ mit bisher unbekannter Genauigkeit rekonstruieren können.<sup>100</sup> Seriös wissenschaftlich ausgewertet hat den Bericht der Untersuchungskommission bisher nur der Archivar und Historiker Vladimiro Satta, der sich in den letzten Jahren als kenntnisreicher Streiter gegen die in Italien grassierenden Verschwörungstheorien im Entführungsfall Moro profiliert hat.<sup>101</sup> Er zieht aus dem vorgelegten Material den Schluss, Rote Brigaden und RAF hätten eine Verbindung „auf Augenhöhe“ unterhalten, die für beide Seiten „eine unbestreitbare, aber nicht vitale“ Bedeutung besessen habe.<sup>102</sup>

Auch wenn dieses überzeugende Fazit wohl kaum mehr grundsätzlich revisionsbedürftig sein wird, erscheint es vor dem Hintergrund der kulturgeschichtlichen Neuausrichtung der jüngeren Terrorismusforschung lohnend,

<sup>98</sup> Ebd., S. 1234. Der Vorwurf bezieht sich an dieser Stelle konkret auf Herausgeber und Autoren der zweibändigen Veröffentlichung des Hamburger Instituts für Sozialforschung aus dem Jahr 2006, wird im Laufe des Aufsatzes jedoch breit verallgemeinert.

<sup>99</sup> Ferdinando Imposimato, *Doveva morire. Chi ha ucciso Aldo Moro. Il giudice dell'inchiesta racconta*, Mailand 2008; Ders., *Terrorismo internazionale. Verità nascosta*, Mailand 2002.

<sup>100</sup> Alfredo Mantica/Vincenzo Fragalà, *La dimensione sovranazionale del fenomeno eversivo in Italia*, in: Senato della Repubblica (Hg.), *Commissione parlamentare d'inchiesta sul terrorismo in Italia e sulle cause della mancata individuazione dei responsabili delle stragi*, XIII. legislatura, Doc. XXIII n. 64, Bd. I, Unterbd. V, Teil II, Rom 2000, S. 1–246, für die hier thematisierten Verbindungen vgl. bes. S. 107–172.

<sup>101</sup> Vladimiro Satta, *Odissea nel caso Moro. Viaggio controcorrente attraverso la documentazione della Commissione Stragi*, Rom 2003; Ders., *Il caso Moro e i suoi falsi misteri*, Soveria Mannelli 2006.

<sup>102</sup> Ders., *I collegamenti internazionali del terrorismo rosso italiano*, in: *Nuova Storia Contemporanea* 6 (2007), S. 23–52, hier S. 27. Hier wie auch im Folgenden sind die Zitate aus dem Italienischen von der Verfasserin ins Deutsche übersetzt worden. Innerhalb der Anmerkungen ist im Allgemeinen die Originalsprache beibehalten worden.

Sattas Perspektive, die ganz auf die Erkenntnisse der Fahndungs- und Justizbehörden setzt, inhaltlich aufzugreifen und methodisch zu erweitern. Durch die Berücksichtigung zusätzlicher Quellen, vor allem aber durch neue Fragehorizonte können neben und jenseits der formal-kriminologischen Ebene weitere Dimensionen dieser transnationalen Allianz in den Blick kommen, die sowohl für das Selbstverständnis der Akteure als auch die Dynamik der in Gang gesetzten Ereignisse nicht unwichtig sein dürften. So geht die Forschung davon aus, dass transnationale Kommunikation grundsätzlich anders verläuft als Kommunikation zwischen Sprechern desselben, durch Sprache, politische Kultur und Geschichte definierten Raumes, da sie sich eben nicht ganz selbstverständlich auf ein gemeinsames Kulturwissen beziehen können. Fremdbilder, das heißt Wahrnehmungsformen des Anderen, bilden einen zentralen Bestandteil transnationaler Kommunikation, wobei diese wiederum mit persönlichen oder kollektiven Selbstbildern verknüpft sind. Daraus folgt, dass sozialrevolutionäre Organisationen unterschiedlicher nationaler Provenienz in der Kommunikation mit- und übereinander immer auch um die Definition der eigenen Identität als revolutionäre Gruppe rangen. Als solche setzten sie sich im Sinne eines ‚wir‘ und eines ‚ihr‘ zueinander in Beziehung. Wichtiger als das Trennende, so die hier vertretene These, war jedoch stets die Abgrenzung von einem antagonistisch gedachten ‚sie‘ – den Vertretern der ‚imperialistischen‘, ‚USA-hörigen‘ Staaten, gegen die es an verschiedenen nationalen Fronten, aber doch in gemeinsamem Hass vereint zu kämpfen gelte. Um ihre Gewaltstrategie zu rechtfertigen, wurden dabei, wie zu zeigen sein wird, nicht selten die Unrechtserfahrungen der einzelnen ‚Szenen‘ addiert, mit internationalen Problemlagen kurzgeschlossen und als gemeinsame Hypothek dem ‚System‘ angelastet. Über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg war dabei der ‚Märtyrertod‘ eines ‚Genossen‘ der stärkste Trigger grenzübergreifender Aufmerksamkeit. Damit wurde der Opferkult der wichtigste Kitt einer transnationalen Solidargemeinschaft, deren positive und negative Bezugspunkte weitgehend identisch waren. Mit solchen Beobachtungen wird die vorrangige Relevanz des nationalen Kontextes keineswegs geleugnet – der deutsche Terrorismus blieb in vielerlei Hinsicht ein sehr deutsches, der italienische ein überaus italienisches Phänomen. Gleichwohl dachten die führenden Köpfe des Linksterrorismus in beiden Ländern stets über den nationalen Horizont hinaus.

Generell wird in dieser Studie davon ausgegangen, dass sich „cross-national sub-cultures of violence“ nicht statisch, sondern nur im Sinne eines dynamischen Interaktionsverhältnisses erfassen lassen, innerhalb dessen die Akteure mit durchaus wechselnder Intensität aufeinander bezogen waren, sich einander annäherten und wieder voneinander entfernten. Auch Identität und Zahl der interagierenden Kommunikationspartner waren prinzipiell Schwankungen unterworfen, da sowohl aus der transnationalen Kommunikation als auch aus

der gewaltbereiten Szene des Herkunftslandes jederzeit der Ausstieg möglich war.

**Staatliche Gegenmaßnahmen und die Angst vor der ‚germanizzazione‘.** Aber nicht nur die Angehörigen der gewaltaffinen Subkulturen blickten über den nationalen Tellerrand. Wegweisend für künftige Arbeiten auf dem Gebiet der transnationalen Terrorismusforschung dürften die Überlegungen Matthias Dahlkes sein, der erstmals systematisch die Bedeutung der Kategorie Raum innerhalb der Strategien klandestiner Gruppen *und* ihrer Gegenspieler reflektiert sowie die „nicht absolute“ Unterscheidung zwischen nationalem und transnationalem Terrorismus zum Thema gemacht hat, die die Gegenseite zu einer zunehmenden „Verschmelzung von Innerer Sicherheit und Außenpolitik“ gezwungen habe.<sup>103</sup> In jedem Falle, so Dahlke, komme es darauf an, „nationalen und transnationalen Terrorismus einerseits und die staatlichen Reaktionen darauf andererseits als einen großen, sich wechselseitig beeinflussenden Komplex zu verstehen“.<sup>104</sup> Auch die vorliegende Untersuchung betrachtet die zwischen bundesdeutschem Staat und seinen Herausforderern entstehende Dynamik als Ergebnis eines interaktiven Prozesses von *actio* und *reactio*, in dem alle Akteure auch ‚über die europäische Bande‘ spielten. So stützt und erweitert sie den Befund Stephan Scheipers, der in seiner umfangreichen Analyse der deutschen Terrorismusbekämpfung in den 70er Jahren zum Ergebnis kommt, dass „sich staatliches Handeln im westlichen Kontext von territorialen Kategorien“ gelöst habe, das Thema Innere Sicherheit insofern „im transnationalisierten Rechtsstaat“ verhandelt worden sei.<sup>105</sup> Bereits früh hatte der Politikwissenschaftler Thomas Wittke auf die Bedeutung „internationale[r] Ansprüche und Erwartungen“ im Kontext der Anti-Terrorismus-Maßnahmen der Bundesrepublik aufmerksam gemacht.<sup>106</sup> Trotz dieser Vorarbeiten gilt jedoch, dass die europäische Öffentlichkeit als Bezugsgröße für das Agieren der Bundesregierung in Fragen der Terrorismusbekämpfung nach wie vor nicht in Rechnung gestellt worden ist. Auch die Beiträge eines von Johannes Paulmann herausgegebenen Sammelbandes zur Geschichte der deutschen Selbstdarstellung im Ausland nach 1945 konzentrieren sich auf die unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnte, sodass die Entwicklung nach 1968 nur am Rande

<sup>103</sup> Vgl. Matthias Dahlke, Der blinde Fleck. Transnationaler und nationaler Terrorismus auf dem Weg zum „Deutschen Herbst“, in: *Zeitgeschichte online*, Thema: Die RAF als Geschichte und Gegenwart, hg. von Jan-Holger Kirsch und Annette Vowinkel, Mai 2007, URL: [http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/\\_rainbow/documents/pdf/raf/dahlke\\_dbf.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/_rainbow/documents/pdf/raf/dahlke_dbf.pdf) (13.10.2011); vgl. bes. S. 4.

<sup>104</sup> Ebd., S. 2.

<sup>105</sup> Scheiper, *Innere Sicherheit*, S. 11, 353.

<sup>106</sup> Thomas Wittke, *Terrorismusbekämpfung als rationale politische Entscheidung. Die Fallstudie Bundesrepublik, Frankfurt a.M./Bern 1983*, hier S. 133–139.

in den Blick kommt.<sup>107</sup> Gleichwohl liefert dieser Band wertvolle methodische Anregungen für die Erforschung der Thematik, da er den Fokus auf die „reflexive Selbstwahrnehmung“ als bisher wenig beachteter „innerer[r] Dimension deutscher Kulturdiplomatie“ legt.<sup>108</sup> Damit stellt sich die Außendarstellung als Teil einer umfassenden kulturellen Praxis dar, die in der Bundesrepublik selbst ihren Ausgang nimmt. Zudem unterstreichen alle Beiträge des zitierten Bandes den engen Zusammenhang von westdeutscher Außenrepräsentation und Erinnerung an den Nationalsozialismus. Anders als die CDU/CSU-Opposition, die bei dem Versuch, innenpolitisch mit immer neuen Forderungen auf dem Feld der Terrorismusbekämpfung als *law-and-order*-Partei zu punkten, keinerlei Rücksicht auf etwaige Irritationen in den europäischen Nachbarländern zu nehmen gezwungen war, musste die Bundesregierung das Ausland bei der Vermittlung ihrer Strategien zur Terrorismusbekämpfung stets mit einbeziehen. Da die Besorgnis des Auslandes auf den Seiten der deutschen linksalternativen Presse genüsslich ausgeschlachtet wurde und die deutsche Öffentlichkeit traditionell sehr empfindlich auf Kritik reagierte, waren die Verantwortlichen zusätzlich verwundbar.<sup>109</sup> So ist zu vermuten, dass auch die Auslandskritik zur Ausformung der innerhalb der Forschung konstatierten, gewachsenen „Staatskepsis“ der Bevölkerung nach dem Höhepunkt der linksterroristischen Bedrohung im Herbst 1977 beigetragen hat.<sup>110</sup> Aber auch konkrete Fahnungsinteressen standen dahinter, wenn staatliche Akteure versuchten, die Perzeption des Terrorismus als ‚deutscher Krankheit‘ aufzubrechen, indem sie sowohl vor den Vereinten Nationen als auch auf bilateraler und europäischer Ebene auf internationale Problemlösungsstrategien hinarbeiteten. Wie zuletzt Pekelders Studie in Erinnerung gerufen hat, nutzten die Mitglieder terroristischer Vereinigungen das europäische Ausland in den 70er Jahren ganz systematisch als Flucht- und Rückzugsraum.<sup>111</sup>

Aus dem bis hierher Gesagten dürfte bereits deutlich geworden sein, dass die Integration der transnationalen Perspektive nicht nur eine Erweiterung in

<sup>107</sup> Johannes Paulmann (Hg.), *Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945*, Köln u. a. 2005.

<sup>108</sup> Ders., *Auswärtige Repräsentationen nach 1945: Zur Geschichte der deutschen Selbstdarstellung im Ausland*, in: Ebd., S. 1–32, hier S. 2.

<sup>109</sup> Vgl. zu den Reaktionen auf die Imageverschlechterung der Bundesrepublik im Zusammenhang mit der Terrorismusbekämpfung Karl-Rudolf Korte, *Der Standort der Deutschen. Akzentverlagerungen der deutschen Frage in der Bundesrepublik Deutschland seit den siebziger Jahren*, Köln 1990, S. 58–65; Balz, *Terroristen*, S. 308–314. Zur „empfindlichen Aufmerksamkeit“ der Deutschen gegenüber ausländischer Kritik vgl. zeitgenössisch Francois Bondy, *Warum wollen die Deutschen geliebt werden?*, in: Walter Scheel (Hg.), *Die andere deutsche Frage: Kultur und Gesellschaft nach 30 Jahren*, Stuttgart 1981, S. 46–52, hier S. 47.

<sup>110</sup> Weinbauer, *Terrorismus*, S. 239.

<sup>111</sup> Pekelder, Ulrike, *passim*.

räumlicher Hinsicht impliziert, sondern vor allem die Berücksichtigung neuer Akteure meint, die ausdrücklich innerhalb ihrer jeweiligen Rezeptionskulturen gesehen werden müssen. Die Frage, wer in welcher Form und aus welchen Gründen im Ausland auf die Appelle und Nachrichten aus der Bundesrepublik reagierte, ist nur mit Blick auf die spezifischen soziokulturellen, politischen und nicht zuletzt auch emotionalen „Rezeptionsdispositive“ (Lüsebrink) zu beantworten, die diese Reaktionen determinierten. Da der Begriff ‚Ausland‘ einerseits eine potentiell unendliche Zahl denkbarer Interaktionspartner umfasst und andererseits nur möglichst differenzierte ‚Standortbeschreibungen‘ einen Erkenntnisgewinn versprechen, wird eine Untersuchung zunächst nur an einem besonders exponierten Fall erfolgen können. Wie schon angedeutet, fand die Kernbotschaft der RAF ab 1972, ihre gewaltsame Aktionsstrategie sei letztlich als Notwehr gegen einen Polizeistaat zu verstehen, der seine politischen Gegner in modernen KZs erbarmungslos ihrer Vernichtung zuführe, vor allem in denjenigen westeuropäischen Ländern Widerhall, die während der Besatzungszeit den nationalsozialistischen Staatsterror erfahren und ihr Selbstverständnis in starkem Maße am antifaschistischen Widerstand orientiert hatten – in Frankreich, den Niederlanden und Italien. Auch außerhalb der linksradikalen Nischen hatte die Bevölkerung dieser Länder das Bild vom innerlich geläuterten, gegen rechte Versuchungen ein für alle Mal gefeierten Musterdemokraten verständlicherweise nicht mit der gleichen Geschwindigkeit und Selbstverständlichkeit internalisiert wie die große Mehrheit der Deutschen selbst. Vor dem Hintergrund der deutschen Vergangenheit wurden die gesellschaftlichen und politischen Begleiterscheinungen des Terrorismus „von einem großen Teil der öffentlichen Meinung weit kritischer unter die Lupe genommen als Radikalismus und Terrorismus selbst“, wie es etwa der Frankreich-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ im Oktober 1977 fast resignierend formulierte.<sup>112</sup> Gerade in Frankreich tat die Lobbyarbeit der in Terrorismusverfahren involvierten deutschen Strafverteidiger ein Übriges, die das Zweckbündnis mit Kollegen jenseits der Grenzen rasch als probates Mittel entdeckten, um gegen die gesetzgeberischen Maßnahmen der Bundesregierung zur Disziplinierung der „Linksanwälte“ Front zu machen. Klaus Croissant hatte den Ort seines ‚Exils‘ mithin alles andere als zufällig gewählt.

Auf die größte Aufmerksamkeit außerhalb der Bundesrepublik traf die Sympathiewerbung der RAF gleichwohl in Italien, wo es, wie Filippo Focardi argumentiert, seit der frühen Nachkriegszeit starke Tendenzen gegeben hatte, die eigene faschistische Vergangenheit über die Selbstabgrenzung von den Deutschen zu entsorgen, deren ‚Nationalcharakter‘ vielfach in den schwärzes-

<sup>112</sup> „Stammheim ist näher als Mogadischu. Die Franzosen sehen die Geiselfreiung nicht ohne die Selbstmorde der Terroristen“, in: Süddeutsche Zeitung, 19.10.1977.

ten Farben gezeichnet wurde.<sup>113</sup> Vor diesem Hintergrund, so ist zu vermuten, hatten staatskritische deutsche Stimmen in der Öffentlichkeit per se deutlich größere Chancen auf Gehör als offizielle Verlautbarungen, zumal die Forschung häufig darauf hingewiesen hat, dass Staatsskepsis und Misstrauen auch gegenüber dem eigenen ‚Establishment‘ im krisengeschüttelten Italien der siebziger Jahre ungleich stärker ausgeprägt waren als nördlich der Alpen.<sup>114</sup> Dazu kam, dass nicht wenige italienische Intellektuelle größere Sympathien für die DDR hegten als für die Bonner Republik, wie unter anderem Magda Martini gezeigt hat.<sup>115</sup> Es ist also zu fragen, inwiefern sich eine fortschreitende Verknüpfung des eigenen Terrorismusdiskurses mit dem deutschen nachweisen lässt, wobei gezielte deutsche Einflussnahme einerseits, genuin italienische Interessen und Dispositionen andererseits in Beziehung zu setzen sind. Hinzu kommt die Eigenlogik der beteiligten Medien, die offenbar zusätzlich zu der durch die Ereignisse selbst ins Werk gesetzten Dynamik eskalierend und katalysierend wirkte. Die politische Entwicklung in der Bundesrepublik geriet

<sup>113</sup> Vgl. unter anderem Filippo Focardi, „Bravo italiano“ e „cattivo tedesco“: riflessioni sulla genesi di due immagini incrociate, in: *Storia e Memoria* 1 (1996), S. 55–83; Ders., *L’ombra del passato. I tedeschi e il nazismo nel giudizio italiano dal 1945 a oggi. Un profilo critico*, in: *900*, 3 (2000), S. 67–81. Vgl. auch Antonio Missiroli, *Un rapporto ambivalente. Le due Germanie viste dall’Italia: 1945–1989*, in: *Storia e Memoria*, 1 (1996), S. 99–112 sowie Gustavo Corni, *Il modello tedesco visto dall’Italia*, in: Agostino Giovagnoli/Giorgio Del Zanna (Hg.), *Il mondo visto dall’Italia*, Mailand 2004, S. 34–54. Die Jahre des Terrorismus werden in den genannten Publikationen lediglich cursorisch behandelt; in der breiten, rein politikgeschichtlich angelegten Studie von Gian Enrico Rusconi sogar gänzlich übersprungen, vgl. Ders., *Germania Italia Europa. Dallo stato di potenza alla “potenza civile”*, Turin 2003. Tatsächlich liegen über die deutsch-italienischen Beziehungen auf Regierungsebene für den Untersuchungszeitraum keine detaillierten Darstellungen vor; erste Ansätze zu einer vergleichenden Betrachtung der jeweiligen Anti-Terrorismus-Politik hat Johannes Hürter vorgelegt, vgl. Ders., *Anti-Terrorismus-Politik. Ein deutsch-italienischer Vergleich 1969–1982*, in: *VfZ* 3 (2009), S. 329–348.

<sup>114</sup> Dazu zuletzt Tolomelli, *Terrorismo e società*.

<sup>115</sup> Magda Martini, *La cultura all’ombra del muro. Relazioni culturali tra Italia e DDR (1949–1989)*, Bologna 2007. Zu Fragen der deutsch-italienischen Wahrnehmung, der Persistenz nationaler Stereotypen auf beiden Seiten der Alpen und zur Hypothek des Zweiten Weltkrieges für die bilateralen Beziehungen liegen wichtige Beiträge aus der Feder Jens Petersens, Eva Sabine Kuntz’ und Joachim Starons vor, wobei letztere – ähnlich wie Christian M. Schmitz und Susanne von Bassewitz für Frankreich – sich auf die Analyse von Printmedien beschränken, vgl. Jens Petersen, *Italienbilder – Deutschlandbilder. Gesammelte Aufsätze*, Köln 1999; Eva Sabine Kuntz, *Konstanz und Wandel von Stereotypen. Deutschlandbilder in der italienischen Presse nach dem Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt 1997; Joachim Staron, *Fosse Ardeatine und Marzabotto. Deutsche Kriegsverbrechen und Resistenza: Geschichte und nationale Mythenbildung in Deutschland und Italien (1944–1999)*, Paderborn u. a. 2000. Für Frankreich vgl. Susanne von Bassewitz, *Stereotypen und Massenmedien. Zum Deutschlandbild in französischen Tageszeitungen*, Wiesbaden 1990; Christian M. Schmitz, *Zwischen Mythos und Aufklärung: Deutschland in der außenpolitischen Berichterstattung der Zeitung ‚Le Monde‘ 1963 bis 1983*, Frankfurt a.M. u. a. 1990.

zunehmend zur Negativfolie, von der sich italienische Akteure nicht nur links von der Mitte unter dem Schlagwort „Evitiamo la germanizzazione“ (Vermeiden wir die Germanisierung) abzugrenzen bemüht waren. Vor allem aber griffen die gewaltbereiten Gruppen selbst den deutschen Fall immer wieder propagandistisch auf und nahmen in ihren Kommuniqués und halboffiziellen Presseorganen auf die Gesinnungsgenossen jenseits der Grenzen Bezug.

**Aufbau und Methode der Arbeit.** Wie soll nun das so umrissene Forschungsprogramm in dieser Arbeit konkret umgesetzt werden? Um die Funktionsmechanismen des deutsch-italienischen Beziehungsnetzwerks der 70er Jahre zu verstehen, gilt es zunächst, dessen Wurzeln in den Anfängen des ‚roten Jahrzehnts‘ zu untersuchen. Denn um 1967/68 erfuhr der revolutionäre Elan der radikalsten Vertreter der westdeutschen und der italienischen APO einen Schub, der, wie Kapitel 2 verdeutlicht, auch als Ergebnis eines gemeinsamen, transnationalen Radikalisierungsprozesses zu interpretieren ist.

Nicht zufällig waren die bedeutendsten Importeure der lateinamerikanischen Guerillatheorien in den deutschen bzw. den italienischen Kontext gleichzeitig die wichtigsten Protagonisten dieser Entwicklung: Giangiacomo Feltrinelli und Rudi Dutschke. Auf der Grundlage bereits vorliegender wissenschaftlicher Biographien<sup>116</sup> werden die auf den ersten Blick denkbar unterschiedlichen Lebensläufe der beiden Männer parallelisiert und sodann auf die Ursachen und vor allem die Folgen ihrer Bekanntschaft hin befragt. Beide, der 1967 27-jährige Student und der 14 Jahre ältere, millionenschwere Verleger waren von der Idee besessen, den Auftrag ihres Idols Che Guevara zur Schaffung von „zwei, drei, vielen Vietnam“ in die Tat umzusetzen, um so die Welt vom imperialistischen Joch des „großen Feind[es] des Menschengeschlechts“, den USA, zu befreien.<sup>117</sup> Als die wichtigste Voraussetzung für die Realisierung ihres gemeinsamen Traums von der Revolution erschien ihnen die grenzübergreifende Vernetzung möglichst vieler Gesinnungsgenossen im Zeichen des von Guevara beschworenen „proletarischen Internationalismus“<sup>118</sup> – ein Vorhaben, das im von Dutschke organisierten und von Feltrinelli finanzierten Internationalen Vietnam-Kongress rasch konkrete Gestalt gewann. Die West-Berliner Veranstaltung vom Februar 1968 ist hier vor allem als große Kontakt-

<sup>116</sup> Carlo Feltrinelli, *Senior Service*. Das Leben meines Vaters, München/Wien 2001; Aldo Grandi, Feltrinelli. *La dinastia, il rivoluzionario*, Mailand 2000; Michaela Karl, Rudi Dutschke. *Revolutionär ohne Revolution*, Frankfurt a.M. 2003; Ulrich Chaussy, *Die drei Leben des Rudi Dutschke: Eine Biographie*, Berlin 1993. Für die hier interessierende Thematik vgl. insbesondere auch Wolfgang Kraushaar, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, in: Ders., *Die RAF und der linke Terrorismus* Bd. I, S. 218–247.

<sup>117</sup> Ernesto Che Guevara, *Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam!* Brief an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL, Berlin 1967, S. 10–31, hier S. 30f.

<sup>118</sup> Ebd., S. 27f.

börse zu interpretieren, bei der die radikalsten Kräfte der westeuropäischen Länder miteinander auf Tuchfühlung gehen konnten. Gleichzeitig war das Treffen ein Schritt zur weiteren „Revolutionierung der Revolutionäre“.<sup>119</sup>

Galt mithin zunächst der West-Berliner SDS als heimliches Zentrum der radikalen Neuen Linken in Westeuropa, änderte sich die Situation nach dem Abflauen der Studentenrevolte in der Bundesrepublik grundlegend. Ab 1969 ergoss sich vielmehr von dort aus ein Strom jugendlicher Revolutionstouristen in das traditionelle Sehnsuchtsland ihrer Landsleute – nach Italien, wo die gesellschaftliche Mobilisierung durch den Schulterschluss von Arbeiter- und Studentenbewegung erst jetzt ihren Höhepunkt erreichte.<sup>120</sup> Auf der Grundlage der verstreuten Hinweise in der einschlägigen Forschungs- und Erinnerungsliteratur versucht die vorliegende Untersuchung erstmals eine – notwendigerweise unvollständige – Antwort auf die Frage zu finden, was diese Italien-Erfahrung für die beteiligten Deutschen bedeutet hat. Im Zentrum des Interesses stehen dabei natürlich diejenigen Personen, die sich nach ihrer Rückkehr in die Bundesrepublik bewaffnet und damit die ‚bleierne Zeit‘ eingeläutet haben. Mit diesem Vorgehen werden Anregungen aufgenommen, die Gerd Koenen und Aribert Reimann am Rande ihrer biographischen Arbeiten zu Baader, Ensslin und Kunzelmann formuliert haben, ohne ihnen selbst bereits systematisch nachgegangen zu sein.<sup>121</sup> Damit nimmt diese Studie erstmals die Tatsache ernst, dass nahezu alle Angehörigen der ‚ersten Generation‘ des ‚bewaffneten Kampfes‘ in der Bundesrepublik kurz vor ihrem Schritt

<sup>119</sup> So die Worte Dutschkes auf dem Internationalen Vietnamkongress, vgl. Rudi Dutschke, Die internationalen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf, in: SDS Westberlin/INFI (Hg.), Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategien des Imperialismus. Internationaler Vietnam-Kongress-Westberlin, Berlin 1968, S. 107–124, hier S. 124.

<sup>120</sup> Auf die vermeintliche Existenz eines eigenständigen südeuropäischen Typs von Arbeiter- und Studentenrevolte verweist Rainer Horn, *The Spirit of '68*, Oxford 2007.

<sup>121</sup> „Die militanten Subversiven in Berlin“, so Reimann, „waren nicht nur theoretisch, sondern auch ganz handfest in die internationale Infrastruktur des bewaffneten Untergrunds eingebunden, etwa wenn Feltrinelli bereits in jenem Februar nicht unerhebliche Mengen Dynamit nach Berlin schmuggelte, deutsche Gäste aus der militanten ‚Szene‘ West-Berlins in Italien beherbergte und mit Geld und falschen Papieren versorgte oder wenn andere italienische Gruppen wie die ‚Uccelli‘ die deutschen Guerilla-Pläne inspirierten und förderten. Die Bedeutung dieses ‚Traumlandes der Revolution‘ für die Radikalisierungsprozesse in Deutschland wird erst in letzter Zeit angemessen beurteilt“, vgl. Aribert Reimann, Dieter Kunzelmann. Avantgardist, Protestler, Radikaler, Göttingen 2009, S. 300. Mit dieser Bemerkung bezieht sich der Kunzelmann-Biograph auf Gerd Koenen, der nicht nur Feltrinellis Rolle als „Ideologe, Finanzier und Organisator einer antifaschistischen und antiimperialistischen Internationale“ hervorgehoben, sondern auch die Frage nach den Auswirkungen der Italienerfahrung Baaders und Ensslins von 1969 aufgeworfen hat, vgl. Gerd Koenen, *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des Terrorismus*, Köln 2003, bes. S. 251ff.

in den Untergrund eine Fahrt in den nicht nur klimatisch ‚heißen‘ Süden unternommen hatten. Die zu überprüfende These lautet, dass die deutsch-italienischen Begegnungen dieser Phase vorhandene Radikalisierungstendenzen auf beiden Seiten, vor allem aber bei den Deutschen weiter verstärkt haben, indem sie transnationale Wir-, aber auch Konkurrenzgefühle aktivierten. Es ist also zu fragen, inwiefern das Eintauchen in die italienische Szene die Grenzen des Denk- und Sagbaren weiter verschoben hat und damit auch die Hemmschwellen hinsichtlich des potentiell Machbaren weiter sinken ließ.

Dass das Denken der ersten deutschen Stadtguerilleros durch die Bekanntheit von Menschen und Ideen, aber vielleicht mehr noch durch die aufgeheizte Stimmung des italienischen „Schicksalsjahrs“ 1969/70 nachhaltig beeinflusst worden ist, lässt sich heute wohl am besten anhand der von Ulrike Meinhof verfassten RAF-Programmschrift „Das Konzept Stadtguerilla“ nachweisen – des ersten und zugleich einzigen Strategiepapiers in der Geschichte der RAF, dessen Argumente innerhalb der deutschen Linken tatsächlich rezipiert und intensiv diskutiert wurden.<sup>122</sup> Eine ausführliche Würdigung des Italienbezugs dieser Schrift, der bisher in der Forschung gänzlich unkommentiert geblieben ist, bildet den Abschluss des zweiten Kapitels. Tatsächlich trat Meinhof mit dem „Konzept Stadtguerilla“ in einen Dialog mit deutschen und italienischen Sympathisanten gleichermaßen, da der Text zeitgleich mit seinem Erscheinen in der Bundesrepublik auch auf den Seiten der von Feltrinelli finanzierten und von dem Brigade-Rosse-Gründer Renato Curcio redaktionell betreuten Zeitschrift „Nuova Resistenza“ in italienischer Übersetzung erschien.

Wenn in diesem und den folgenden Abschnitten der vorliegenden Untersuchung eine vergleichsweise intensive Auseinandersetzung mit der ideologischen Fundierung terroristischer Praktiken erfolgt, so nicht deshalb, weil diese Studie davon ausginge, dass eine direkte Kausalverbindung zwischen der Adaption radikaler Ideologien und der Aufnahme des ‚bewaffneten Kampfes‘ bestünde. Dass Terrorismus nicht einfach eine Folge falscher Lektüren ist, hat bereits die Ende der 70er Jahre vom Bundesinnenministerium eingesetzte unabhängige Expertenkommission zur Untersuchung von Ideologien und Strategien deutscher Terrorgruppen überzeugend herausarbeiten können.<sup>123</sup> Auch Donatella Della Porta hat für Italien auf die augenfällige

<sup>122</sup> Das Konzept Stadtguerilla, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 27–48.

<sup>123</sup> Im Jahre 1978 wurde eine Gruppe von Wissenschaftlern damit beauftragt, die möglichen individuellen, gruppenspezifischen, gesellschaftlichen, politischen und geistigen Bedingungen des bundesdeutschen Linksterrorismus zu untersuchen, um auf diese Weise „Wissenslücken über Entstehung und Entwicklung des Terrorismus zu schließen, Vorurteile abzubauen und die öffentliche Diskussion zu versachlichen, um Fehler in der Einschätzung des Terrorismus und in der Reaktion auf ihn zu vermeiden“. Das Forschungsprojekt gliederte sich in vier Teilprojekte, wobei das erste eine umfassende

Diskrepanz hingewiesen, die zwischen dem hohen Verbreitungsgrad radikaler Theorien und der Omnipräsenz verbaler Gewalt innerhalb der außerparlamentarischen Linken einerseits und der verglichen damit geringen Zahl terroristischer Attentäter andererseits besteht – ein Sachverhalt, der allen deterministischen Erklärungsmodellen die Grundlage entzieht.<sup>124</sup> Gleichwohl kann kein Zweifel daran bestehen, dass besonders im Falle des hier untersuchten sozialrevolutionären Terrorismus „das Abdriften einer Gruppe in die Illegalität häufig mit dem Aufbau alternativer Sinnwelten verbunden ist, durch die sich die Untergrundkämpfer von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen“.<sup>125</sup> Bei der Ausgestaltung solcher Sinnwelten greifen die Beteiligten auf solche Ideologien bzw. auf Versatzstücke derselben zurück, die sie in der politischen Kultur ihres Landes vorfinden. So hat Richard Drake auf den hohen Einfluss der über verschiedene Zeitschriften und Bücher verbreiteten, operaistischen Theorien Antonio Negris auf die italienische radikale Linke und besonders ihre terroristischen Ausläufer hingewiesen: „Über einen langen Zeitraum hinweg“, so Drake, standen „Negri Theorien und die Praxis der Roten Brigaden in einem unübersehbaren Analogieverhältnis“.<sup>126</sup> Wie im Folgenden deutlich gemacht werden soll, ist die „verhängnisvolle Utopie“<sup>127</sup> der von Negri dominierten außerparlamentarischen Gruppe Potere Operaio (Arbeitermacht) auch außerhalb Italiens nicht ohne Folgen rezipiert worden.

Tatsächlich sollten ideologische Überformungen der Gewalt weder für den italienischen noch für den deutschen Kontext nur als nachgeschobene Schutzbehauptungen gelesen werden. Zunächst sind ideologische und strategische Meinungsverschiedenheiten ursächlich für zahlreiche Fraktionierungen und Grabenkämpfe innerhalb der Subkultur selbst – selbst wenn damit zu rechnen ist, dass sie auch vorgeschoben wurden, um von persönlichen Differenzen oder sonstigen kontingenten Faktoren abzulenken. Auch wenn die offiziell deklarierten Motive und Ziele keineswegs eins zu eins mit der inneren Funktionslogik übereinstimmen, der eine terroristische Gruppe tatsächlich folgt, verraten

Analyse der Ideologiekonstruktionen der wichtigsten deutschen Terrorgruppen vornehmen und die Rolle von Ideologien und Theorien für das Handeln der Organisationen klären sollte, vgl. Bundesministerium des Innern (Hg.), *Analysen zum Terrorismus*. Bd. 1: *Ideologien und Strategien*, Bd. 2: *Lebenslaufanalysen*, Bd. 3: *Gruppenprozesse*, Bd. 4/1: *Gewalt und Legitimität*, Bd. 4/2 *Protest und Reaktion*, Opladen 1981–1984. Für das Zitat vgl. das Vorwort des ersten Bandes aus der Feder des Innenministers Gerhart Baum, S. 5–7, hier S. 5.

<sup>124</sup> Vgl. Della Porta, *Terrorismo di sinistra*, S. 290.

<sup>125</sup> Waldmann, *Terrorismus*, S. 212. Waldmann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Schlüsselrolle der Ideologie“.

<sup>126</sup> Richard Drake, *Il seme della violenza*. Toni Negri apostolo della rivoluzione nella stagione del terrorismo, in: *Nuova Storia Contemporanea* 6 (2004), S. 57–82, hier S. 81.

<sup>127</sup> Franco Berardi, *La nefasta utopia di Potere Operaio*. Lavoro, tecnica, movimento nel laboratorio politico del sessantotto italiano, Rom 1998.

die mitgelieferten Begründungen dennoch viel über das Selbstverständnis der Akteure und sind entscheidend für die Formulierung einer spezifischen Gruppenmoral. So haben ideologisch vermittelte Freund-Feind-Dichotomien einen ganz erheblichen Anteil an der heroischen Selbstaufwertung der Täter und ihrer Immunisierung gegenüber den Leiden ihrer Opfer – eine Dichotomisierung, die auch durch die sprachliche Entmenschlichung des Gegners nachvollzogen wird.<sup>128</sup> Da Bekennerschreiben und Strategiepapiere immer auch als propagandistische Botschaften an die Öffentlichkeit bzw. bestimmte Teilöffentlichkeiten gemeint sind, geben sie zudem Aufschluss über die „positiven Bezugsgruppen“ der Verfasser. Damit sind diejenigen Bevölkerungsteile gemeint, in deren Namen die jeweilige Organisation zu handeln beansprucht bzw. von denen sie sich Unterstützung erhofft, wobei beide nicht zwingend miteinander identisch sein müssen.<sup>129</sup> Ebenso wenig müssen die Mitglieder terroristischer Formationen selbst der Bezugsgruppe angehören, mit der sie sich identifizieren.<sup>130</sup> Insgesamt spricht viel dafür, dass ideologische Faktoren weniger für die Entstehung als für die Stabilität terroristischer Gruppierungen von Bedeutung waren, da sie dazu beitrugen, die Kosten der Militanz für die einmal Involvierten zu reduzieren.

Wie bereits angedeutet, sind in der Forschung über angeblich inkompatible ideologische Horizonte, divergierende Bezugsgruppen und unvereinbare Herkunftsmilieus unüberbrückbare strategische Differenzen zwischen deutschen und italienischen Linksterroristen konstruiert worden.<sup>131</sup> Kapitel 3 überprüft diese Befunde nicht in Form eines klassischen komparativen Settings, sondern indem die betrachteten Einheiten konsequent auf ihre Interaktion im historischen Prozess und etwaige Transfers befragt werden.<sup>132</sup> Das bedeutet nicht, dass komparative Elemente gänzlich fehlen – ganz im Gegenteil ist die Berücksichtigung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den in verschiedenen nationalen Kulturen agierenden Kollektivsubjekten zur Erklärung der beobachteten Aneignungs- und Abstoßungsphänomene unerlässlich.<sup>133</sup> „Vergleiche, die gänzlich vom Kontext einer gemeinsamen, von

<sup>128</sup> Della Porta, *Terrorismo di sinistra*, S. 179–190.

<sup>129</sup> Vgl. dazu Stefan Malthaner, *Terroristische Bewegungen und ihre Bezugsgruppe. Anvisierte Sympathisanten und tatsächliche Unterstützer*, in: Waldmann, *Determinanten*, S. 85–137, hier S. 86f.

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 87f.

<sup>131</sup> Vor allem in Jansen, *Brigate Rosse und Rote Armee Fraktion*, passim.

<sup>132</sup> Vgl. zur Kritik an traditionellem Vergleich und Transfergeschichte Werner/Zimmermann, *Vergleich*, S. 612.

<sup>133</sup> Inzwischen wird zu Recht der komplementäre Charakter der anfangs häufig in ein Konkurrenzverhältnis gebrachten Ansätze betont, vgl. z. B. Philipp Gassert, *Transnationale Geschichte*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 16.2.2010, online unter [http://docupedia.de/zg/Transnationale\\_Geschichte](http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte) (13.10.2011), S. 11.

Austausch und Transfer gekennzeichneten Geschichte absehen, sind für die moderne Epoche zunehmend unplausibel geworden. Aber auch die Untersuchung von Transfers und Interaktionen kommt ohne eine vergleichende Bewertung der unterschiedlichen Wirkungszusammenhänge und sozialen Kontexte nicht aus.<sup>134</sup>

Ging es in Kapitel 2 hauptsächlich darum, den deutschen Blick auf Italien zu rekonstruieren, geht Kapitel 3 daher auch näher auf die italienischen Akteure ein. Unter der Überschrift „Feltrinellis Erbe“ wird nach den grenzübergreifenden Beziehungen der wichtigsten Organisationen der extremen Linken seit Beginn der 70er Jahre gefragt, speziell nach dem Charakter ihrer Kontakte in die Bundesrepublik. Auch innerhalb der italienischen Forschungslandschaft handelt es sich dabei um eine allenfalls im Ansatz gestreifte, bislang nicht systematisch verfolgte Fragestellung.<sup>135</sup> Ganz bewusst werden hier auch solche Gruppen mit einbezogen, die sich nicht oder nicht primär terroristischer Praktiken im Sinne der zitierten Waldmannschen Definition bedienen. Damit soll die isolierte Betrachtung der terroristischen Gruppen allein zugunsten einer Berücksichtigung ihres jeweiligen Umfeldes aufgebrochen werden. Unter den überaus zahlreichen italienischen Zirkeln, die in den betreffenden Jahren einer gewaltsamen Veränderung der bestehenden Verhältnisse unter kommunistischen Vorzeichen das Wort redeten, wurden mit *Potere Operaio* (PO) und *Lotta Continua* (LC) allerdings nur die bedeutendsten ausgewählt, die nicht von ungefähr auch selbst illegale Strukturen ausbildeten und sich damit auch praktisch den Methoden der BR annäherten. Die beschriebene Erweiterung der Perspektive ist nicht nur deshalb sinnvoll, weil nicht wenige Militante aus beiden Gruppen schließlich selbst die Reihen der BR verstärkten. Noch wichtiger ist der ausgeprägte Internationalismus, der den legalen Gruppen sowohl auf programmatischer als auch auf praktischer Ebene zu Eigen war. Während etwa die *brigatisti* nur in der Heimat oder auf neutralem Terrain mit ihren deutschen Gesinnungsgenossen zusammentrafen, begaben sich Abgesandte der legalen Gruppen PO und LC persönlich in die westdeutschen Großstädte, um dort für autonome Massenkämpfe nach italienischem Vorbild zu agitieren. Die von ihnen frequentierten Milieus wiederum deckten sich weitgehend mit den Adressaten der RAF-Propaganda.

Das Jahr 1972 markierte eine wichtige Zäsur für die Geschichte der deutsch-italienischen Extremisten-Netzwerke. Der Tod Feltrinellis auf der einen, die Inhaftierung der RAF-Gründer auf der anderen Seite veränderte die politische Konstellation auf beiden Seiten der Alpen, ebenso wie im transnationalen Kon-

<sup>134</sup> Conrad/Conrad, *Historiographien*, hier S. 19.

<sup>135</sup> Vgl. allein den Aufsatz Satta, *Collegamenti* sowie die methodisch nicht unproblematische Arbeit von Stelio Marchese, *I collegamenti internazionali del terrorismo italiano*, L' Aquila 1989.

text. Kapitel 3 geht über diese Zäsur vor allem deshalb zeitlich hinaus, um die davon weitgehend unberührt gebliebenen Kontakte zu thematisieren, die zwischen Roten Brigaden und der Bewegung 2. Juni (B2J) bestanden. Wie zu zeigen sein wird, besaß die praktische Beratung, die die Italiener den deutschen Konkurrenten der RAF angedeihen ließen, für die Geschichte des Linksterrorismus in der Bundesrepublik außerordentlich weitreichende Folgen. Die in diesem ersten Teil der Arbeit ausgelegten Fäden werden im letzten Kapitel wieder aufgenommen, wenn es um die italienischen Reaktionen auf die Vorgänge des ‚Deutschen Herbstes‘ geht.

In Kapitel 4 stehen zunächst die Kampagnen im Mittelpunkt, mit denen die im Anschluss an die ‚Mai-Offensive‘ des Jahres 1972 inhaftierten Vordenker der RAF versuchten, die Aufmerksamkeit in- und ausländischer Beobachter zu erregen. Die auf unterschiedliche Haftanstalten verteilten Führungskader bauten mit Hilfe ihrer Anwälte bekanntlich ein Kommunikationssystem auf, welches sowohl der Information der Gefangenen und ihrer Verteidigung untereinander als auch der externen Propaganda diene. Wie zu zeigen sein wird, integrierte dieses kurz als ‚info‘ bezeichnete System von Anfang an Kommunikationspartner und Presseorgane jenseits der Landesgrenzen – auch, aber nicht nur in Italien. Auch die sogenannten Komitees gegen Folter, die ab 1973 unter der Ägide der Anwälte die von den Häftlingen in unregelmäßigen Abständen durchgeführten Hungerstreiks publik machen sollten, operierten transnational. Das Kapitel dokumentiert die Hintergründe und den Verlauf dieser Aktivitäten, die im Sartre-Besuch ihren ersten Höhepunkt fanden. Ein Schwerpunkt liegt auf den Motiven, die die ‚Stammheimer‘ mit der gezielt betriebenen Transnationalisierung verfolgten. Im letzten Abschnitt steht die Rolle der Rechtsanwälte im Mittelpunkt, auf deren Kooperationsbereitschaft die Häftlinge unmittelbar angewiesen waren. Dabei wird es nicht nur um das Ausmaß der Steuerung der Verteidiger durch ihre Mandanten gehen, indem die Vorgaben der Häftlinge mit den PR-Aktivitäten der Anwälte verglichen werden. Berührt wird auch die Frage, bis zu welchem Punkt und aus welchen Gründen sich die Advokaten die oftmals zynische Instrumentalisierung ihrer Tätigkeit durch ihre Klienten gefallen ließen und welche Agenda sie selbst jenseits der deutschen Grenzen verfolgten.

Die wichtigste, ebenfalls im Wesentlichen von Anwälten getragene transnationale PR-Struktur der RAF war das sogenannte Internationale Komitee zur Verteidigung politischer Gefangener in Westeuropa (IVK), das sich im Januar 1975 im Zuge der Nachwirkungen des Sartre-Besuchs konstituierte und dessen Aktivitäten Kapitel 5 gewidmet ist. Diesem, von Strafverteidigern aus mehreren europäischen Ländern – anfangs unter Einschluss von US-Kollegen – gebildeten, lockeren Netzwerk ging es nominell um die Wahrung von Rechtsgarantien für Straftäter, die unter dem Vorwurf politisch motivierter Gewaltverbrechen in westeuropäischen Haftanstalten einsaßen. Faktisch entwickelte sich das IVK

unter dem Einfluss seiner deutschen, im Büro Croissant beheimateten Sektion, zu einer legalen Interessenvertretung der RAF, was verschiedene Abspaltungen moderaterer Mitglieder in der Bundesrepublik und in Frankreich, aber auch die Ausprägung einer verdeckten Verbindungsstruktur im Untergrund zur Folge hatte. Zu bestimmen sind also die Stationen und Konjunkturen dieses Prozesses sowie das Verhältnis von legalen und illegalen Aktivitäten im Rahmen des IVK.

Da das durch den Terrorismus in Gang gesetzte kommunikative Geschehen in der vorliegenden Studie als ein interaktives Gegeneinander rivalisierender Akteure aufgefasst wird, wird die staatliche Seite als Gegenpart der ‚Stammheimer‘, ihrer Anwälte, Unterstützer und Sympathisanten in den Kapiteln 4 und 5 mitberücksichtigt. Explizit in den Mittelpunkt gerückt wird die Regierungsperspektive zu Beginn von Kapitel 6, bei dem es um die Zuspitzung der gegenseitigen Projektionen und Übertragungsleistungen im ‚Deutschen Herbst‘ selber geht. Zu fragen ist zunächst nach den größtenteils inkompatiblen Erwartungen an die deutsche „counterterrorism performance“,<sup>136</sup> mit denen sich Helmut Schmidt während des ‚Deutschen Herbstes‘ durch die doppelte Herausforderung von politischen Grabenkämpfen und terroristischer Aggression bis zur ‚suicide action‘ konfrontiert sah. Wie eingangs erläutert, wird dieser Zeitraum als diejenige Phase interpretiert, in der die zuvor von den verschiedenen Akteuren ausgelegte propagandistische Saat aufging – oder eben nicht. Südlich der Alpen lösten die Nachrichten aus der Bundesrepublik jedenfalls derart vehemente Reaktionen aus, dass es berechtigt erscheint, von einem eigenen ‚Deutschen Herbst‘ in Italien zu sprechen.<sup>137</sup> Nicht zufällig verliefen die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Reaktionsmustern auf das deutsche Drama dabei größtenteils parallel zu den politischen Frontstellungen des Jahres 1977, in der linksextreme Gewalt vor dem Hintergrund des heraufziehenden ‚Historischen Kompromisses‘ auch in Italien eine zuvor unbekannte Dimension erreicht hatte. Den strukturellen Problemlagen und kritischen Ereignissen des italienischen *Settantasette* wird daher besondere Aufmerksamkeit eingeräumt, zumal bereits die durch die Flucht des Kriegsverbrechers Herbert Kappler ausgelösten deutsch-italienischen Turbulenzen ein breiteres Publikum auf eine anti-deutsche Stimmung eingestellt hatten.

Welche Deutung der Ereignisse von Köln, Mogadischu und Stuttgart-Stammheim sich in den verschiedenen italienischen Teilöffentlichkeiten durchzusetzen vermochte, hing jedoch vor allem – so die These – von den

<sup>136</sup> Zur Erläuterung dieses Konzepts vgl. Beatrice De Graaf, *Evaluating Counterterrorism Performance: A Comparative Study*, London 2011.

<sup>137</sup> Petra Terhoeven, *Deutscher Herbst in Italien. Die italienische Linke und die ‚Todesnacht von Stammheim‘*, in: Dies. (Hg.), *Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2010, S. 185–208.

Rezeptionsdispositiven und Interessen der verschiedenen beteiligten Akteure, den schon in Kapitel 3 beschriebenen, zwischen Deutschen und Italienern gewachsenen transnationalen Kommunikationsstrukturen sowie teilweise auch von der Eigenlogik der Medien ab. Entsprechend ist auch für den letzten Teil dieser Untersuchung eine von den Akteuren her gedachte Systematik gewählt worden, wobei das betrachtete Spektrum von der Regierung Andreotti bis zu den Angehörigen der italienischen „sub-cultures of violence“ reicht, die ihre Solidarität mit den deutschen Genossen auf dem Weg der Gewalt ausdrückten. Als bilaterale Kommunikationskanäle sind – wie schon in Kapitel 2 und 3 – sowohl direkte interpersonale Kontakte als auch Massenmedien und sektorale Publikationen zu berücksichtigen, wobei den großen italienischen Tages- und Wochenzeitungen als den wichtigsten Plattformen für die Meinungsäußerungen politischer Kommentatoren diverser Couleur ein besonderer Stellenwert zukommt. Dabei ist beispielhaft auch die von den jeweiligen Auslandskorrespondenten verfolgte Linie der Deutschlandberichterstattung zu reflektieren.

Innerhalb der italienischen außerparlamentarischen Linken lassen sich während des ‚Deutschen Herbstes‘ eine ganze Reihe publizistischer Initiativen beobachten, die von der generellen Staatskepsis der allermeisten italienischen Linksintellektuellen ebenso zeugt wie vom ausgeprägten Misstrauen eines breiteren antifaschistischen Lagers gegenüber allem Deutschen. Die auch aufgrund ihrer Langlebigkeit wohl bemerkenswerteste dieser Initiativen stellte die Bildung eines „Initiativ- und Unterstützungskomitees zur Verteidigung der Bürgerrechte und der demokratischen Freiheiten in der Bundesrepublik Deutschland“ dar, das sich am 26. Oktober 1977 unter der Federführung des Linkssozialisten und Menschenrechtlers Lelio Basso in Rom konstituierte und in der Folge eine lebhaft publizistische Aktivität entwickelte.<sup>138</sup> Die Geschichte des unter maßgeblicher Beteiligung von in Italien wohnhaften Westdeutschen ins Leben gerufenen Komitees, die hier erstmals untersucht wird, wirft nicht nur die Frage nach der Bedeutung deutscher Multiplikatoren im Ausland für die Eintrübung des Deutschlandbildes während der 70er Jahre auf. Über eine Berücksichtigung der Biographien der involvierten italienischen Akteure – allesamt Exponenten eines dem antifaschistischen Widerstand nahestehenden Milieus – gewinnt die Betrachtung eine historische Tiefenschärfe, ohne die das deutsch-italienische Verhältnis der betreffenden Jahre nicht wirklich verstanden werden kann.

Wie zu zeigen sein wird, standen die beteiligten Intellektuellen der politisch links vom PCI angesiedelten Subkultur, zu deren wichtigstem Sprachrohr in

<sup>138</sup> Peter Kammerer, Ein italienisch-deutsches Komitee zur Verteidigung der Bürgerrechte und demokratischen Freiheiten, in: Wolfgang Storch/Claudia Ruschkowski (Hg.), Deutschland – Italien. Aufbruch aus Diktatur und Krieg, Berlin 2013, S. 10f.

den betreffenden Jahren die Tageszeitung „Lotta Continua“ avanciert war, für deutsche Verhältnisse erstaunlich nahe. Diese ultralinke Subkultur kann als wichtigster Resonanzboden der Sympathiewerbung für die RAF in Italien gelten. Aufgrund der Tatsache, dass die radikalen Ausläufer des LC-Milieus auch für die Roten Brigaden ein entscheidendes Rekrutierungsfeld darstellten, besitzt die Frage nach der Wirkung des negativen Mythos der ‚Todesnacht von Stammheim‘ auch für die Geschichte des italienischen Linksterrorismus selbst eine erhebliche Relevanz. Erst in diesem Kontext lässt sich ermessen, welche Lehren die bedeutendste linksterroristische Formation Italiens aus der Eskalation im Verlauf des ‚Deutschen Herbstes‘ 1977 zog. Der Tod von Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe bedeutete für die *brigatisti*, von denen inzwischen nicht wenige selbst hinter Gefängnismauern einsaßen, eine existentielle Erschütterung, die Solidarität mit den Genossen erzeugte und Rachegefühle gegenüber dem politischen Gegner weckte. Andererseits stellte die Tatsache, dass die RAF mit der Entführung des Arbeitgeber-Präsidenten Schleyer und der Kaperung eines Touristenflugzeugs durch palästinensische Gesinnungsgenossen wochenlang die Schlagzeilen der europäischen Zeitungen beherrscht hatte, auch eine Herausforderung dar, hatten sich doch bisher die Roten Brigaden ganz selbstverständlich als mächtigste Stadtguerilla Westeuropas verstanden.<sup>139</sup>

Insgesamt begreift sich die vorliegende Untersuchung in methodischer Hinsicht als ein Beitrag zu einer kulturgeschichtlich orientierten Aufarbeitung der politischen Geschichte der 70er Jahre. Ganz generell wird Politik dabei als soziales und kommunikatives Handeln verstanden, das medial bedingt und hochgradig symbolisch aufgeladen ist.<sup>140</sup> Gerade im Bereich der transnationalen Geschichte bzw. der interkulturellen Kommunikation muss daher der Tatsache Rechnung getragen werden, dass ‚Wirklichkeit‘ jenseits ihrer historischen Faktizität auch in komplexen Aushandlungsprozessen ‚hergestellt‘ wird.<sup>141</sup> Wie dargelegt, stehen an dieser Stelle deshalb die Perspektive und das Selbstverständnis der Akteure innerhalb ihrer jeweiligen kommunikativen Netzwerke im Mittelpunkt. Dieser Ansatz entspricht auch den Erkenntnissen der jüngeren Terrorismusforschung, die wiederholt die Existenz ‚objektiver‘ Bedingungen für terroristische Aktionsstrategien verneint hat. Stattdessen komme es vielmehr auf die subjektive Deutung dieser Bedingungen durch die Individuen im historischen Kontext an, wobei gerade die Einschätzung der Rolle des Staates, gegen den man vorzugehen gedenke, als „deeply affected by

<sup>139</sup> Für beide Aspekte aufschlussreich Morucci, RAF und wir, S. 112.

<sup>140</sup> Vgl. Thomas Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 574–606.

<sup>141</sup> Vgl. Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, bes. S. 101ff.

the past“ zu beurteilen sei.<sup>142</sup> Konkret heißt das, dass terroristische Selbstbeobachtung auch ein Teil der terroristischen Praxis ist: „Like any political decision, the decision to use terrorism is influenced by psychological considerations and internal bargaining, as well as by reasoned or strategic reactions to opportunities and constraints, perceived in the light of the organization’s goals.“<sup>143</sup> Es war von daher für die RAF naheliegend, von der ‚gefühlten‘ Wahrnehmung der bundesrepublikanischen Wirklichkeit als ‚faschistoid‘ auf den demonstrativen Effekt ihrer mörderischen Praxis auf ähnlich konditionierte Gruppen südlich der Alpen zu schließen.<sup>144</sup> Bei der Rechtfertigung ihrer Gewaltstrategie setzte sie in Ermangelung einer für die ‚Massen‘ nachvollziehbaren Argumentation und einer kommunistischen Widerstandstradition viel stärker als ihre italienischen Gesinnungsgenossen auf die angeblich unmenschliche Vernichtungspraxis des westdeutschen Staates gegenüber seinen Herausforderern. Dass diese Herausforderer eben nicht mehr auf die ‚Waffen der Kritik‘, sondern die ‚Kritik der Waffen‘ setzten, drohte darüber in der Wahrnehmung mancher Beobachter fast unterzugehen. Die vorliegende Untersuchung geht davon aus, dass sich sowohl das manichäische Freund-Feind-Denken der RAF-Gründer als auch ihre spezifische Kommunikationsstrategie im transnationalen Kontext entwickelt haben. Denn diese Strategie setzte keineswegs nur auf den Argwohn, mit dem ein großer Teil der bundesdeutschen Nachkriegsgeneration die eigene Gesellschaft und ihre Autoritäten betrachtete, sondern auch auf das Misstrauen des Auslandes gegenüber dem westdeutschen Teilstaat, von dem man immer noch fürchtete, es könnte sich um eine ‚Demokratie ohne Demokraten‘ handeln.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht jedoch die Untersuchung des radikal linken Milieus als wichtigsten transnationalem Resonanzraum der RAF-Propaganda. Hier entscheidet sich die Frage, ob und inwiefern es der RAF gelang, sich mit ihrem „brachialen Versuch der Befreiung von der Last der deutschen Geschichte“<sup>145</sup> als ‚Fraktion‘ eines großen Ganzen zu inszenieren und damit auch ihrer nationalen Begrenztheit zu entkommen. Inwiefern bestimmte das „emphatische Bekenntnis zum Internationalismus“, das Ulrike Meinhof in ihrer Strategieerklärung „Konzept Stadtguerilla“ formuliert hatte, das Verhältnis der Gruppe zu ihrer eigenen Nation?<sup>146</sup> Als kommunikative Praxis bezog

<sup>142</sup> Crenshaw, *Thoughts*, S. 13.

<sup>143</sup> Ebd., S. 5.

<sup>144</sup> Eine stärkere Berücksichtigung „gefühlte[r] Aspekte“ bei der Wahrnehmung historischer Entwicklungen fordert auch Weinbauer, *Terrorismus*, S. 233.

<sup>145</sup> Gerd Koenen, „Und in den Herzen Asche“, in: *Der Spiegel* 35/27.8.2001, S. 156–161, hier S. 161.

<sup>146</sup> Vgl. Kraushaar, *Topologie*, S. 45. Die entsprechende Passage in Meinhofs Text lautet: „Die Rote Armee Fraktion stellt die Verbindung her zwischen legalem und illegalem Kampf, zwischen nationalem und internationalem Kampf, zwischen politischem und

dieses Bekenntnis jedenfalls anti-deutsches Ressentiment, Mitgefühl für ‚David‘ im Kampf gegen ‚Goliath‘, sowie kollektive Erfahrungen mit der eigenen Staatsmacht jeweils mit ein.<sup>147</sup> Insofern lassen sich aus dieser Geschichte der Auslandsperzeption des RAF-Terrorismus neue Erkenntnisse nicht nur für die transnationale Öffnung der bundesdeutschen Geschichte der 70er Jahre gewinnen. Aus der Betrachtung des ‚roten‘ Terrorismus als ein transnationales Phänomen wird zudem aufgrund der Italien betreffenden Doppeldynamik ersichtlich, wie mühsam es angesichts der unterschiedlichen nationalen Kulturen war, aus der Krise des Terrorismus Maßstäbe für eine gemeinsame liberale Kultur Westeuropas zu gewinnen, die die Nachkriegsreflexe hinter sich lassen und zivile Verkehrsformen in der Politik unwiderruflich machen konnte.<sup>148</sup>

**Quellen.** Für Kapitel 2 und 3 stützt sich die vorliegende Arbeit zunächst auf die retrospektiv erschienenen Erinnerungen und Selbstzeugnisse derjenigen Aktivisten, die die ‚bleiernen Jahre‘ selbst erlebt (und überlebt) haben – sowohl diejenigen, die selbst zeitweise in politische Gewalt verstrickt waren als auch diejenigen, die entsprechende Entwicklungen in ihrer näheren Umgebung beobachtet haben. Mit Gerd Koenen und Wolfgang Kraushaar sind ehemalige ‚Insider‘ der linken Bewegung inzwischen längst zu deren anerkanntesten Interpreten avanciert; von ihren schon zitierten wissenschaftlichen Arbeiten hat auch die vorliegende Untersuchung gerade im ersten Teil stark profitiert.<sup>149</sup> Dazu kommen zeitgenössische Publikationen der deutschen und italienischen Protagonisten – Programmschriften, Strategiepapiere, Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften. Zusätzlich ist der schon intensiv ausgewertete Nachlass Rudi Dutschkes im Hamburger Institut für Sozialforschung noch einmal mit Blick auf die hier interessierende Fragestellung gesichtet worden; derjenige Giangiacomo Feltrinelli ist leider nach wie vor für die Forschung nicht zugänglich. Wertvolle Dienste zur Rekonstruktion der materiellen Aspekte der hier interessierenden deutsch-italienischen Netzwerke lieferte der bereits zitierte Bericht der italienischen Senatskommission.

Wie Matthias Dahlke in seiner soeben erschienenen Dissertation zur

bewaffnetem Kampf, zwischen der strategischen und der taktischen Bestimmung der internationalen kommunistischen Bewegung“, in: Dies., Konzept Stadtguerilla, S. 48.

<sup>147</sup> Vgl. Pekelder, Herbst, S. 20, 35.

<sup>148</sup> Vgl. das Plädoyer für transnationale Fragestellungen in diesem Sinne bei Weinbauer, Terrorismus, S. 223.

<sup>149</sup> Gleiches gilt für Ingo Juchlers quellengesättigte Untersuchung der Rezeption latein-amerikanischer Guerilla-Konzepte innerhalb der deutschen und US-amerikanischen Studentenbewegungen, vgl. Ders., Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Berlin 1995.

Bekämpfung des transnationalen Terrorismus in der Bundesrepublik, den Niederlanden und in Österreich ausführlich dargelegt hat, ist die Bearbeitung einer zeitgeschichtlichen, „sicherheitssensiblen Thematik“ beim Gang in staatliche Archive mit außerordentlichen Problemen belastet.<sup>150</sup> Seinen Klagen über die Unzugänglichkeit und (oft verschleierte) Unvollständigkeit von Aktenbeständen, die unbefriedigenden Begründungen für verweigerte Einsichtnahmen sowie die mühsame Gegenwehr der Wissenschaft, sich über Einzelanfragen und Sonderanträge Zugang zu verschaffen, kann sich die Verfasserin weitgehend anschließen.<sup>151</sup> Als umso wertvoller haben sich einmal mehr die umfangreichen Bestände des Hamburger Instituts für Sozialforschung erwiesen. Für Kapitel 4 wurden die Akten der in die Verteidigung der ‚ersten RAF-Generation‘ eingebundenen Anwaltskanzleien eingesehen, die unter anderem eine Rekonstruktion der Geschichte des IVK ermöglichen, aber auch zu einem großen Teil den über das ‚info‘ zwischen Verteidigern und Mandanten getauschten Schriftwechsel enthalten. Einschlägig für die hier interessierende Thematik waren vor allem die Bestände der Kanzleien Croissant und Groenewold.

Für eine Annäherung an die staatliche Perspektive sind im Bundesarchiv Koblenz unter anderem Teilbestände der Akten des Bundespresseamtes eingesehen worden. Ergänzt wurde diese Überlieferung durch die reiche Dokumentation des Helmut-Schmidt-Depositums der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin wurde für die entsprechenden Jahrgänge der umfangreiche Schriftverkehr zwischen den Bonner Ministerien und den diplomatischen Vertretungen in Rom zum Thema Terrorismus gesichtet, darunter die Botschaftsberichte über die Resonanz des Geschehens in der Bundesrepublik in Italien. In Rom gaben die personenbezogenen Akten des Istituto Gramsci Aufschluss über einige wichtige deutsche und italienische Akteure, während die Fondazione Basso einen Teil der Überlieferung des erwähnten, unter der Beteiligung Lelio Bassos ins Leben gerufenen Menschenrechtskomitees aufbewahrt.

Da die Analyse öffentlicher Kommunikationsprozesse im Mittelpunkt des hier verfolgten Forschungsvorhabens steht, konnten die eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten archivalischer Akten im Sicherheitsbereich – besonders rund um das Geschehen in Stammheim vom 18. Oktober 1977, das einem veritablen bundesrepublikanischen Trauma gleichzukommen scheint – zu einem großen Teil über die Analyse von Presse- und Medienberichten sowie des von allen Beteiligten zahlreich veröffentlichten Schriftguts aufgewogen werden. Ei-

<sup>150</sup> Matthias Dahlke, *Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. Drei Wege zur Unnachgiebigkeit in Westeuropa 1972–1975*, München 2011.

<sup>151</sup> Dabei sind die Benutzungsbedingungen in den Archiven der Außenministerien sowohl in der Bundesrepublik als auch in Italien besonders zu beklagen.

ne große Hilfe war dabei die im Berliner Archiv des Bundespresseamts befindliche umfangreiche Presseauschnittssammlung aus deutschen (und teilweise französischen und britischen) Tages- und Wochenzeitschriften, die auch detaillierte Inhaltsangaben zahlreicher zeitgenössischer TV-Sendungen politischen Inhalts umfasst. Zudem wurde für die zweite Oktoberhälfte 1977 eine „Brennpunkt“-Folge des Ersten Deutschen Fernsehens zu den Auslandsreaktionen auf die Todesfälle von Stuttgart-Stammheim gesichtet.

Umfassend ausgewertet wurde wie angedeutet jedoch vor allem die linksalternative Presse sowie die in der Szene kursierende, sogenannte ‚graue‘ Literatur – deutsche, italienische und französische Titel in den Bibliotheken des Hamburger Instituts für Sozialforschung, der römischen Biblioteca Nazionale und des Archivio Capitolino. Dazu kamen überregionale Zeitungen und Zeitschriften des gesamten übrigen politischen Spektrums aus der Bundesrepublik und Italien. Chronologischer Schwerpunkt der Sichtung lag auf dem ‚Deutschen Herbst‘, berücksichtigt wurde aber auch die Berichterstattung über zeitlich frühere Schlüsselereignisse.

Der deutsche Linksterrorismus, so viel sollte deutlich werden, war auch ein Fall europäischer Innenpolitik. Andererseits wurde zurecht „auf die ungebrochene Persistenz“ der „nationalen Kommunikationsräume für die Sichtweise und die Beurteilung international bedeutsamer Vorgänge“ hingewiesen – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Aufmerksamkeitsstrukturen und Mediensysteme bis heute in hohem Maße „durchnationalisiert“ sind.<sup>152</sup> Hier wird dafür plädiert, den Blick konsequent über die nationalen Grenzen hinaus zu verfolgen – trotz des unbestreitbaren Befunds, dass der erste und wichtigste Kommunikationsraum, auf den die jeweils ausgetauschten Botschaften zielten, die nationale Öffentlichkeit blieb. Nur in dieser transnationalen Dimension können die Entstehung des Terrorismus und die Auseinandersetzung mit ihm auf der politischen Bühne einer im Entstehen begriffenen europäischen Öffentlichkeit angemessen gewürdigt werden.

<sup>152</sup> Requate/Schulze Wessel, Europäische Öffentlichkeit, S. 20.

## 2. Der Traum von der Revolution. Deutsch-italienische Begegnungen 1967–1971

### 2.1 Rudi Dutschke und Giangiacomo Feltrinelli – Revolutionäre ohne Revolution

Die Rolle, die Rudi Dutschke, „das Idol einer ganzen Generation“,<sup>1</sup> während der Inkubationszeit des europäischen Linksterrorismus gespielt hat, ist lange und vor dem Hintergrund der auf ihn abgegebenen Schüsse, an deren Spätfolgen er 1979 im Alter von nur 39 Jahren starb, vielleicht verständlicherweise tabuisiert worden. Seit einigen Jahren jedoch ist die Person des charismatischen Wortführers der deutschen Studentenbewegung innerhalb der vielstimmig geführten Debatte um die Genese sozialrevolutionärer Gewalt in der Bundesrepublik von einer Randposition zunehmend in den Mittelpunkt gerückt – zu Recht, wie die jüngsten Erkenntnisse zu den Akteuren und Mechanismen des „schleichenden Übergangs“ der subkulturellen Szenen besonders Westberlins in den bewaffneten Kampf einmal mehr gezeigt haben.<sup>2</sup> Mit Gewinn hat sich die Forschung in letzter Zeit von einer textzentrierten, auf die ideologisch-philologische Exegese von Dutschkes zahlreichen Wort- und Schriftbeiträgen zur Gewaltfrage fokussierten Herangehensweise auf solche Ansätze verlagert, die diese zwar nicht ausklammern, aber doch verstärkt nach den persönlichen Beziehungen und Interaktionen, den „habituellen und emotional-politischen Rahmenbedingungen“, ja ganz allgemein den Erfahrungen fragen, die Dutschke und die Personen seines Umfelds geprägt und nicht zuletzt auch getrieben haben.<sup>3</sup> So hat Koenen im Zuge der jüngsten Debatte angemahnt, „die tragenden Gruppen und Protagonisten in ihrer Zeit, ihrem Milieu, ihren oft rasenden und paradoxen Entwicklungsprozessen und menschlichen Widersprüchen zu erfassen, und nicht allein nach ihren papiernen Selbstdeklarationen.“<sup>4</sup> Diese Perspektive hat den Vorteil, dass weniger Dutschkes persönliches Verhältnis zum bewaffneten Kampf im Fokus steht als vielmehr der Anteil, der seinen Aktivitäten innerhalb einer breiteren Ereignisdynamik im Vorfeld der ersten

<sup>1</sup> Vgl. Rudi Dutschke, *Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Die Tagebücher 1963–1979*, Köln 2003, Klappentext.

<sup>2</sup> Reimann, Kunzelmann, S. 209.

<sup>3</sup> Ebd., S. 21. Vgl. auch Koenen, *Jahrzehnt*, S. 35–67.

<sup>4</sup> Gerd Koenen, *Rudi Dutschke, die „Neue Linke“ und die Gewalt*, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung*, 20 (2005), S. 324–338, hier S. 328f.

Stadtguerilla-Experimente zukam. Auch wenn es naturgemäß kaum möglich ist, Dutschkes Mitverantwortung für die Radikalisierungsprozesse innerhalb seines näheren und weiteren Umfelds empirisch exakt zu bemessen, dürften die Vorteile einer solchen dynamischen Betrachtungsweise gegenüber einem statischen, rein ideologiekritischen Ansatz auf der Hand liegen. Die Terrorismusforschung hat früh gezeigt, dass nicht die Adaption radikaler Ideologien allein, sondern vor allem die Dynamik komplexer Gruppenprozesse innerhalb des jeweils frequentierten Milieus das Abgleiten entsprechend disponierter Personen in den terroristischen Untergrund befördert.<sup>5</sup> Konstruktiver als die oft gestellte, spekulative Frage danach, welche Richtung der charismatische Berliner Studentenführer ohne den auf ihn verübten Anschlag eingeschlagen hätte, ist mithin die nach der Wirkung, die die öffentliche Austragung seines ganz persönlichen Ringens um eine kohärente Haltung zur Gewalt auf solche Weggefährten hatte, die auf der Suche nach einfachen Lösungen für komplexe politische Probleme oder schlicht nach Auswegen aus persönlichen Lebenskrisen waren.

Erst im Zuge der skizzierten konzeptionellen Neubestimmungen und der allgemeinen Aufwertung transnationaler Fragestellungen sind neuerdings auch die von Rudi Dutschke außerhalb der Bundesrepublik gepflegten Kontakte in den Blick gekommen.<sup>6</sup> Gleichwohl ist noch nicht mit dem nötigen Nachdruck darauf hingewiesen worden, dass es sich bei Dutschke um den aus deutscher Perspektive wohl wichtigsten Impulsgeber eines Kommunikationszusammenhangs europäischer Revolutionswilliger handelte – eines Netzwerks, dem eine eigene, von den Beteiligten selbst nur ungenügend kontrollierbare Radikalisierungsdynamik eingeschrieben war. Auf der Suche nach der ersehnten Massenbasis zur Realisierung seiner utopischen Vorstellungen einer ‚freien‘ Gesellschaft jenseits von Kapitalismus und Staatssozialismus hatte Dutschke vergleichsweise früh und sehr gezielt auf die Transnationalisierung seiner politischen Aktivitäten hingearbeitet. Vor allem seit der Verbreiterung des studentischen Protests in der Bundesrepublik nach dem 2. Juni 1967, die von einem rasant zunehmenden Interesse der Medien an der Bewegung wie an seiner Person begleitet war, suchte er verstärkt nach Verbündeten im benachbarten Ausland, wobei die Verbindungen nach Frankreich, vor allem aber nach Italien rasch einen besonderen Stellenwert erlangten. Dutschke ging es darum, öffentliche Resonanz und Schlagkraft der APO weiter zu erhöhen, aber auch die Position seiner internen Gegner innerhalb des SDS zu schwächen, die er als ‚Bremsen‘ der revolutionären Sache empfand.<sup>7</sup> Höhepunkt seines europäischen

<sup>5</sup> Della Porta, *Terrorismo di sinistra*, S. 122ff.; Fetscher/Münkler/Ludwig, *Ideologien*, S. 25.

<sup>6</sup> Kraushaar, *Dutschke*, passim.

<sup>7</sup> Vgl. dazu vor allem die Darstellung von Dutschkes ehemaligem Weggefährten Bernd Rabehl, *Die Provokationselite: Aufbruch und Scheitern der subversiven Rebellion in den*

Engagements war der Westberliner Vietnam-Kongress vom Februar 1968, der – gemessen an seinem Frankfurter Vorläufer zwei Jahre zuvor – nochmals radikaler, vor allem aber internationaler ausfiel.<sup>8</sup> Neben der öffentlichen besaß Dutschkes Bündnispolitik aber auch eine klandestine Seite, die bis heute erst in Ansätzen bekannt ist und wohl niemals vollständig zu erhellen sein wird. Zwar wird in der deutschen Erinnerungs- und Forschungsliteratur immer wieder von Giangiacomo Feltrinellis Besuch bei den Dutschkes im Vorfeld des Vietnam-Kongresses berichtet, bei dem der vermögende italienische Verleger mit einer Wagenladung voller Dynamitstangen vorfuhr, die anschließend ausgerechnet in einem Kinderwagen deponiert und mit dem wenige Wochen alten Sohn der Dutschkes getarnt wurde.<sup>9</sup> Dass dieser Besuch jedoch nicht als skurrile Anekdote, sondern als Teil einer wohl primär von Feltrinelli forcierten, aber auch von Dutschke aktiv mitgetragenen Strategie gelesen werden kann, die auf die Errichtung eines transnationalen Netzwerks zur Durchführung militanter, wenngleich ausdrücklich nicht gegen Personen gerichteter Aktionen zielte, ist bislang nicht mit wünschenswerter Deutlichkeit herausgearbeitet worden.<sup>10</sup> Tatsächlich handelt es sich um die ersten Anfänge eines langlebigen, weit über Feltrinellis gewaltsamen Tod vom März 1972 hinaus intakten transalpinen Kommunikationszusammenhangs, der einige Zeit später deutsche und italienische Linksterroristen miteinander und beide mit Helfershelfern in der Schweiz und in Frankreich verbinden sollte. Das bedeutet auch, dass das in hohem Maße simultane Auftreten antisystemischer Gewalt in Italien und der Bundesrepublik zumindest teilweise als ein Resultat transnationaler Beziehungen und Beeinflussungen gelesen werden kann, die sowohl materielle als auch immaterielle Aspekte umfassten. Aber auch Frankreich ging in den betreffenden Jahren „nur sehr knapp an der Entwicklung eines eigenen Terrorismus im hier behandelten Sinn“ vorbei.<sup>11</sup> Die Relevanz des nationalen Kontexts soll dabei auch für diese ‚prototerroristische‘ Phase nicht in Abrede gestellt werden: Ganz im Gegenteil standen die Auslandskontakte üblicherweise im Dienst nationaler Problemlagen, die für die Protagonisten höchste Priorität behielten, ohne dass sie sich der Eigendynamik des Transnationalen zu entziehen ver-

sechziger Jahren, in: Ders./Siegward Lönnendonker/Jochen Staadt, Die antiautoritäre Revolte. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund nach der Trennung von der SPD, Bd. I: 1960–1967, Wiesbaden 2002, S. 400–512; hier bes. S. 494–505.

<sup>8</sup> Zum ersten Vietnamkongress von 1966 vgl. Juchler, *Studentenbewegungen*, S. 118ff.

<sup>9</sup> Vgl. Gretchen Dutschke, *Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben*, 2. Aufl., Köln 2007, S. 179f. Sowie leicht divergierende Angaben in Chaussy, *Drei Leben*, S. 208f.

<sup>10</sup> Am deutlichsten diesbezüglich Kraushaar, *Dutschke, passim*; Koenen, *Jahrzehnt*, S. 56–65.

<sup>11</sup> Heinz Steinert, *Sozialstrukturelle Bedingungen des „linken Terrorismus“ der 70er Jahre aufgrund eines Vergleichs der Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland in Italien, Frankreich und den Niederlanden*, in: Ders./Fritz Sack, *Protest und Reaktion*, Opladen 1982 (*Analysen zum Terrorismus* Bd. 4/2), S. 387–621, hier S. 403.

mochten. In jedem Fall musste das Wissen um die Existenz Gleichgesinnter jenseits der Grenzen die subjektive Wahrnehmung der Wirklichkeit durch die Protagonisten ganz erheblich verändern – und damit *die* entscheidende Größe zur Erklärung individueller und kollektiver Radikalisierungsprozesse.<sup>12</sup>

Im Folgenden sollen zunächst in Form von kurzen biographischen Skizzen die Gründe herausgearbeitet werden, die Dutschke, DDR-Flüchtling aus Luckenwalde, mit dem 14 Jahre älteren Feltrinelli, Sohn eines der vermögendsten italienischen Unternehmer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zueinander in Kontakt und schließlich in die gemeinsame Militanz geführt haben. Obwohl beide Biographien in vielerlei Hinsicht Ausnahmecharakter besitzen, spiegelt die Entwicklung ihres politischen Denkens und Handelns dennoch allgemeine Tendenzen des beginnenden ‚roten Jahrzehnts‘ in ihren jeweiligen Ländern – Tendenzen, deren Produkt sie ebenso waren wie sie diese selbst maßgeblich beförderten. In ihren Lebensläufen verdichteten sich Eigenschaften, die für die Akteure der auseinanderfallenden Protestbewegung im Westeuropa jener Jahre nicht im eigentlichen Sinne repräsentativ, aber doch symptomatisch waren: Leiden an der ungerechten Güterverteilung zwischen ‚Erster‘ und ‚Dritter Welt‘, Wille zum endgültigen Bruch mit der faschistischen Vergangenheit, die man in der Gegenwart perpetuiert sah, Glaube an die ‚Machbarkeit‘ von Geschichte, Sehnsucht nach einem anderen, ‚authentischeren‘ Leben und vor allem revolutionäre Ungeduld – das alles unterfüttert von einem ideologischen Eklektizismus, der ganz im Dienste des Voluntarismus der Beteiligten stand. Hätten Dutschke und Feltrinelli diese Mischung aus „Rebellion und Wahn“ nicht mit zahlreichen Zeitgenossen besonders der jungen Generation geteilt, hätten die politischen Aktivitäten, die sie zunächst unabhängig voneinander und schließlich für kurze Zeit gemeinsam entfalteten, kaum Effekte gezeitigt.<sup>13</sup> Obwohl beide entgegen des eigenen Anspruchs „Revolutionäre ohne Revolution“ blieben,<sup>14</sup> wären Aufstieg und Zerfall der außerparlamentarischen Opposition in Italien und der Bundesrepublik ohne das Engagement dieser charismatischen Leitfiguren zweifellos erheblich anders verlaufen. „Trotz einiger Unstimmigkeiten in seiner Argumentation waren wir von ihm fasziniert“, erinnert sich eine ZuhörerIn an den Effekt der Auftritte, während derer Feltrinelli ab der zweiten Jahreshälfte 1967 die Möglichkeit einer Revolution nach kubanischem Muster im italienischen Kontext beschwor. „Er erschien uns fraglos als genial, und er besaß Macht, aber auch einen Funken Wahnsinn. (...) Er war ein warmherziger, höflicher und wirklich großzügiger Mensch.“<sup>15</sup> Verblüffend ähnlich klingen die Wendungen, mit denen Koenen den Rudi Dutschke des Westberliner Vietnam-

<sup>12</sup> Vgl. Crenshaw, *Thoughts*, S. 5; 7.

<sup>13</sup> Peter Schneider, *Rebellion und Wahn. Mein '68*, Köln 2008.

<sup>14</sup> Nach Karl, Dutschke.

<sup>15</sup> Zitiert in: Carlo Feltrinelli, *Senior Service*, S. 342.

Kongresses charakterisiert hat: Von einer „Mischung aus Unschuld und Unbedingtheit“ ist hier die Rede, von einer „freundlich-fanatischen Art“, „seine Truppen auf die eventuelle ‚Machtergreifung‘ einzuschwören – immer vor dem düsteren Hintergrund einer sich täglich verschärfenden globalen Konterrevolution, gegen die akute Notwehr geboten sei“.<sup>16</sup> Wie man Feltrinelli als ersten leibhaftigen Vertreter des in den Texten der Neuen Linken immer wieder beschworenen „homo novus“ bezeichnet hat,<sup>17</sup> so sind auch die Hinweise auf die hohe persönliche Glaubwürdigkeit und das Charisma Dutschkes in den Erinnerungen ehemaliger Weggefährten Legion.<sup>18</sup>

Vor dem Hintergrund der biographischen Parallelen sollen in einem zweiten Schritt – soweit möglich – die direkten und indirekten Folgen der ersten, von Dutschke gezielt gesuchten Begegnung mit Feltrinelli im September 1967 beleuchtet werden. Die Herbst- und Wintermonate 1967/68 sahen einen zumindest teilweise gemeinsam durchlaufenen Radikalisierungsprozess der beiden Protagonisten, in dessen Verlauf sich diese – so die These – direkt und indirekt deutlich stärker beeinflusst haben, als dies bislang vermutet worden ist. Ihre grenzübergreifenden Aktivitäten glichen dabei zwar immer wieder Suchbewegungen, kamen aber niemals vollständig zum Erliegen. Vieles spricht dafür, dass an der ‚kumulativen Radikalisierung‘ dieser Monate auch Ulrike Meinhof partizipiert hat, die sich im Frühling 1967 mit Dutschke, im Sommer mit Feltrinelli angefreundet hatte.<sup>19</sup> Die historische Relevanz dieser wechselseitigen Prägung liegt dabei vor allem darin begründet, dass alle drei Genannten

<sup>16</sup> Koenen, Jahrzehnt, S. 49.

<sup>17</sup> Die Charakterisierung stammt von dem New Yorker Verleger Kurt Wolff und seiner Frau Helene, zitiert in: Fritz J. Raddatz, Wäre er Gunter Sachs geblieben, in: Der Spiegel 14/27.3.1972, S. 176ff.

<sup>18</sup> Vgl. z. B. das Urteil des iranisch-deutschen Publizisten Bahman Nirumands, für den Rudi Dutschke „ein wunderbarer Mensch“ war: „Ich habe in meinem Leben selten einen Menschen kennengelernt, der so scharfsinnig, so intelligent und gleichzeitig weich und einfühlsam war (...). Es herrschte eine völlige Übereinstimmung zwischen seinen Gefühlen, seinen theoretischen Erkenntnissen, seinem Handeln“, in: Ders., Leben mit den Deutschen, Reinbek b. Hamburg 1989, S. 111. Die Wirkung des Studentenführers beschränkte sich dabei durchaus nicht auf akademische Kreise. So empfand das spätere Mitglied der Bewegung 2. Juni Michael ‚Bommi‘ Baumann, der, als er Dutschke kennenlernte, eine Lehre zum Betonbauer absolvierte, dessen Reden als „immer so abstrakt“, dass sie „ja kein Mensch verstanden“ habe. Über Dutschkes menschliche Qualitäten aber urteilte Baumann: „Der Rudi war anders als die Studenten. (...) Er war ein abgefahrener Typ, verstehst du, auf seinem level echt ein higher Typ gewesen. Das hat ja eigentlich seine ganze Ausstrahlung ausgemacht. Darum war er auch irgendwo der wichtigste Mann, den wir hatten. (...) Er hat eben die Power, da hast du sofort gesehen, der Mann, das ist kein Bücherwurm oder Sprücheklopfer, der steht echt hinter seiner Sache (...), der ist in Ordnung, der Typ, der geht genauso wie du durchs Feuer. Der verkrümelt sich nicht, wenn ‘s Dicke kommt“, in: Ders., Wie alles anfang, Frankfurt a.M. 1977, S. 35.

<sup>19</sup> Vgl. Dittfurth, Rudi, S. 61; 92.

eine hohe Prominenz in ihren jeweiligen Heimatländern erreichten und auf die Subkulturen, innerhalb derer sie sich bewegten, einen erheblichen Einfluss ausübten. Besonders durch die Aktivitäten der umtriebigen Netzwerker Dutschke und Feltrinelli erfuhren die Kommunikationsflüsse zwischen den radikalen Milieus in Westeuropa eine entscheidende Verdichtung. Im Zuge dessen wurden die Apologeten der revolutionären Tat am Scheideweg zwischen den Waffen der Kritik und der Kritik der Waffen auch jenseits der jeweiligen Landesgrenzen in den jeweils interessierten Subkulturen bekannt. Hintergrund dieser Prominenz war eine in jenen Jahren entstehende europäische Kollektividentität „based on age and politics“ – eine Gemeinschaft, die sowohl über persönliche Interaktion als auch über Medien miteinander kommunizierte.<sup>20</sup>

Dutschke, Feltrinelli und Meinhof waren von der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Revision der gegebenen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse überzeugt – dieses gemeinsame Ziel war der wesentliche Antrieb hinter der gegenseitigen Kontaktaufnahme. Auch eine mit diesem Ziel verbundene, prinzipielle revolutionäre Gewaltbereitschaft kann ab einem bestimmten Zeitpunkt für alle drei vorausgesetzt werden. Davon abgesehen war ihre individuelle Annäherung an die Gewalt allerdings durchaus unterschiedlich weit fortgeschritten, was nicht übersehen werden sollte. Rudi Dutschke schreckte in letzter Konsequenz vor der Anwendung physischer, gegen Menschen gerichteter Gewalt zurück, während Meinhofs Diktum „natürlich darf geschossen werden“<sup>21</sup> – nicht zuletzt als Resultat medialer Skandalisierung – förmlich zum Leitmotiv der RAF avancierte. Damit war eine schon vorher brüchig gewordene Grenze nun auch verbal und programmatisch überschritten worden, was letztlich auch für die ehemalige Journalistin selbst zerstörerische Konsequenzen haben sollte. Feltrinelli wiederum flüchtete sich anders als Dutschke schließlich in eine Existenz als Partisanenführer, der seine Truppen nicht nur gesammelt, sondern sie auch gemäß seiner Möglichkeiten bewaffnet hat; darüber hinaus ist er in einem Fall mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Mittäter in einem politisch motivierten Mordfall geworden. Seine eigenen Aktivitäten schlossen Sachbeschädigungen im Stil von Guerilla-Aktionen mit ein, während Dutschke den Sprengstoff, den man ihm für die von ihm selbst prinzipiell befürworteten Coups zur Verfügung gestellt, letztlich wohl niemals gezündet hat. In beiden Fällen gilt es zu bedenken, dass die Unterscheidung zwischen Gewalt gegen Sachen und Gewalt gegen Menschen stets Gefahr lief, sich in der Praxis als das zu erweisen, was sie war – „ein intellektueller Strohhalm, der bei der ersten Belastungsprobe knickte“.<sup>22</sup> Hatte Dutschke es als eine „emanzipierende Tat“ gepriesen, „die Rotationsmaschinerie von Springer

<sup>20</sup> Job, *Travel*, S. 384.

<sup>21</sup> Peters, *Irrtum*, S. 196f.

<sup>22</sup> Schneider, *Rebellion*, S. 206.

in die Luft zu jagen und dabei keine Menschen zu vernichten“,<sup>23</sup> so bewies der Sprengstoffanschlag der RAF auf das Hamburger Springer-Hochhaus vom Mai 1972, dass die Aktivitäten einer ‚Stadt-Guerilla‘ nicht ohne ‚Kollateralschäden‘ möglich waren. Wenn die Attentäter in ihrer Erklärung zu dem Vorfall ausdrücklich bedauerten, „daß Arbeiter und Angestellte verletzt worden sind“, so galt dies allein dem Umstand, dass derjenige Teil der Bevölkerung betroffen war, in dessen Namen sie ihren Kampf zu führen beanspruchten.<sup>24</sup> Die manichäische Unterscheidung zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern, deren physische Unversehrtheit prinzipiell zur Disposition gestellt wurde, hatten sie im Übrigen ebenso von den Theoretikern des Guerilla-Kampfes übernommen wie die prinzipielle Leugnung der eigenen Verantwortung für das Leid auf dem Weg zur Revolution.<sup>25</sup>

„Der Weg zum Rebellen“ lautet die Überschrift des ersten Kapitels in Michaela Karls voluminöser Dutschke-Biographie, und tatsächlich fiel der 1940 als vierter Sohn eines Postbeamten im brandenburgischen Luckenwalde geborene zukünftige Wortführer der Antiautoritären bereits als Schüler durch ein von möglichen negativen Konsequenzen völlig unbeeindrucktes Einstehen für seine Überzeugungen auf.<sup>26</sup> Möglicherweise war es die Prägung durch sein tief religiöses, lutherisches Elternhaus, die ihn die Diskrepanz zwischen der Friedensrhetorik der frühen DDR und dem plötzlichen Schwenk hin zu einer Remilitarisierung des Arbeiter- und Bauernstaats im Lauf der 50er Jahre besonders stark empfinden ließ. Seine beharrliche und wiederholt öffentlich bekräftigte Verweigerung des Dienstes in der Nationalen Volksarmee kosteten ihn zunächst die verdiente Note „gut“ auf dem Abiturzeugnis, dann den ersehnten Studienplatz in Sportjournalistik. Um im 50 km entfernten Westberlin studieren zu können, war Dutschke gezwungen, dort zunächst das ‚Westabitur‘ nachzuholen. Im Vorbereitungskurs auf die neuerliche Reifeprüfung freundete er sich mit dem zwei Jahre älteren Bernd Rabehl an, der, wie er in der DDR sozialisiert, in den folgenden Jahren sein wichtigster Vertrauter und politischer Weggefährte bleiben sollte. In diese Zeit fiel der Bau der Berliner Mauer, die das vertraute familiäre und kleinstädtische Umfeld nicht nur für Dutschke mit einem Schlag unerreichbar machte. Im Wintersemester 1961/62 imma-

<sup>23</sup> Zitiert nach: Kraushaar, Dutschke, S. 245.

<sup>24</sup> Erklärung vom 20. Mai 1972 zum Sprengstoffanschlag auf das Springer-Hochhaus in Hamburg, in: Rote Armee Fraktion, Texte, S. 147.

<sup>25</sup> „Weil trotz rechtzeitiger und eindringlicher Warnungen das Haus nicht geräumt worden ist, sind dabei 17 Menschen verletzt worden. (...) Springer ging lieber das Risiko ein, daß seine Arbeiter und Angestellten durch Bomben verletzt werden, als das Risiko, ein paar Stunden Arbeitszeit, also Profit zu verlieren. Für die Kapitalisten ist der Profit alles, sind die Menschen, die ihn schaffen, ein Dreck“, ebd.

<sup>26</sup> Karl, Dutschke, S. 15. Vgl. für die im Folgenden referierten biographischen Informationen ebd., S. 15–34.

trikulierte sich der frühe ‚Republik-Flüchtling‘ mit dem Hauptfach Soziologie an der Freien Universität und entwickelte sich sofort zum engagierten Studenten und geradezu fanatischen Leser, wobei es ihm nach eigener Aussage zunächst vor allem darum ging, sich an seiner DDR-Erfahrung „abzuarbeiten“. Bezeichnenderweise interessierte er sich dabei kaum für zeitgenössische politische Analysen, sondern stürzte sich auf die kanonischen Texte marxistischer Revolutionstheoretiker, unter anderem Isaac Deutscher, Georg Lukács, Ernst Bloch, Karl Kautsky und selbstverständlich Marx und Engels. Auf seiner Suche nach Handlungsanleitungen für die Gegenwart orientierte er sich allerdings bald an anderen Vorbildern. „Da im West-Berliner Nebel des Wohlstandsschleiers und anderer absurder Besonderheiten vom Niedergang des Kapitalismus für einen FU-Studenten verflucht wenig spürbar war, wandte sich mein politisches Denken (obwohl die SU-Problematik blieb) mehr auf den internationalen Zusammenhang, im einzelnen auf Lateinamerika, Algerien und Vietnam“, so Dutschkes späteres Resümee dieser Zeit. „Dem vorausgegangen war eine intensive Studiererei der Frankfurter Schule, im Mittelpunkt Herbert Marcuse.“<sup>27</sup> Tatsächlich lag Dutschke, dem ehemalige Weggefährten einen auffälligen Hang zur Askese attestieren, nichts ferner, als sich im Westen den Verlockungen der Konsumgesellschaft hinzugeben. Stattdessen schloss er sich gemeinsam mit Bernd Rabehl Anfang 1964 dem Westberliner Ableger der sogenannten Subversiven Aktion an, einer Münchner Gruppierung „esoterischer Intellektueller“,<sup>28</sup> die sich in der Tradition der Situationistischen Internationale in größtmöglicher Antithese zur bürgerlichen Wohlstandsdemokratie definierten. Die Mitglieder der – gleichwohl sehr heterogenen und entsprechend kurzlebigen – Gruppe teilten weitgehend die Gesellschaftsanalysen der Kritischen Theorie, deren utopischer Gehalt allerdings nicht, wie die Geistesgrößen der Frankfurter Schule dies aus ihrer Sicht in Kauf nahmen, „medial absorbiert“, sondern „materialiter in Praxis freigesetzt“ werden sollte. Ziel war es, „in putschistischer Provokation verdeckte, überlagerte Gewalt- und Verblendungszusammenhänge zu demaskieren und exemplarisch potentielle Handlungsfiguren zu entwerfen“.<sup>29</sup> Dabei besaß das politische Handeln für die Ausführenden die Funktion einer direkten, individuellen Katharsis: „Nur durch SUBVERSIVE AKTION“ sei es möglich, in dieser „repressiven Epoche (...) die Verwirklichung seiner innersten Triebe und Strebungen finden zu können“, hieß es in den ‚Unverbindlichen Richtlinien‘ der Münchner Sektion

<sup>27</sup> Zitiert in: Karl, Dutschke, S. 24.

<sup>28</sup> Wolfgang Kraushaar, Kinder einer abenteuerlichen Dialektik, in: Frank Böckelmann/Herbert Nagel (Hg.), Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern, Frankfurt 1976, S. 9–32, hier S. 10.

<sup>29</sup> Ebd., S. 11.

aus dem Jahr 1963.<sup>30</sup> In der Praxis bedeutete dies vor allem die Verbreitung möglichst provokanter, sprachlich teilweise sehr origineller Flugblätter, die auf die neuralgischen Punkte der moralischen und politischen Grundstruktur der Bundesrepublik zielten. Dutschke beteiligte sich unter anderem durch Beiträge im theoretischen Organ „Anschlag“ an den Diskussionen der Gruppe. Ein für sein politisches Denken besonders aussagekräftiger Artikel erschien im November 1964 unter dem Titel „Proletarischer Internationalismus und Imperialismus“. Es handelte sich um eine scharfe Abrechnung mit der sowjetischen Politik der ‚friedlichen Koexistenz‘, die Gefahr laufe, das in den „Sturmzentren der Weltrevolution“ in Lateinamerika, Asien und Afrika vorhandene Potential für eine „Emanzipierung der Menschheit“ ungenutzt zu verschleudern, auch wenn die „Existenz der Sowjetunion und der anderen Länder des kommunistischen Lagers für die siegreiche Machtergreifung kommunistisch-sozialistischer Kräfte“ nach wie vor „von großer Bedeutung sei“. Da jedoch der Imperialismus „ständig die Gefahr eines Krieges in sich“ trage, gelte es gerade nicht, mit diesem zu koexistieren, „sondern ihn mit den in unserer Epoche zur Verfügung stehenden Mitteln an seinen schwächsten Stellen zu bekämpfen, um dem Ziel, einer Welt ohne Hunger und Krieg, näher zu kommen.“ Weder in China noch in der Sowjetunion würden die kommunistischen Parteien derzeit dieser historischen Aufgabe gerecht. Entsprechend gelte es für die übrigen Kräfte, die sich „der Mündigmachung des Menschen und der Aufhebung des Menschen durch den Menschen“ verschrieben hätten, „eine theoretische und organisatorische Alternative zu finden“.<sup>31</sup>

Das Gespann Dutschke-Rabehl suchte diese Alternative seit Anfang 1965 innerhalb des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), der nach der Trennung von der sozialdemokratischen Mutterpartei nach wie vor auf der Suche nach seiner eigentlichen politischen Identität war. Den Neuzugängen ging es allerdings von Anfang an nicht um Verbandsarbeit im eigentlichen Sinne, sondern darum, den SDS als „Sprungbrett“ und „Resonanzboden“ des aktivistischen Politikverständnisses zu instrumentalisieren, das Theorie und Praxis der Subversiven Aktion bestimmt hatte.<sup>32</sup> Darüber hinaus hofften sie auf „die Möglichkeit der Anknüpfung internationaler Beziehungen“ – eine Aussicht, die sich für Dutschke zunächst als Mitglied einer SDS-Delegation konkretisierte, die auf Einladung offizieller Stellen Moskau bereiste.<sup>33</sup> Tatsächlich war Dutschke unmittelbar nach seinem Eintritt in den Verband bereits der Sprung

<sup>30</sup> Abgedruckt in: Böckelmann/Nagel, Subversive Aktion, S. 102.

<sup>31</sup> Abgedruckt in: Ebd., S. 258–262. Dutschke firmierte unter dem Pseudonym „Adolf Joffe“, einem russischen Trotzlisten, den er sehr verehrte; Ko-Autor war Peter Pusch.

<sup>32</sup> Rabehl, Provokationselite, S. 422.

<sup>33</sup> Chaussy, Drei Leben, S. 70; für den enttäuschenden Verlauf dieser Moskau-Reise vgl. ebd., S. 90–94.

in dessen „politischen Beirat“ gelungen, der in seiner Funktion etwa einem Parteivorstand entsprach. Idealismus, Missionseifer und Utopiegläubigkeit gingen bei ihm offensichtlich mit einem erstaunlich gut entwickelten Instinkt für die Funktionsmechanismen der Organisation Hand in Hand. Vor allem aber zeichnete sich Dutschke durch eine hohe Sensibilität für die Logik der sich in diesen Jahren rasant verändernden bundesdeutschen Medienlandschaft aus, derer er sich zur Durchsetzung seiner Ambitionen geschickt bediente. Die Aufhänger für seine politischen Aktionen fand er dabei mehr und mehr in den Aporien, Widersprüchen und Verfehlungen, die die Politik der westlichen Regierungen gegenüber den Ländern der sogenannten Dritten Welt bestimmten und deren selbstgerechte Doppelmoral sich, wie sich zeigte, unter den Bedingungen der jungen Mediendemokratie hervorragend skandalisieren ließ. Wie die Recherchen Quinn Slobodians gezeigt haben, kam den Aktivitäten der Studenten aus den betreffenden Ländern selbst ein lange unterschätzter Anteil bei der Sensibilisierung ihrer deutschen Kommilitonen für Unterdrückung und Armut in ihrer Heimat zu.<sup>34</sup> Die erste größere gemeinsame Aktion dieser Art war die Durchführung einer nicht genehmigten Demonstration anlässlich des Berlinbesuchs des kongolesischen Diktators Moise Tschombé, in deren Verlauf der Staatsgast, mutmaßlicher Mörder seines Amtsvorgängers und Kongo-Befreiers Patrice Lumumba, mit Tomaten beworfen wurde.<sup>35</sup> Dutschke, immer bemüht, „die Geschichte der antiautoritären Bewegung schon zu schreiben – und zwar selbst –, während sie entstand“, hat den Staatsbesuch als „Beginn unserer Kulturrevolution“ bezeichnet.<sup>36</sup> Seine Berliner Gruppe hatte das Ereignis genutzt, „um die bislang am Prinzip der Legalität orientierte Taktik des SDS konsequent zu unterwandern und zum ersten Mal die Regeln des behördlich genehmigten Protests zu brechen“, was den Provokateuren große öffentliche Aufmerksamkeit verschaffte.<sup>37</sup> „Genehmigte Demonstrationen müssen in die Illegalität überführt werden. Die Konfrontation mit der Staatsgewalt ist zu suchen und unbedingt erforderlich“, lautete Dutschkes aus dieser Erfahrung abgeleitetes strategisches Credo. Dies gelte allerdings nur, wenn die Rahmenbedingungen „günstig“ seien: „künstliche Radikalisierung ... aus nichtigen Anlässen“ sei „unter allen Umständen abzulehnen“.<sup>38</sup>

Als in diesem Sinne „günstig“ erwies sich die Gelegenheit in den kommenden Jahren vor allem dann, wenn es um den schmutzigen Krieg der Amerikaner in Vietnam ging. Seit 1965 wurden im „Arbeitskreis Süd-Vietnam“ des SDS sys-

<sup>34</sup> Quinn Slobodian, *Foreign Front. Third World Politics in Sixties West Germany*, Durham/London 2012.

<sup>35</sup> Ebd., S. 64–70.

<sup>36</sup> Norbert Frei, 1968. *Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008, S. 102.

<sup>37</sup> Reimann, Kunzelmann, S. 109.

<sup>38</sup> Zitiert in: Ebd., S. 111.

tematisch Informationen über das Geschehen in Südostasien gesammelt, mit denen die Genossen – darin amerikanischen Vorbildern folgend – durchaus erfolgreich das Gewissen der kritischen linksliberalen Intelligenz zu mobilisieren verstanden, während „das politische Establishment der Bundesrepublik glaubte sich keinerlei Kritik an der amerikanischen Kriegführung in Vietnam leisten zu können“.<sup>39</sup> Besonders im stramm anti-kommunistischen West-Berlin mit seiner durch den Springer-Konzern weitestgehend monopolisierten Presse-landschaft war die studentische Kritik an der amerikanischen Schutzmacht für viele eine unerträgliche Provokation – eine Situation, die Dutschke und seine Getreuen im Sinne ihrer Eskalationsstrategie zu nutzen gedachten. Am Vorabend der ersten großen Vietnam-Demonstration am 5. Februar 1966, zu der liberale und linke Berliner Studentenverbände aufgerufen hatten, klebte eine kleine Gruppe von „Verschwörern“ in der nächtlichen Stadt Plakate, die den „Mord durch Napalmbomben“ in Vietnam und die Komplizenschaft der Bonner Demokratie in denkbar harten Worten anprangerten und in der Forderung gipfelten: „AMIS RAUS AUS VIETNAM!“<sup>40</sup> Das Plakat war mit „Internationale Befreiungsfront“ unterzeichnet. Auch das Reizwort „REVOLUTION!“ fehlte nicht. Die Berliner Presse, die den Text im vollen Wortlaut wiedergab, nachdem die Plakate selbst rasch entfernt worden waren, hatte sofort den SDS als Urheber der Aktion ausgemacht, was die Polarisierung innerhalb der Berliner Sektion massiv verstärkte: Einerseits hatte Dutschke sein Vorgehen nicht innerhalb der Gruppe abgesprochen, andererseits kam eine öffentliche Distanzierung von den Parolen, die man zwar mehrheitlich nicht im Ton, sehr wohl aber ihrer inhaltlichen Substanz nach teilte, nicht in Frage. Ein Ausschlussverfahren gegen die Genossen, denen, wie ein interner Gegner ihnen in den Worten von Marx entgegenhielt, „statt der wirklichen Verhältnisse ... der bloße Wille zum Triebrad der Revolution“ werde, scheiterte.<sup>41</sup> Dutschke, der sich durch den gewaltsamen Verlauf der Demonstration am Vortag bestätigt fühlte – Polizeikräfte hatten die mit Eiern ‚bewaffneten‘ Teilnehmer vor dem Amerika-Haus brutal auseinandergetrieben und auf studentischer Seite erhebliche Empörung hinterlassen – hielt mit Argumenten aus Georg Lukács’ „Legalität und Illegalität“ aus dem Jahr 1920 dagegen: Häufig könnten sich die Massen erst während oder sogar nach der Revolution „von der Macht der bestehenden Ordnung emanzipieren“. Sie bedürften eines „Anschauungsunterrichts, (...) um einzusehen, welche Gesellschaft ihren Interessen gemäß ist, um sich innerlich von der alten Ordnung der Dinge befreien zu können.“<sup>42</sup> Die Tatsache, dass Lukács selbst, wie sich Dutschke bei einem Besuch in Budapest persönlich überzeugen konnte,

<sup>39</sup> Frei, 1968, S. 108.

<sup>40</sup> Vgl. für das Folgende Reimann, Kunzelmann, S. 115f.

<sup>41</sup> Zitiert in: Chaussy, Drei Leben, S. 126.

<sup>42</sup> Zitiert in: Ebd., S. 129.